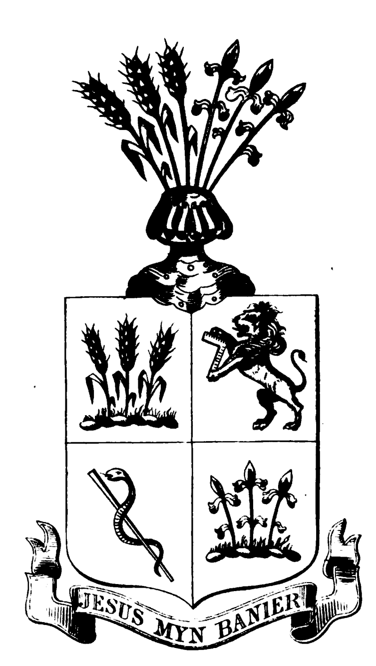


# Das Buch des Kabus

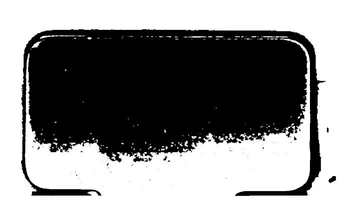
ʿUnṣur al-Maʿālī Kaykāvūs
ibn Iskandar ibn Qābūs, Kaykawus ibn Iskandar



J. Livo. del. Mecholt. sc.




*Adolph W. Callison.*



# Das
# Buch des Kabus.

Pag. 118.



T. Lips, del. Meichelt, sc.

# Das
# Buch des Kabus.

Aus dem Persischen

für

die Jugend bearbeitet

nebst einem Anhange

morgenländischer Geschichten.

---

Zürich,

in der Trachslerschen Buch- und Kunsthandlung.

1823.



# Vorrede.

Das Buch des Kabus ist den Kennern der Literatur entweder aus der von dem sel. Prälaten von Dietz 1811 zu Berlin herausgegebenen Uebersetzung, oder doch wenigstens aus der Nachricht bekannt, welche Göthe in seinem westöstlichen Divan, S. 510 u. ff., von diesem ursprünglich persisch geschriebenen Werke gibt, wo er zugleich den Wunsch äußert, daß irgend eines der schätzbaren Tagblätter die so erbaulichen als erfreulichen Anekdoten und Geschichten, welche jenes Buch enthält, vorläufig allgemein bekannt mache. Da, unsers Wissens, dieser Fingerzeig wenig oder gar nicht beachtet worden ist, so glaubte der Her-

ausgeber der gegenwärtigen Jugendschrift etwas Nützliches zu thun, wenn er aus jenem ziemlich weitschweifigen und wenig bekannten Werke eben nur die lehrreichen und anziehenden Erzählungen mittheilte, und von den ausführlichen moralischen Betrachtungen, womit dieselben begleitet sind, jedesmahl nur den wesentlichsten Inhalt mit wenigen Worten anführte, die den Geschichten zur Einleitung dienen könnten. Damit hoffte er nicht nur der Jugend und ihren Freunden, sondern auch dem größern Publikum einen Gefallen zu thun, das jene Betrachtungen, die übrigens nicht alle von gleich gutem Gehalte sind, wohl entbehren zu können glaubt. Da es mit den Erzählungen selbst eben diese Bewandniß hat, und einige sogar anstößig genannt werden können, so mußte auch unter diesen noch eine sorgfältige Auswahl getroffen werden. Zwar ist das Original selbst, als das Ver-

mächtniß eines Fürsten für seinen Thronfolger, zum Unterrichte der Jugend bestimmt; aber Vieles ist in diesem, so wie in andern morgenländischen Werken, unsrer europäischen Denkungsart, unsrer Zeit und unsern Sitten ganz entgegen.

Da indessen durch diese abkürzende Behandlung das Buch des Kabus einen so geringen Umfang erhalten hatte, daß es für sich allein nicht wohl bestehen konnte, so suchte der Herausgeber durch eine Zugabe anderer morgenländischen Geschichten diesem Mangel abzuhelfen. Diese sind meistens aus d'Herbelots bibliothèque orientale in dem Sinne ausgewählt worden, daß einerseits eine Uebereinstimmung mit den vorhergehenden, aus dem Buche des Kabus entlehnten, in Absicht auf Inhalt und moralische Tendenz Statt findet, anderseits wenig oder nichts von dem vorkommt, was bereits aus andern Sammlun-

gen, französischen Sprachlehren und Lesebüchern der Jugend bekannt ist; denn dieses sey noch schließlich bemerkt, daß das gegenwärtige Büchlein nicht eigentlich für Kinder, sondern mehr für die heranreifende Jugend geschrieben ist, und mancherley Stoff zur Aufregung des Nachdenkens enthalten soll.

# Inhalt.

Das

# Buch des Kabus.

# Einleitung.

Es wird erzählt, daß zur Zeit der Chalifen ein Kaiser im Reiche Kjuhistan gewesen sey, genannt Kiekjawus, ein Enkel des Kabus. Er gehörte zu den muhamedanischen Fürsten, und war ein sehr erfahrner Greis. Er hatte aber einen jungen Sohn, mit Nahmen Ghilan Schach, der ein Jüngling von Verstand und großer Fähigkeit war. Dieser Kaiser betrachtete eines Tages das

Angesicht seines Sohnes, und erwog nach den Gesichtszügen seine Eigenschaften. Er fand darin Verstand, Beurtheilungskraft und glückliche Anlagen. Allein er erkannte auch an ihm den Uebermuth der Jugend und den Schlaf der Verblendung. Der Kaiser bedachte also, daß, wenn er selbst für den Unterricht des Jünglings sorgen, und ihn auf den Weg zu allem Guten führen wollte, vielleicht sein Leben nicht hinreichen möchte; denn bedachtsame Männer glauben immer, daß die Todesstunde ihnen nahe sey. Deshalb hielt er es für das Rathsamste, seinem Sohne einen bleibenden Wegweiser zu verschaffen, und dem zu Folge faßte er dieses Buch ab, rief ihn zu sich, und sprach zu ihm:

„O mein Sohn!“ wisse, daß ich alt geworden und an des Weges Eingang gekommen bin. Man hat mir den Reisebrief schon zugesteckt; dieser Brief ist das Grauwerden des Bartes: denn das bedeutet eben so viel, als wenn der große Gott mir zuriefe: merk' auf, o mein Diener! laß dieses Besitzthum fahren, und suche dich vorzubereiten zum andern Besitzthum“.

„Wisse, mein Sohn, daß Jünglinge aus Verblendung sich einbilden, ihr eigenes Wissen sey besser, als das Wissen der Alten und Welterfahrnen. Da ich nun erkannt habe, daß dieses bey ihnen nur Irrthum und Verblendung ist: so würde es sich nicht geziemen, wenn ich unterlassen hätte, dir den Weg zu zeigen. Was ich zu dem Ende in

meinem Gemüthe gesammelt, habe ich von allen Seiten in diesem Buche zur Erinnerung aufgestellt. Und so übergebe ich dir am Ende meiner Tage diese schätzbaren Lehren. Ich hoffe, daß du sie annehmen und darnach handeln wirst ohne Eigenliebe.

# Mildthätigkeit.

---

So viel dir möglich ist, thue Gutes, damit du eines Tages die Ernte von dem Samen des Guten einsammeln mögest, so wie Paschimakdschi Muhamed in Bagdad, welcher die Früchte des ausgeübten Guten erlangte.

In der Stadt Bagdad stand bey dem Oberhaupte der Rechtgläubigen Mutwekjil ein junger Mensch im Dienste, mit Nahmen Fettich, der alle Tugenden der Großen nnd Wohlgesitteten besaß, und seinen Dienst dem Chalifen so angenehm gemacht hatte, daß er von ihm an Sohnes Statt angenommen wurde, ja noch höher gehalten ward, als sein Sohn. Nun fügte es sich, daß Fettich im Flusse zu schwimmen Lust bekam. Sobald der Chalife von sei-

nem Wunsche unterrichtet ward, ließ er Schiffer und Taucher holen, welche Fettich im Schwimmen zu unterweisen anfingen. Er war aber noch ein Kind, und wußte noch nicht dreist zu schwimmen. Indessen, nach der Gemüthsart der Jugend, hielt er sich schon für einen Meister in dieser Kunst. Er ging daher eines Tages allein nach dem Ufer des Flusses, entkleidete sich und warf sich in den Tiger. Da die Strömung des Flusses stark war, so ergriff sie den Fettich, und trieb ihn fort; so sehr er sich auch anstrengte, so sah er doch, daß er nicht heraus kommen konnte. Hülflos ward er vom Strome abwärts getrieben, und indem ihn das Wasser sehr weit von der Stadt ab nach dem untern Ufer hingeführt hatte, so faßte er einen Tamarindenzweig, und hielt an. In dieser Gegend hatte der Tiger ein jähes Ufer, welches man nicht ersteigen konnte, und wo niemahls Menschen hingekommen waren. Während dem Fettich darüber ganz niedergeschlagen war, schaute er um sich, und erblickte am Abhange ein Loch, welches von Wasser war ausgehöhlt worden. In dieses Loch begab er sich, und saß da, um zu sehen, wie es am Ende

werden würde, indem er sich für ein Mahl außer Lebensgefahr hielt.

Auf der andern Seite hatten diejenigen, welche mit ihm zugleich am Ufer gewesen waren, geglaubt, daß er immer noch dort spiele. Als sie aber bemerkten, daß er ihnen ganz aus den Augen verschwunden sey, so rannten sie längs dem Ufer, um ihn zu suchen, und da sie gar nicht entdecken konnten, was aus ihm geworden sey, so hielten sie ihn für verloren. Sie gingen also zurück, und sagten dem Chalifen: Fettich ist in dem Flusse ertrunken; dein Leben aber daure lange!

Als der Chalife diese Nachricht hörte, seufzte er, fiel vom Throne, und warf sich auf die Erde. Er legte Trauerkleider an und wehklagte sieben Tage lang. Am Ende wünschte er, daß man nur seinen Leichnam finden möchte, damit er ihn sehen, und durch seinen Anblick den Schmerz der Sehnsucht lindern könnte. Er ließ also Schiffer und Taucher kommen, und sagte ihnen: Wer mir den todten Fettich bringen wird, dem will ich tausend Goldstücke geben. Alsobald bestiegen die Schiffer die Schiffe, und fingen an, ihn unterhalb des Flusses zu suchen. Unvermuthet kam

einer von ihnen an jenen Abhang, und sah, daß Fettich frisch und gesund in dem Loche saß. Er sagte es Niemandem, sondern kehrte sein Schiff wieder aufwärts, ging zum Chalifen, und sprach: O Oberhaupt der Rechtgläubigen! du hast tausend Goldstücke versprochen, wenn man den todten Fettich finde; was wirst du dann geben, wenn man ihn lebendig findet? Der Chalife erwiederte: fünftausend Goldstücke! Der Schiffer ging nun fort, und holte Fettichen. Da der Chalife ihn gesund und wohlbehalten sah, freute er sich sehr, dankte Gott, und gab dem Schiffer die versprochene Belohnung. Außerdem aber befahl er dem Wezir: Gehe, öffne die Thüre meiner Schatzkammer, und vertheile die Hälfte meines Schatzes den Armen. Zugleich aber laß Essen bringen, indem mein Fettich seit sieben Tagen keine Speise genossen hat.

Fettich sagte: O Oberhaupt der Rechtgläubigen! ich bin nicht hungrig.

Der Chalife. Hast du dann etwa das Wasser des Tigerflusses genossen?

Fettich. Nein, o Oberhaupt der Rechtgläubigen! sondern während der sieben Tage, da



J. Lips, del. C. Rordorf, sc.

ich am Abhange des Ufers saß, sind mir täglich in einer Schüssel zwanzig kleine Brodte zugekommen. Von diesen Brodten habe ich einige genommen, und während der sieben Tage davon gelebt.

Chalife. Ey! wer mag denn diese Brodte in den Fluß geworfen haben?

Fettich. Wer es gethan, weiß ich nicht. Aber auf jedem Brodte war geschrieben: Muhammed, Sohn des Hassan Jskiaft.

Sogleich ließ der Chalife durch Ausrufer bekannt machen, daß, wer diesen Nahmen führe, erscheinen solle.

Der Mann erschien, und sagte: mein Nahme ist Paschmakdschi Muhammed, Sohn des Hassan.

Der Chalife. Man hat Brodte im Flusse gefunden, auf denen dieser Nahme geschrieben war; es erhellet daraus, daß du die Brodte in das Wasser geworfen. Seit wie lange thust du dieses schon?

Muhammed. Es ist ein Jahr her.

Chalife. Was hast du dann dabey für Absichten gehabt?

Muhammed. O Oberhaupt der Rechtgläu-

digen! ich habe einmahl Jemanden sagen gehört: Thue Gutes, wirf dein Brod ins Wasser; wenn's der Fisch nicht weiß, so weiß es doch der Schöpfer, und wird es dir vergelten. Um dieß zu erproben, habe ich es gethan, weil ich sehen wollte, was mir widerfahren würde von dem Guten, das ich dem Wasser erwiesen habe.

Chalife. O frommer Mann! von jenem Wasser wird dir viel Gutes zur Wiedervergeltung begegnen.

Auf der Stelle gab ihm der Chalife fünf Dörfer vor den Thoren von Bagdad zum Eigenthum. Der Mann empfing die Schenkungsurkunde darüber, begab sich auf die Dörfer, und ließ sich daselbst nieder, wo er, von der Dürftigkeit befreyt, im Wohlstande lebte.

## Das Lob der Unverständigen.

---

Zu einem griechischen Weisen kam einst ein Einwohner der Stadt, fing ein Gespräch mit ihm an, und sagte ihm während der Unterhaltung: Ein gewisser Mann hat dir seinen Beyfall gegeben, in allen Gesellschaften lobt und preiset er dich. Nun war das aber ein unwissender und pöbelhafter Mensch gewesen. Sobald daher der Philosoph diese Worte hörte, ward er traurig und weinte. Als der Andere dieß bemerkte, verwunderte er sich und fragte: O Lehrer! was hab' ich denn Uebels zu dir gesprochen, daß du darüber traurig wirst, und weinst? Wenn ich

dir Verdruß gemacht habe, so verzeihe es mir. Der Gelehrte antwortete: Von dir ist mir gar kein Verdruß widerfahren. Allein gibt es wohl für mich eine ärgere Verachtung, als diese, daß ein Unwissender mich lobt, und daß ich eine Sache gethan haben soll, der ein Solcher Beyfall gibt? Wenn ich wenigstens nur wüßte, was das für eine ungeschlachte Handlung sey, welche er so rühmt, so würde ich sie bereut haben, um sie nimmer wieder zu thun.

In diesem Sinne kommt noch eine Geschichte vor, folgenden Inhalts:

Als einer von den großen und berühmten Aerzten, Muhammed Zekeria Razi, mit einem Haufen Schüler auf der Straße stand, kam unvermuthet ein Verrückter ihnen entgegen gelaufen, der auf niemanden von der Gesellschaft achtete, sondern bloß dem Muhammed Zekeria ins Gesicht sah, und lachte. Sogleich kehrte dieser um, ging in sein Haus, ließ sich einen Absud von Thymseide kochen, und trank ihn. Die Schüler fragten: Warum trinkst du den Absud von Thymseide? Er antwortete: Ich thue es, weil der Verrückte mir ins Gesicht gesehen, und

gelacht hat; denn wenn er nicht etwas von seiner eigenen Narrheit an mir wahrgenommen hätte, so würde er nicht gelacht haben.

---

# Vorsicht im Reden.

Sage nicht solche Wahrheiten, welche den Lügen gleichen; denn sie werden dadurch gleichsam zu Lügen.

Als ich, Kjekjawus, von der Wallfahrt nach Mekka zurückkehrte, um mich in mein Reich zu begeben, so wünschte ich wieder Krieg zu führen. Ich machte Zurüstungen dazu, und zog aus Kiuhistan nach Rum. Damals war Ghendschu der Grenzplatz gegen Rum. In Ghendschu gab es einen Fürsten mit Nahmen Ebul Eswar Emir Schachpur, Sohn des Fasl. Dieser König von Ghendschu war ein scharfsin-

niger, tapferer und wohlredender Mann, dabey zuverläßig, bedachtsam und von schöner Gestalt. Bey meinem Besuche erzeigte er mir viel Ehre und Höflichkeit, sah mich gern, und hielt mich werth. Indem er immer die Unterhaltung anfing, kam er auf allerley Dinge zu sprechen, und fragte mich nach vielen Umständen. Ich antwortete ihm so, daß er meinen Worten immer Beyfall gab. Da er mein Gespräch gerne hörte, und es wohl aufnahm, so bewies er mir viele Güte. Er fragte mich nach dem Zustande der Welt, nach den Geschichten der Kaiser und der vergangenen Begebenheiten. Ich meiner Seits meldete ihm, so viel ich wußte; und, wie ein Wort das andere nach sich zieht, so ward auch meines Landes, des Reichs von Kjushistan, Kjurkjan und Tabarestan gedacht, und da über die Merkwürdigkeiten aller Gegenden gesprochen wurde, so fragte mich Ebul Eswar: Gibt es in deinem Lande sonst noch etwas Merkwürdiges? erkläre mir, worin es besteht; ich möchte es wohl hören. Ich erzählte hierauf: in der Gegend von Kjurjan gibt es ein Dorf, und in ziemlich weiter Entfernung von demselben einen Wasserquell.

Wenn die Weiber mit den Gefässen zu Wasser gehen, so nehmen sie eine Frau mit sich, die kein Gefäß hat, sondern leer mit geht. Während daß nun die Weiber nach dem Dorfe zurückkehren, muß diejenige, die ohne Wassergefäß mitgeschleppt worden, vor den Andern herlaufen. Es gibt nähmlich daselbst grünliche Würmer, welche sie aufsuchen und aus dem Wege werfen muß, damit die Weiber, welche Wasser tragen, nicht darauf treten. Wenn eine von ihnen die Würmer nicht sieht, sondern darauf tritt, und sie unter ihren Füßen tödtet, so wird alsbald das Wasser in dem Gefässe auf ihrem Kopfe unrein, sie muß es ausschütten, das Gefäß wieder waschen, und frisches Wasser holen. Sollte sie bey der Rückkehr wieder auf Würmer treten, so muß sie das Gleiche nochmahls thun.

Nachdem der König Ebul Eswar diese Erzählung von mir gehört hatte, so wandte er sich von mir ab, und hatte eine Zeit lang keine Unterredung mit mir. Ich wußte die Ursache nicht, warum er abgebrochen hatte, und nichts sprach, bis eines Tages sein Wezir mich besuchte. Ich fragte ihn: Was ist die Ursache, daß der König

nicht mit mir spricht? Der Wezir antwortete: Er ist über dich verdrüßlich geworden, und sagt: Wie kann ein so vollendeter Mann in meiner Gesellschaft Reden führen, die sich nur für Kinder geziemen! Da ich kein Kind bin, warum mag dann ein Mann, wie er, einem Manne, wie ich bin, Mährchen erzählen? Darüber ist er verdrüßlich.

Sobald ich dieses hörte, schickte ich, um meine Wahrhaftigkeit zu beweisen, sogleich einen Bothen nach Kjurkjan, mit einem Schreiben, worin ich den Beamten von Kjurkjan die Umstände meldete, und ihnen auftrug, daß sie eine Urkunde ausfertigen, und darin die Zeugnisse und Rechtfertigungen der Statthalter des Reichs, der Richter und Prediger, und aller Beamten von Kjurkjan aufnehmen sollten, ob es sich mit den grünlichen Würmern in jenem Dorfe so verhalte, wie ich gesagt hatte, oder nicht? Ich empfahl ihnen zugleich, den Bothen eiligst zurückkehren zu lassen. Es waren vier volle Monathe verstrichen, als die so verfaßte Urkunde bey mir ankam. Sogleich brachte ich sie zu Ebul Eswar, und legte sie ihm vor. Er nahm und las sie, lachte, und sprach: Ich

wußte wohl, daß ein so wackerer Mann, wie du, in meiner Gegenwart keine Lüge sagen würde; aber es ist eine Wahrheit, deren Richtigkeit durch so viele Zeugen und Rechtfertigungen hat bewiesen werden müssen. Wozu nützte es, sie zu sagen?

---

Beym Reden kommt sehr viel auf die Art an, wie man etwas sagt.

Der Chalife Harun Raschid zu Bagdad träumte in einer Nacht, daß ihm alle Zähne im Munde ausgefallen seyen. Er war darüber verwundert, ließ einen Traumdeuter holen, und fragte ihn, was dieser Traum bedeute? Er antwortete: Alle deine Verwandten werden vor dir sterben! Harun Raschid zürnte über diese ungeziemende Rede des Traumdeuters, befahl, ihm zum Lohne Schläge zu geben, indem er sagte: Du Unverständiger und Unwissender! wer bist du, daß du mir ins Angesicht dergleichen Dinge sagen magst! Wenn meine Verwandten eher als ich sterben, was wird denn aus mir werden, und was für Vergnügen werde

ich dann noch an der Welt finden? So ließ er ihn laufen, und einen andern Traumdeuter holen. Als er auch diesem seinen Traum vortrug, so erwiederte derselbe: Der Traum, welchen das Oberhaupt der Rechtgläubigen gehabt hat, zeigt an, daß der Chalife länger leben wird, als alle seine Verwandten, und daß sein Leben länger seyn wird, als ihr Leben. Der Chalife nahm diese Rede mit Beyfall auf, und sagte: Der Sinn der Auslegung ist derselbe, aber die Ausdrücke sind verschieden; und so gab er dem Traumdeuter hundert Goldstücke.

# Vor dem Tode ist Niemand sicher.

---

In der Stadt Bagdad lebte ein Schneider, der an dem Thore, welches nach den Gräbern führt, eine Bude gemiethet, und in derselben einen Krug an einem Nagel aufgehängt hatte. So oft ein Todter vorbeygetragen wurde, nahm er einen Kieselstein, und warf ihn in den Krug. Alle Monathe nahm er den Krug herunter, zählte die darin liegenden Steine, und wußte dann, wie viele Todte in diesem Monathe aus Bagdad herausgebracht worden waren. Der Krug wurde hernach wieder leer aufgehängt, und das Spiel so fortgesetzt, bis er endlich wußte, wie viel

Todte es im ganzen Jahre gegeben hatte. Dieß machte er sich immer zum Geschäfte, bis eines Tages das verhängte Ziel auch den Schneider einholte, und ihn sterben ließ.

Nun hatte Jemand bey dem Schneider etwas zu bestellen, und ging hin, das Geschäft abzuthun. Als er aber seine Bude verschlossen sah, fragte er einen Nachbar: Wo ist denn der Schneider hingegangen? Der Nachbar aber antwortete: Der Schneider ist in den Krug gestiegen, wie die Andern Alle.

## Spotte des Alters nicht.

---

In einer gewissen Stadt lebte ein Greis, der volle hundert Jahre alt, an Gestalt verfallen, und am Leibe gebückt war. Indem nun dieser krumme und schiefe Greis eines Tages so gebückt einherging, so sprach ein Jüngling scherzweise zu ihm: O Vater! wie theuer hast du den Bogen gekauft, den du trägst? melde es mir doch: auch ich will einen kaufen. Sogleich antwortete der Alte: O Jüngling! wenn du lange leben wirst, so wird das Schicksal dir diesen Bogen umsonst geben; denn ihn zu kaufen ist nicht nöthig. Allein, du möchtest vielleicht dieses Bogens nicht würdig seyn. Der Jüngling ward darüber beschämt, und bereute, was er gesprochen hatte.

---

# Gastfreyheit.

Belaste deine Gäste nicht mit Verbindlichkeiten, sondern erkenne du dich ihnen dafür verpflichtet, daß deine Mahlzeit ihnen angenehm gewesen ist.

Ich habe gehört, daß Hadschhadsch einen Canzleybeamten hatte, genannt Mualla Ibni Müklé, der die Statthalterschaft von Bassora bekleidete, aber das vom Zolle zu Bassora eingehende Geld in den Schatz des Hadschhadsch abliefern mußte. Einer von den Reichen aus Bassora, Nassir, Sohn des Mansuril Intimi, kam eines Tages zu Ibni Müklé, pachtete den Zoll von Bassora, und kehrte dahin zurück. Als

das Jahr abgelaufen war, ließ Ibni Mûklé den Nassir zu sich kommen, nahm ihm Rechnung ab, und fand, daß er tausend Goldstücke zu bezahlen habe. Er sagte ihm also: zahle sofort dieses Geld, das zur Einnahme des Fürsten gehört, sonst mußt du ins Gefängniß wandern. Nassir antwortete: so viel Geld habe ich nicht bey mir; ich sage nicht, daß ich es nicht geben wolle, allein mein Vermögen ist zu Bassora; verstatte mir einen Monath Frist, und ich will es bringen.

Ibni Mûklé. Ich kann dich nicht gehen lassen, aus Furcht vor dem Fürsten; allein ich will dir neben mir ein Haus anweisen, wo du mein Gast bist, bis das Geld ankommen wird.

Nassir ließ sich dieses gefallen, und verblieb daselbst. Es war gerade am ersten Tage des Monaths Ramazan, und Ibni Mûklé befahl seinen Dienern, den Nassir einzuladen, daß er zu ihm komme und in den Nächten die Fastenmahlzeit mit ihm halte *). Nassir kam, und hielt

(*) Im Monath Ramazan wird vom Sonnenaufgang bis zum Untergang gefastet. Gleich nach Sonnenuntergang wird das Gebeth verrichtet und die

alle Nächte das Fastenessen mit Ibni Müklé so lange, bis der Bairam eintrat. Als nun noch einige Tage verstrichen waren, so schickte Ibni Müklé Jemanden an Nassir, um ihn zu fragen, ob er das Geld noch nicht empfangen habe? Die Zahlungsfrist sey verflossen, und bereits viele Tage darüber vergangen; das Geld müsse unausbleiblich dem Fürsten übergeben werden.

Nassir antwortete: Ich habe das Geld abgetragen; soll ich es denn zwey Mahl erlegen?

Der Bothe ging mit dieser Nachricht fort, und meldet sie dem Ibni Müklé, welcher den Menschen wieder absandte, um zu sagen, das Geld hätte ihm entrichtet werden sollen; wem er es dann gegeben habe? Nassir erwiederte: Ich habe es dem Ibni Müklé selbst gegeben. Dieser meinte, daß Nassir das Geld abläugne; er gerieth darüber in Zorn und ließ ihn zu sich rufen. Bey seiner Ankunft sagte er ihm: Du behauptest, diese Geldsumme gezahlt zu haben, wem hast du sie gegeben?

---

erste Mahlzeit eingenommen, und nach Mitternacht die zweyte.' Dieß ist es, was man Fastenessen nennt, und was mit dem Bairam oder Opferfeste aufhört.

Nassir. Dir habe ich sie gegeben.

Ibni Müklé. Zu welcher Zeit hast du sie mir gegeben?

Nassir. Die Goldstücke selbst habe ich nicht gegeben; allein nachdem ich einen Monath lang dein Gast gewesen, von deinen Mahlzeiten gelebt, und mein Fastenessen mit deinem Brote gehalten habe, ist das nun der Lohn meines Gastseyns, daß du von mir Geld forderst? Deine Mahlzeiten hast du mich umsonst essen lassen; wo bleibt aber der Lohn für meine Zähne?

Als Ibni Müklé diese Worte hörte, lachte er und sprach: nimm hin deine Verschreibung und reise mit Gesundheit nach Hause. Jenes Geld rechne ich für den Zahnlohn, und werde es dem Fürsten selbst abtragen. So ging Nassir seines Weges, und ward zur Ehre der Gastfreyheit von der Schuld befreyt.

---

Als Mutassim Chalife war, brachte man vor ihn einen Verbrecher, der Strafe verdient hatte. Der Chalife gab Befehl, ihn hinzurich-

ten. Sogleich trat der Scharfrichter hervor, um den Verbrecher vor dem Chalifen niederknien zu lassen und ihm den Kopf abzuschlagen. Der arme Sünder schrie, und sagte: O Chalife! um Gottes und seines Abgesandten willen, befiehl, daß man mir, ehe ich sterbe, einen Trunk Wasser gebe, damit ich trinke; hernach hängt es von deinem Befehle ab, mich hinrichten zu lassen. Der Chalife ließ zögern, und aus seiner Wohnung einen Krug Wasser hohlen. Der Verbrecher trank, kehrte sich dann wieder um, und sprach nach der Gewohnheit der Araber: Gott vermehre dein Glück! Zugleich setzte er hinzu: O Oberhaupt der Rechtgläubigen! ich bin dein Gast gewesen, du hast mich mit einem Trunk Wasser bewirthet. Wenn es sich also für ein Oberhaupt der Rechtgläubigen, wie du, geziemen sollte, seinen Gast zu tödten, so tödte mich; wo nicht, so verzeihe mir, damit ich Buße thue, und fortan mich nie wieder auf solcher That betreffen lasse.

Als Mutassim diese Rede hörte, sprach er: Gastrecht ist ein großes Recht, und großer Ehre werth. Um dieser Ehre willen lasse

ich dich frey, und vergebe dir dein Verbrechen; aber thue nun auch Buße, um dich fortan bey solcher schlechten Handlung nicht mehr betreffen zu lassen.

# Muhammeds Scherz.

---

Wenn du scherzest, so sey dein Scherz nicht unehrbar noch beleidigend; denn aus häßlichem Scherze entsteht viel Böses und Streit. Gut zu scherzen hingegen ist weder Schande noch Sünde; denn selbst der große Prophet Muhammed hat gescherzt.

Im Hause der Aische Ziddika, der ersten Gattin Muhammeds, war ein altes Mütterchen, welches eines Tages sagte: O Abgesandter Gottes! ist denn diese meine Gestalt die Gestalt der Theilnehmer des Paradieses, oder ist es die Gestalt der Theilnehmer der Hölle? Der Pro-

phet antwortete: alte Weiber werden nicht in das Paradies eingehen. Das arme alte Weibchen ward darüber betrübt und weinte. Der Prophet hingegen lächelte, und sagte: Altes Mütterchen! betrübe dich nicht, indem meine Rede keine Unwahrheit ist; alte Männer und alte Weiber werden nicht ins Paradies kommen, weil alle, die am jüngsten Tage aus dem Grabe auferstehn, verjüngt auferstehn, und also die Theilnehmer des Paradieses in Jugendgestalt in dasselbe eingehen werden. So ward das Herz des alten Weibchens erfreuet.

# Zurückgabe des anvertrauten Gutes.

Es ist zwar nicht rathsam, Hinterlagen anzunehmen; wenn du sie aber im Nothfalle übernommen hast, so trachte, sie wohl aufzubewahren, und wie du sie empfangen, dem Eigenthümer wieder zurückzuliefern. Selbst Räuber, wenn sie der Großmuth theilhaftig sind, werden Hinterlagen nicht veruntreuen. Man erzählt folgende hieher gehörige Geschichte.

Als ein Kaufmann zur Zeit der Morgendämmerung aus seinem Hause gegangen war, um sich ins Bad zu begeben, so begegnete er unterwegs einem Freunde, und sagte zu ihm: komm mit mir, wir wollen zusammen ins Bad gehen. Der Freund antwortete: ich werde dich bis nahe

ans Bad begleiten, aber selbst kann ich nicht hinein gehen, weil ich anderwärts dringende Geschäfte habe. Der Kaufmann war damit zufrieden, und ging voran, der andere aber hinter ihm, bis sie nahe ans Bad gekommen waren, wo des andern Weg ablenkte, welchen er einschlug. Da es bey der Dämmerung noch dunkel war, so bemerkte der Kaufmann nicht, wohin der andere sich begeben hatte. Indem aber zu selbiger Zeit ein Räuber und Beutelschneider auf Dieberey ausgegangen war, so kam er unvermuthet aus einer Straße hinter dem Kaufmann hergegangen, und hatte sich ebenfalls dem Bade genähert. Der Kaufmann stand in der Meinung, daß es der bey ihm gewesene Freund sey, und sagte ihm: Ich habe hundert Goldstücke bey mir, ich fürchte, daß sie mir im Bade verloren gehen möchten; sie sollen also bey dir verwahrlich niedergelegt seyn! und so überlieferte er sie dem Räuber. Dieser antwortete nicht, sondern nahm das Geld, setzte sich an dem Orte nieder, und erwartete den Kaufmann. Als derselbe wieder aus dem Bade kam, war es lichter Tag geworden. Er ging vor dem Räuber

vorbey, und gab auf ihn gar nicht Acht, weil es ein ihm unbekannter Mensch war. Während dem er aber vorüberging, rief ihm der Räuber zu: komm her, nimm deine Hinterlage!

Der Kaufmann, da er den Menschen nicht kannte, fragte: was für eine Hinterlage?

Räuber. Die Hinterlage, welche du mir in der Nacht gegeben. Und so überlieferte er dem Kaufmann die Goldstücke, und setzte hinzu: Unterdessen, o Kaufmann! habe ich deiner Hinterlage wegen meine Geschäfte versäumt, und habe nichts gewonnen.

Kaufmann. Was für Geschäfte hast du denn gehabt?

Räuber. Beutelschneiderey. In der Dämmerung und Dunkelheit gehe ich aus, und bringe so etwas zusammen.

Der Kaufmann erstaunte, als er diese Worte hörte, und sprach: wenn du ein Beutelschneider bist, warum hast du denn diese Goldstücke nicht behalten, und bist damit fotgegangen? ich habe dich gar nicht gekannt, sondern geglaubt, das Gold meinem Freuude gegeben zu haben.

Räuber. Wenn ich das Gold durch meine

eigene Geschicklichkeit erhalten hätte, so würde ich es dir nicht wiedergegeben haben, noch hätte ich Furcht vor dir gehabt, noch mich sonst um etwas bekümmert. Allein es war ein anvertrautes Gut; und Hinterlagen zu veruntreuen, ist keine Mannhaftigkeit oder Großmuth.

Als der Kaufmann diese Reden vernahm, sagte er: Deiner Großmuth wegen schenke ich dir diese hundert Goldstücke; besitze sie nun als rechtmäßiges Eigenthum.

# Erziehung.

Als ich fünfzehn Jahre alt war, hatten wir einen Oberkämmerer, genannt Ebu Manzar, der sich auf Waffenkünste gut verstand. Mein Vater befahl mich ihm an, um mich zu unterweisen, Pferde zu reiten, Lanzen zu schwingen, in die Wette zu laufen, mit dem Schlägel Ball zu schlagen, Wurfstricke zu werfen und in allem, was sonst zur Schnellreiterey und Mannhaftigkeit gehören mag. Diese und andere Künste lehrte er mich. Hierauf ging der Oberkämmerer Ebu Manzar eines Tages zum Kaiser, und sagte: O Kaiser! was ich von Waffenkünsten gewußt, habe ich alles den Prinzen gelehrt. Der Kaiser

mag also befehlen, daß eine Jagd angestellt werde, damit der Prinz die erlangten Geschicklichkeiten darlegen möge. Mein Vater war es zufrieden, und gab Befehl dazu.

Des andern Tages gingen wir also auf die Jagd, und alles, was ich an Geschicklichkeiten in Waffenkünsten gelernt hatte, zeigte ich meinem Vater. Er ließ dem Mann ein Ehrenkleid anlegen, und sprach: O Ebu Manzar! alles, was du meinen Sohn gelehrt hast, versteht er gut; nur gibt es noch eine Kunst, welche unter allen die beste ist; die hast du ihn nicht gelehrt.

Ebu Manzar erwiederte: Mein Kaiser! was ist das für eine Kunst? Mein Vater sprach: Die Künste, worin du meinen Sohn unterwiesen hast, sind so beschaffen, daß, wenn er sie zu gelegener Zeit nicht selbst ausüben kann, doch andere sie für ihn ausüben können. Allein die Kunst, von welcher ich rede, ist von der Art, daß, wenn mein Sohn sie nicht versteht, Niemand anders sie zur rechten Zeit für ihn zeigen kann. Nur allein, wenn er sie selbst zeigt, wird er sich durch diese Kunst Hülfe verschaffen.

Ebu Manzar. Mein Kaiser! ich muß bitten, mir zu sagen, welche Kunst es sey?

Mein Vater. Es ist die Kunst, im Wasser zu schwimmen. Denn zur Zeit der Schlacht werden Andere für meinen Sohn den Säbel führen, und er wird entweder siegen oder vor dem Feinde fliehen können. Wenn er aber zu schwimmen nicht selbst versteht, sondern im Wasser ertrinkt, so wird ihm das Wissen Anderer keinen Nutzen schaffen.

Hierauf befahl er, zwey fertige und geschickte Schiffer zu hohlen, welche mich schwimmen lehren sollten. Ich hatte zwar keine Lust, es zu lernen, weil ich mich fürchtete, ins Wasser zu gehen; allein ich mochte wollen oder nicht; man übergab mich den Schiffern auf so lange, bis sie mich schwimmen gelehrt hatten. Ob ich es gleich nicht mit gutem Willen betrieb, so lernte ich es doch mit Widerwillen, und hatte es am Ende gut gelernt. Als ich nach Mekka wallfahrtete auf der Straße von Damaskus, kam ich über den Tiger nach Mosul. Von Mosul wollten wir nach Damaskus gehen; allein, ehe wir noch die Grenze von Mosul verlassen hatten,

begegneten wir Räubern, welche die Karawane überfielen, und uns ganz rein ausplünderten. Nackend kehrte ich wieder nach Mosul zurück; und da ich gar kein Reisegeld hatte, um nach meinem Lande zu kommen, so ging ich wider Willen zu Schiffe, und fuhr auf dem Tiger abwärts nach Bagdad. Auf diesem Wege gab es aber einen gefährlichen Strudel, worein noch kein Schiff gerathen ist, ohne unterzugehen; und da wir keinen erfahrnen Schiffer hatten, so verfehlte er den rechten Weg, und unser Schiff ging in dem Strudel unter. Von allen Reisegefährten, zusammen zwey und zwanzig Personen, waren nur drey, ein alter Mann von Bassora, ich und mein Diener, die wir uns retteten, weil wir zu schwimmen wußten. Die übrigen alle kamen in dem Flusse um. Nachdem ich aus diesem Unglück errettet worden, so vermehrte sich die Liebe zu meinem Vater in meinem Herzen. Ich erkannte nun, daß dieser ehrwürdige Greis vorhergesehen hatte, was mir einst widerfahren könnte, indem er mich hatte schwimmen lehren lassen.

---

# Nutzen des Handwerks.

---

Es wird erzählt, daß Kjuschtasseb (Hystaspes bey den Griechen) sich aus gewissen Ursachen aus seinem Vaterlande entfernte, nach Griechenland gerieth, und in Byzanz ankam. Allein von zeitlichen Gütern hatte er nicht das Geringste in seiner Tasche, und zu betteln schämte er sich. Es hatte sich aber gefügt, daß er als ein kleiner Knabe in seines Vaters Pallaste die Eisenschmiede arbeiten gesehen, selbst zu dem Handwerk Lust bezeigt, und von ihnen den Blasebalg ziehen gelernt hatte. Da er nun jetzt den täglichen Unterhalt auf andere Art sich nicht zu verschaffen wußte, so ging er nothgedrungen in

eines Schmiedes Werkstätte, und sagte: ich verstehe den Blasebalg zu ziehen. Der Schmied nahm ihn auf Tagelohn an. So lange er daselbst verblieb, brachte er vom Blasebalgziehen seinen Unterhalt heraus, und war Niemandes bedürftig, bis er in sein Vaterland zurückkehrte. Als er nun daselbst den Thron bestiegen hatte, so verordnete er, daß kein Reicher oder Vornehmer es für Schande halten solle, seine Kinder ein Handwerk lehren zu lassen, weil es sich oft zutrage, daß Muth und Tapferkeit nichts nütze, während dem man sich durch sein Handwerk vor Mangel schützen könne.

## Auch den kleinsten Feind muß man nicht gering achten.

---

In Chorassan war ein Kriegsoberster, Nahmens Mechilep, ein angesehener, guter und berühmter Mann. Als er nun eines Tages mit einigen Begleitern in einer Straße ging, so trat er auf eine Melonenschale, stolperte, und fiel. Nachdem er wieder aufgestanden, zog er ein Messer aus dem Gürtel, und schnitt die Melonenschale in kleine Stücke.

Seine Begleiter sagten ihm hierauf: O Kriegsoberster! Bey so vieler Hoheit und so großem Verstande, als du besitzest, schämst du dich nicht,

dich über eine Melonenschale zu erzürnen, und sie mit dem Messer in Stücke zu zerschneiden?

Mechilep antwortete: Diese Melonenschale hat mich fallen gemacht; sie war also ein Feind für meine Füße, und stets muß man sich des Feindes entledigen, damit er nicht in Zukunft uns oder unsern Freunden noch einmahl schade.

# Sejidé.

Im Falle du Jemanden, mit dem du in Feindschaft lebst, immer besiegt hast, so mache ihn unter den Menschen nicht geringschätzig, um zu sagen: seht, wie ohnmächtig und schwach er ist! Du würdest davon keinen Ruhm haben; denn wenn beym Wechsel des Schicksals derselbe Feind über dich die Oberhand behalten sollte, so würde es dir zu desto größerer Schande gereichen.

Es wird erzählt, daß einst in Rey eine Frau lebte, welche Beherrscherin des Landes war, und den Beynahmen Sejidé hatte. Die Veranlassung zu ihrer Regierung war folgende: Sie war eine Königstochter, gottesfürchtig und mäßig, die Gemahlin des Fachri Dewlé. Als

nun dieser starb, hinterließ er einen ganz kleinen Sohn, dem man den Beynahmen Medschû Dewlé gab, und den Kaisertitel beylegte. Nachdem aber Medschû Dewlé die Jahre der Mannbarkeit erreicht hatte, und groß geworden war, so artete er aus, und hatte zur Regierung keine Geschicklichkeit noch Beflissenheit; er war nur dem Nahmen nach Kaiser, und überließ sich Tag und Nacht seinen Lüsten. Seine Mutter Sejidé führte indessen fast dreyßig Jahre lang die Regierung in Rey, Ispahan, und im ganzen Gebirgslande, und durch ihr sanftmüthiges Verfahren bewirkte sie, daß ihr Land von keinem fremden Fuße betreten ward. Der Sultan Machmud zu Ghazna schickte an diese Sejidé einen Gesandten, um ihr zu melden: „Von jetzt an sollst du die Vorbitten auf meinen Nahmen halten, und die Gold- und Silbermünzen auf meinen Nahmen prägen lassen, „und einen jährlichen Tribut übernehmen und „an meinen Schatz abliefern; wo nicht, so werde „ich kommen, dir Land und Reich aus den Händen zu nehmen, und dich zu vertilgen."

Als der Gesandte angekommen, und seinen

Auftrag vorgebracht hatte, so gab Sejidé dem Sultan Machmud folgende Antwort:

„Während daß mein Gemahl Fachri Dewlé „noch lebte, dachte ich wohl daran, daß von Dir „ein solcher Entschluß kommen könne. Gegen„wärtig aber, wo er gestorben und die Regie„rung des Landes in die Hände einer so schwa„chen Person, wie ich bin, gerathen ist, bin ich „von jener Besorgniß befreyt worden, und es „ist mir ein anderer Gedanke aufgestiegen, in„dem ich zu mir sagte: Sultan Machmud ist ein „großer und verständiger Kaiser, der wohl ein„sieht, daß ein so berühmter Mann, wie er, „ein so schwaches Weib, wie ich, zu bekriegen „sich schämen muß, und mich nicht überfallen „wird. Allein, wenn er sich nicht schämte, und „mich überfallen wollte, so weiß Gott, daß ich „nicht fliehen, sondern zu Krieg und Streit be„reit seyn würde. Und wenn dann gekämpft „werden sollte, so würde von zweyen Eins „nicht ausbleiben, weil unstreitig das eine von „beyden Kriegsheeren überwunden werden müßte. „Sollte nun dein Kriegsheer geschlagen werden, „so würde man in der Welt verkündigen, daß

„Sultan Machmud im Kampfe mit einem Weibe
„durch Ohnmacht überwunden, und seine Krieger
„geschlagen worden, wodurch du dann in übeln
„Ruf kommen dürftest, da hingegen in Sieges=
„geschichten und in Liedern mein Ruhm auf
„allen Seiten verkündigt werden würde. Wenn
„aber Oberhand und Sieg dir verbleiben, und
„das Kriegsheer dieser Ohnmächtigen geschlagen
„werden sollte, so würdest du unter den Men=
„schen keinen Ruhm erwerben, wenn man sagen
„müßte: Sultan Machmud hat ein schwaches
„Weib überwältigt und besiegt."

Indem nun Sejidé ihm dieses meldete, so stand Sultan Machmud ab von seinem Unterneh=men, und machte keine Anschläge mehr auf das Land dieser Frau.

# Alexander Zulkarnein.

Wisse, daß wir alle auf demselben Wege reisen, und daß die Menschen, die auf dieser Reise sind, keine andere Zehrung mitzunehmen haben, als gute Werke.

Geschichte. Es wird erzählt, daß Alexander Zulkarnein, nachdem er die Länder des Occidents und Orients erobert, nach seiner Heimath zurückzukehren beschloß. Nach Gottes Fügung aber starb er, als er nach der Stadt Danghan gekommen war, und beym Sterben war sein letzter Wille dieser: „Legt mich in einen „Sarg, macht an einer Seite desselben ein Loch, „und steckt eine meiner Hände heraus, um meine

„hohle Hand leer zu zeigen. Damit die Men-
„schen betrachten mögen, daß ich zwar die ganze
„Welt erobert habe, aber beym Abscheiden doch
„mit leerer Hand wieder von dannen gegangen
„bin. Meiner Mutter aber meldet, wenn sie
„wünsche, daß meine Seele mit ihr zufrieden
„sey, so solle sie sich um meinetwillen nicht be-
„trüben, noch grämen. Wenn sie sich aber be-
„trüben wolle, so solle sie sich wenigstens nicht
„eher betrüben, als bis sie zwey Menschen ge-
„funden haben werde, einen, dem nie ein Ge-
„liebter abgestorben, und einen, der auf dieser
„Welt unsterblich sey."

## Großmuth beym Bestrafen.

---

Wenn Jemand eine Sünde begeht, die nothwendig bestraft werden muß, und du dann nach Maßgabe des Vergehens die volle Strafe verhängen wolltest, so würdest du den Weg der Großmuth, des Mitleidens und der Sanftmuth nicht gewandelt haben. Die Wohlfahrt der Welt erfordert, daß du denjenigen, der eine Drachme Sünde begangen, so strafest, als ob er eine halbe Drachme Sünde verübt hätte, damit sowohl die Vorschrift der Strafgerechtigkeit erfüllt, als auch die Pflicht der Großmuth beobachtet werde. Denn für großmüthige Männer geziemt es sich

nicht, unbarmherzig zu handeln. Hieher gehört folgende Geschichte:

Zur Zeit des Chalifen Muawijé hatte eine Anzahl von Menschen ein Verbrechen begangen, wodurch sie alle des Todes schuldig geworden waren. Muawijé befahl also, sie hinzurichten. Als man einigen die Köpfe abgeschlagen hatte, so führte man einen Andern vor, welcher sagte: O Oberhaupt der Rechtgläubigen! Alles, was du uns anthust, ist unsrer Sünde wohl angemessen; wir gestehen, und bekennen auch dieselbe. Allein, um Gottes Willen! ich habe noch zwey Worte zu sagen; höre sie an, und beantworte sie! Muawijé sprach: rede! Hierauf sagte der Mensch: während daß du Gnade, Sanftmuth und Barmherzigkeit besitzest, und wegen dieser Eigenschaft unter allen Menschen berühmt geworden bist, legst du uns doch solche Strafe auf. Wenn man uns dieser Sünde wegen vor einen Fürsten geführt hätte, der ohne alle Gnade und Barmherzigkeit gewesen wäre, was würde uns der wohl angethan haben?

Muawijé. Er würde euch gerade eben das gethan haben, was ich thue.

Der Verbrecher. Was für Nutzen haben wir denn also von deiner Gnade und Barmherzigkeit?

Muawijé wandte sich an diejenigen, die sich bey ihm in der Versammlung befanden, und sprach zu ihnen: hätte dieser Mensch zuvor so gesprochen, so würde ich allen ihr Vergehen verziehn haben.

Er befahl daher, denselben mit seinen Cameraden in Freyheit zu setzen.

---

# Das Richteramt.

Wenn bisweilen Unrechtleidende zu dir kommen, die zwar das Recht auf ihrer Seite haben, aber der Zeugen ermangeln, so daß der abläugnende Theil mit Leistung eines falschen Eides loskommen, und jene Armen ihr Recht verlieren würden: so mußt du zu solcher Zeit ihr Schreyen um Recht erhören, und ihnen durch Klugheit oder List zu ihrem Eigenthum wieder verhelfen, so wie der Richter Ebu Abbas Rujani das Recht eines Armen ohne Zeugen vom Läugnenden heraus gebracht hat.

Dieser Richter lebte in Taberestan, und war als ein sehr ehrbarer, gelehrter, frommer,

und scharfsinniger Mann bekannt. Eines Tages kam Jemand zu ihm, der einen Rechtsspruch verlangte, weil er von einem Andern hundert Goldstücke zu fordern hatte. Der Richter ließ den Gegner des Klägers vor sich bescheiden, und fragte ihn: hast du von diesem Menschen Goldstücke empfangen?

Der Gegner läugnete es, und sagte: ich habe nicht das Geringste von diesem Manne.

Der Richter befragte den Kläger: hast du Zeugen?

Nein! sagte er.

Richter. So werde ich dem Beklagten den Eid auferlegen.

Hierauf weinte der Eigenthümer des Goldes, und sagte: O Herr Richter! siehe dich vor! hilf mir! ich habe keinen Zeugen, und jener kümmert sich nicht darum, falsch zu schwören.

Richter. Um deinetwillen kann ich über das Gesetz nicht hinausgehen. Unfehlbar mußt entweder du Zeugen haben, oder dein Gegner muß schwören.

Der Kläger weinte, warf sich auf die Erde, und wiederhohlte: O Richter! siehe dich vor! ich

leide Unrecht! Wenn du mir nicht hilfst, so bin ich betrogen. Ergreife Maßregeln, um meine Forderung zu retten.

Als der Richter den Mann weinen sah, und sein Benehmen wahrnahm, so sah er ein, daß sein Anspruch rechtmäßig sey. Er hatte Mitleiden mit seinem Zustande, ließ ihn näher treten, und fragte ihn: wozu hast du denn diesem Menschen das Geld gegeben?

Kläger. Ich habe es ihm zum Darlehn gegeben.

Richter. Warum hast du es ihm zum Darlehn gegeben? das sage mir!

Kläger. Des Richters Leben daure lange! Es ist zu wissen, daß dieser Mann mein Freund gewesen ist. Nun fügte es sich, daß er wegen Bezahlung eines gewissen Gutes in große Verlegenheit gerieth, und hundert und fünfzig Goldstücke haben sollte; sein baares Geld aber belief sich nicht auf hundert. Er kam darüber beynahe von Sinnen, wehklagte und weinte. Eines Tages gingen wir beyde allein im Weinberge spatzieren, und kamen an einen Ort, wo wir uns niedersetzten. Während dem wir nun ausruh-

ten, fing dieser Mensch von Neuem so sehr zu klagen an, daß er mir das Herz erweichte; denn es ist zwanzig Jahre her, daß wir zusammen Freunde gewesen sind. Ich sagte also zu ihm: höre! du hast nicht so viel Goldstücke, als zur Bezahlung jenes Gutes erfordert werden; niemand wird dir helfen, und du erliegest unter der Schwermuth. Mein Vermögen, was ich auf dieser Welt habe, beträgt hundert Goldstücke, die ich mir allmählig durch Arbeit erworben. Ich will sie dir leihen, damit du noch das Uebrige hinzulegest, und die Schuld bezahlest. Nach der Erndte kannst du die eingesammelten Früchte verkaufen, und mir mein Geld wieder zurückgeben. Als ich dieses gesagt hatte, fiel mir der Mensch zu Füßen und schwur: ich will dir das Geld zurückgeben, indem ich, sobald sie eingesammelt sind, die Früchte mit Vortheil oder Verlust verkaufen werde. Da ich nun diese feine Demüthigung sahe, so zog ich das Geld aus meinem Gürtel, und gab es ihm. Außer Gott war Niemand gegenwärtig; nur allein dieser Mann und ich waren dort. Nun sind schon vier Monathe nach der Erndte verflossen, ohne daß er

mir mein Geld zurückgegeben. Er läugnet vielmehr die ganze Schuld ab, und behauptet, daß er mich nie gesehen, und nichts mit mir zu schaffen gehabt habe.

Richter. An welchem Orte saßest du, als du dem Manne das Geld gabst?

Kläger. Am Fuße eines Ahornbaumes.

Richter. Da ihr am Fuße eines Baums gesessen habt, warum sagst du denn, daß du keine Zeugen habest? Hierauf sprach er zum Beklagten, der das alles läugnete: du, verweile hier bey mir! Dann wandte er sich zu dem Eigenthümer des Goldes und sagte: betrübe dein Herz nicht; lauf nur hin zu jenem Baume, verrichte zwey Gebethe, und bringe dem Propheten einige Segenswünsche dar; alsdann aber sprich zu dem Baume: der Richter fordert dich, komm, lege Zeugniß für mich ab.

Der Ankläger lächelte, als er vom Richter diese Reden hörte. Der Richter bemerkte sein Lächeln; er that aber, als ob er es nicht sähe, und sagte indessen zu dem Andern: Geh, der Baum soll geschwind kommen, und Zeugniß ablegen in dieser Sache.

viel=
daß
: zu

als

ge=
ne
g=
er
n=
n
's
l



I. Lips, fec.

Kläger. Ich fürchte, daß er auf mein Wort nicht kommen, sondern ein Zeichen verlangen werde.

Der Richter gab ihm auch ein Zeichen, und sagte: geh, zeig dieß Zeichen, und sprich: der Richter fordert dich zum Zeugniß; siehe da das Zeichen; komm und leg das bewußte Zeugniß ab!

Der Kläger nahm das Zeichen des Richters, und ging fort, indeß der Abläugnende bey dem Richter blieb. Dieser beschäftigte sich mit andern Rechtssprüchen und Gesprächen, bekümmerte sich gar nicht um den Beklagten, und schaute auch nicht einmahl nach ihm um. Indessen, während dem der Beklagte in Gedanken vertieft und zerstreut war, wandte sich der Richter ganz unvermuthet mit der Frage an ihn: Ist der Mann wohl jetzt bey jenem Baume angelangt? Er antwortete: Nein, er kann noch nicht angelangt seyn. Der Richter machte sich wieder mit seinen andern Geschäften zu thun. Von seiner Seite war der Eigenthümer des Goldes nunmehr zu dem Ahornbaume gekommen, hatte ihm das Zeichen gezeigt, und gesagt: komm, der Richter fordert dich, um für mich

Zeugniß abzulegen! Er verweilte eine Zeitlang daselbst; da er aber endlich sah, daß der Baum weder eine Stimme von sich gab, noch sich zum Gehen anschickte, so ward er sehr bekümmert, kehrte zurück, und sprach zum Richter: o Richter! nach deinem Befehle bin ich hingegangen, deiner Anweisung gemäß habe ich gebethet, und das Zeichen gezeigt; allein vom Baume habe ich keine Bewegung gesehen.

Richter. Du hast dich geirrt. Der Baum ist eher, als du gekommen, und hat Zeugniß abgelegt. Sodann wandte sich der Richter zu dem Abläugner und sagte: der Baum ist gekommen und hat Zeugniß abgelegt; du bist ein Lügner! sogleich bezahle dem Manne seine hundert Goldstücke, sonst werde ich ohne Umstände deine Güter verkaufen, und dem Manne sein Geld geben.

Beklagter. Seitdem jener weggegangen ist, bin ich nicht von hier gewichen; zu welcher Zeit ist denn der Baum gekommen? ich habe ihn ja nicht gesehen, noch viel weniger sein Zeugniß gehört.

Richter. Wenn du unter jenem Baum die

Goldstücke nicht empfangen hättest, warum hast du denn, als ich dich fragte, ob der Mensch schon bey jenem Baume angelangt sey? nicht geantwortet: ich kenne den Baum nicht, und kann daher auch nicht wissen, ob er schon dahin gekommen sey. Wenn du den Baum nicht gekannt hättest, so würdest du nicht gesagt haben: er kann noch nicht angelangt seyn. Der Richter zwang also den Beklagten zur Zahlung, und stellte sie dem zu, welcher sie zu fordern hatte.

## Vom Kaufhandel.

---

Die Verständigen haben bemerkt, daß die eigentliche Grundlage des Handels der rechte Gebrauch und die Großmuth sey. Erst also mache rechten Gebrauch, um reich zu werden, und hernach sey großmüthig, um einen guten Nahmen zu erlangen, und bey Gott und Menschen beliebt zu werden.

Es wird erzählt, daß ein Kaufmann in den Laden eines Zeughändlers kam, und für tausend Goldstücke Waaren kaufte. Am Ende entstand bey ihrer Berechnung ein Mißverständniß über ein Karat Goldes; der Verkäufer sagte nämlich:

du hast bey mir noch ein Goldstück zu gut; der Käufer aber behauptete, es sey ein Goldstück und ein Karat darüber, und so stritten sie sich bis an den Abend. Der Kaufmann schrie und lärmte so viel um eines Karats willen, daß der Zeugverkäufer dessen überdrüssig ward, und ihm das Karat noch herausbezahlte. Der Käufer nahm seine Waaren und ging fort.

Nun hatte der Zeughändler einen Bedienten, welcher hinter dem Kaufmann herlief, ihn einhohlte und sagte: O Kaufmann! ich habe beym Aufheben und Weglegen des Zeuges geholfen; gib mir ein Trinkgeld! Der Kaufmann gab ihm jenes Goldstück und das Karat dazu. Der Bursche nahm das Gold, und kehrte zu seinem Herrn zurück. Dieser fragte ihn: wo warst du hingegangen? Der Bursche erwiederte: ich bin dem Kaufmann nachgelaufen, der Zeuge von dir eingehandelt hat, um ein Trinkgeld von ihm zu fordern. Der Zeughändler versetzte: von Jemandem, der eines Karats halber vom Morgen bis zum Abend gezankt, geschrien, gelärmt, und sich vor den Menschen nicht geschämt hat, was hoffst du von dem? und was hast du denn von

ihm auf deine Hoffnung hin erhalten? Der Bursche zeigte das Gold. So wie der Zeughändler es erblickte, gerieth er in Erstaunen, und sagte: O groser Gott! dieser Knabe ist ein Lügner und böser Bube, und ist doch noch so klein! Wie hätte der Mann, der so geizig war, solche Freygebigkeit ausgeübt? Sicherlich steckt hierunter ein Geheimniß, welches ich kennen lernen muß. In dieser Meinung lief nun auch er hinter dem Manne her, erreichte ihn, und sagte: O Kaufmann! um Gottes willen, verweile einen Augenblick, ich habe eine Frage an dich. Der Kaufmann sprach: nun so rede! Der Zeughändler bemerkte hierauf: O Kaufmann! ich habe an dir etwas Sonderbares gesehen; vor so vielen Leuten hast du eines Karats wegen bis zum Abend gezankt, und nicht abgelassen, bis du es empfangen hast. Nun aber, da du es erhalten, hast du neben dem Karat noch ein Goldstück meinem Bedienten gegeben. Was hast du also für Vortheil davon, so viel Streit erregt, und dir so viel Verdruß gemacht zu haben? Erkläre mir doch das. Was war der Beweggrund von so viel Geiz vorhin, und von so viel Frey-

gebigkeit anjetzt? Habe die Güte, mir das zu sagen.

Der Kaufmann antwortete: Was gibt es denn hierbey sich zu verwundern? Da ich Kaufmann bin, so habe ich die Regel der Handelschaft beobachtet; denn, wenn sich der Kaufmann im Handel um einen Asper beeinträchtigen läßt, so ist das eine große Schande; wenn er aber zu rechter Zeit nicht großmüthig ist, so beweist er, daß er unmenschlich und unedel sey. Aus dieser Ursache habe ich weder betrogen, noch unfreygebig seyn wollen. Ich habe sowohl die Obliegenheit meines Berufs ausgeübt, als die Pflicht der Großmuth erfüllt.

# Betrug im Handel.

Vor Untreue hüte dich am meisten, und verübe gegen die Menschen keine heimliche Betrügerey. Denn der Schade eines falschen Menschen fällt auf ihn selbst zurück.

Es wird erzählt, daß Jemand viele Schafe besaß, und dabey einen Hirten hatte, der sehr andächtig, unschuldig, und von allen unrechtschaffenen Dingen entfernt war. Er melkte stets die Schafe, und wenn er dem Eigenthümer die Milch derselben überbrachte, so goß dieser immer halb so viel Wasser unter die Milch, und gab sie wieder dem Hirten zum Verkauf. Der arme Hirte gab dem Manne die Warnung: begehe

nicht dergleichen Untreue gegen die Menschen, du wirst eines Tages Schaden davon haben! Jener hörte gar nicht darauf, und trieb es alle Tage eben so. Der Hirte wiederholte immer die Ermahnung: höre, Mann! begehe keine Untreue gegen die Menschen; der Treulosen Ende ist unglücklich! Aber so sehr er ihn auch vermahnen mochte, so achtete doch jener nicht darauf. Indessen fügte es sich, daß der Hirte eines Abends die Schafe zum Lager in ein Thal führte, und sie dort übernachten ließ, indeß er selbst auf einer Anhöhe sich schlafen legte. Da es nun im Frühling war, so fiel in dieser Nacht auf den Gebürgen ein Platzregen, der ins Thal strömte, und alle Schafe wegschwemmte, forttrieb, und ersäufte, so daß nicht ein einziges Schaf lebendig gerettet ward. Der Hirt dankte Gott für seine Erhaltung, und ging des Morgens zum Eigenthümer, ohne Milch bey sich zu haben. Als dieser fragte: wo ist die Milch, warum hast du sie nicht mitgebracht? so sprach der Hirte: wo sind die Schafe, daß ich Milch bringen soll? Jener erwiederte: was ist denn aus den Schafen geworden? Der Hirte versetzte:

„Habe ich dir nicht immer gesagt, gieß unter
„die Milch kein Wasser, und sey nicht untreu
„gegen die Menschen? du hast aber nicht auf
„mich gehört, bis sich das Wasser, welches du
„unter die Milch gegossen, gesammelt hat, und
„zum großen Strome geworden, der alle Schafe
„weggeschwemmt hat."

Hierauf ist dieser Mann wegen seiner Habsucht
und Untreue verarmet, und bis zum Tode in
Armuth verblieben.

---

## Vom Dienste der Kaiser.

---

Wenn es sich fügt, daß du in Kaisers Dienste trittst, so werde nicht hochmüthig, sondern an demselben Tage, wo er dir Ehre erzeigen wird, verdopple deine Furcht, und sey nicht sicher: denn wer dich fett gemacht hat, weiß dich auch wieder mager zu machen. Bestrebe dich auch, vor dem Kaiser von Niemandem etwas anderes als Gutes zu reden, und mache den Herrscher nicht übel gesinnt, indem er sonst eines Tages seinen bösen Willen gegen dich beweisen wird: denn die Gesinnung, welche er durch deine Anleitung angenommen hat, muß er unfehlbar auch gegen dich äußern. Hieher gehört folgende Geschichte.

Zu Ghentsché lebte ein Fürst, mit Namen Falsun, in dessen Dienste ein angesehener Mann, Nahmens Dilemmi Falsun stand, welchen jener hauptsächlich zu seinem Rathgeber gemacht hatte. Der Fürst that auch nichts, was von dessen Meinung abwich. Allein dieser Wezir war ein böser Rathgeber, so sehr, daß, wenn Jemand ein Versehen begangen hatte, und Falsun ihn ins Gefängniß setzen wollte, Dilemmi immer folgenden Rath ertheilte: O Kaiser! um jeder Kleinigkeit willen strafe Niemanden; wenn du aber Jemanden strafen mußt, so richte ihn wenigstens hin, und laß ihn nicht leben. Auf diesen bösen Rath hin kamen viele unschuldige Menschen ums Leben, bis es sich unvermuthet fügte, daß Dilemmi selbst gegen den Fürsten einen geringen Fehler beging. Falsun ließ ihn ins Gefängniß setzen. Dilemmi stellte ihm vor: mein ganzes Vermögen will ich geben, laß mich nur nicht hinrichten! Falsun sagte: den Gebrauch der Hinrichtung habe ich von dir selbst gelernt, indem ja du mir den Rath gegeben hast, daß ich um geringer Vergehungen willen Niemanden strafen, daß ich aber, wenn ich strafte, hin-

richten lassen solle. Ich werde dich also auf deinen eigenen Rath hinrichten lassen. Mit dieser Antwort ließ er ihn tödten, und der böse Rath, welchen Dilemmi gegében hatte, kam auf seinen eigenen Kopf.

# Regeln für Canzley-Beamte.

Mein Sohn, wenn du Canzley-Beamter werden willst, so mußt du dich in schriftlichen Aufsätzen geschickt machen, eine schöne Hand schreiben lernen, und dich Nacht und Tag nach guten Mustern üben; denn mit einem Tage Schreiben und zwey Tagen Unterlassen, kömmt das Schreiben nicht vorwärts, und wenn man einen Tag nicht schreibt, so kann man sich am andern Tage irren. Denn gewiß habe ich gehört, daß Sahib Kjafi, der ein Schönschreiber war, des Sonnabends im Diwan etwas geschrieben hatte, und da er bey der Rückkehr darin Fehler wahrnahm: so sagte er zu den Canzley-Beamten: Freunde! in allen meinen Schreibereyen vom Sonnabend

sehe ich Fehler. Als sie nun fragten: ey! woher kommt das? so antwortete er: ich halte dafür, daß es davon herkommt, weil ich des Freytags nicht in den Diwan gehe und nichts schreibe *); wenn ich aber einen Tag in der Woche zu schreiben unterlasse, so bemerke ich, daß es in meiner Handschrift Fehler verursacht.

---

Alle Wörter und Redensarten, welche du vorträgst, fasse rührend, lieblich, angenehm und kurz, und bemühe dich, die in den Schriften anderer Canzley-Beamten enthaltenen Räthsel und versteckten Reden sogleich zu verstehen.

Ich habe gehört, mein Sohn! daß dein Großvater, Sultan Machmud, dem Chalifen von Bagdad einen Brief geschrieben habe, dessen Eingang so lautete: „O Oberhaupt der Recht„gläubigen! du mußt mir die Provinz Mawerai„nechr geben, und Titel und Diplom davon „übersenden, damit ich hingehen, die Urkunde

*) Der Freytag ist bey den Muhamedanern, was bey den Christen der Sonntag.

„des Chalifen zeigen, und diese Länder in Be„sitz nehmen könne; wenn sich aber die Einwoh„ner widersetzen, so will ich sie mit dem Schwerdte „unterjochen, und deinen Befehlen unterwerfen."

Damahls war Elkaim Biemrillach Chalife zu Bagdad. Als er des Sultan Machmuds Brief empfangen und dessen Inhalt vernommen hatte, so schrieb er ihm zur Antwort:

„Die Einwohner jener Länder sind alle mei„nem Befehle gehorsam, ja unter den muhame„danischen Völkern ist Niemand mir gehorsamer, „als sie. Dein Verfahren billige ich also nicht, „noch weniger werde ich dir Erlaubniß dazu ge„ben. Beunruhige nicht die armen Bewohner „jener Länder, sonst werde ich der Welt Unruhe „über dein Haupt bringen."

Nachdem diese Antwort an Sultan Machmud gelangt war, so erzürnte er sich sehr, und sprach zu dem Gesandten des Chalifen: „Der Chalife „spricht abgeschmackt und ungereimt; ich werde „also mit vielen Kriegern zu ihm kommen, und „zweytausend Elephanten mitnehmen, um die „Erde von dem Palaste des Chalifen auf den „Rücken der Elephanten nach Ghazne zu füh-

„ren." So drohte er, schickte den Gesandten des Chalifen mit der furchtbaren Nachricht von den Elephanten zurück, und verlangte, daß er eiligst antworten solle. Der Gesandte ging ab, und kam einige Zeit nachher zum Sultan Machmud zurück. Sobald man dem Letztern die Ankunft des Gesandten meldete, so befahl er, vorerst die Elephanten auszurüsten, und dann den Gesandten wieder vorzulassen. Man hatte also die zum Reiten und zur Schlacht gerüsteten Elephanten nach dem Palaste geführt, und in gewissen Zwischenräumen angebunden; die Kriegsvölker hatten sich mit übergeschlagenen Händen in Reihen gestellt; Sultan Machmud selbst saß auf dem Throne in völligem Schmuck und in herrlichen Prachtkleidern, und die Kammerherren und Wachen waren jeder an seinem Orte aufgestellt. So ward der Gesandte des Chalifen eingeführt. Er kam unter Beschauung aller jener Prachtanstalten, und nachdem er, dem Gebrauche gemäß, den Handkuß verrichtet hatte; so zog er das Schreiben aus seinem Busen, und überreichte es. Dieses Schreiben aber bestand aus einem Buche Papier oder fünf und zwanzig

Bogen, die wie eine Rolle aufgewickelt, und bloß mit dem Siegel bedruckt waren. Indem Sultan Machmud das Schreiben annahm, fragte er: hat der Chalife noch etwas mündlich gesagt? Der Gesandte erwiederte: was der Chalife mündlich hinzugefügt hat, ist dieses: „ich habe euer „Schreiben empfangen, und dessen Inhalt vernommen, und die Antwort darauf ist in gegen„wärtiger Schrift enthalten; ihr werdet sie darin „lesen und vernehmen."

Hierauf ward das Schreiben von Ebu Mansur Müschkjan, welcher damahls beym Sultan Machmud der Kanzler des Diwans war, geöffnet. Er sah am Eingange die Worte: im Nahmen Gottes des mitleidigen Erbarmers. Alles Uebrige aber war weißes Papier; nur ganz in der untersten Ecke standen die drey Buchstaben A. L. und M., und hinterher waren die Worte geschrieben: gelobt sey Gott, der Herr der Welt. Außerdem fand sich kein Wort, noch irgend einige Antwort.

Sultan Machmud und alle Canzley-Beamte waren verwundert, und wurden darüber verdrüßlich, daß sie mit ihrem Verstande das Räthsel

davon nicht erreichen konnten; sie geriethen in Nachdenken, und sagten alle Capitel des Korans her, an deren Eingange die Buchstaben A. L. und M. stehen; aber sie begriffen nichts von dem, was die Antwort auf das Schreiben des Sultan Machmud seyn solle. Am Ende fand sich Chodscha Ebubekir Kjuhistani, einer von den jüngsten Canzley-Beamten, der in des Kaisers Versammlung noch nicht zum Range der Sitzung gelangt war. Indem er also auf seinen Füßen stand, sagte er: O Kaiser! was dort geschrieben und bezeichnet worden, ist nicht das A. L. und M., sondern es bezieht sich auf eine Geschichte. Da vorher der Chalife mit zweytausend Elephanten bedroht worden ist, welche die Erde seines Palastes auf ihren Rücken nach Ghazna tragen sollen; so hat er nur A. L. und M. statt aller Antwort geschrieben, indem er damit auf den Spruch anspielt: Weißt du nicht, was dein Gott mit dem Herrn der Elephanten gemacht hat? Dieß soll nähmlich die Antwort wegen eurer 2000 Elephanten seyn*).

*) Es ist hier von der hundert und fünften Suré des Korans die Rede, deren Anfangswort Alm ge-

Da Sultan Machmud nunmehr das Räthsel des Worts einsah, so entsetzte er sich, gerieth eine Weile in Tiefsinn, und weinte sehr. Er war ein Kaiser, der seinem Glauben anhing. Er schrieb also wieder an den Chalifen, um sich zu entschuldigen, und um Verzeihung zu bitten. Der Chalife nahm seine Entschuldigung gut auf, und bezeigte ihm viel Freundschaft. Dem Ebubekir Kjuhistani, der das Räthsel aufgelößt hatte, ertheilte Machmud ein Ehrenkleid; er gab ihm ein höheres Amt und viel

rade aus jenen drey Buchstaben besteht, die der Chalife dem Sultan Machmud statt aller Antwort überschrieb. Die Geschichte, welche bey der Suré zum Grunde liegt, ist folgende: Abraha, ein christlicher König von Yemen, hatte zu Saffaa eine prächtige Kirche bauen lassen, in der Absicht, die Araber dahin zu ziehen, und sie dadurch von ihrer Besuchung des Tempels von Mekka abzulenken. Allein ein Araber verging sich so weit, daß er sich in die neue Kirche schlich, und sie besudelte. — Diese schändliche Handlung brachte den König Abraha zu dem Entschluß, es der ganzen Nation entgelten zu lassen, und den Tempel zu Mekka zu zerstören. Er zog also mit einem großen Heere und mit dreyzehn Elephanten gegen Mekka, worunter derjenige, auf welchem Abraha selbst ritt, gerade den Nahmen Machmud führte.

Geld, und nahm ihn in die Zahl seiner Gesellschifter auf.

---

Erwäge also den Vorzug einer richtigen Einsicht, indem man durch Auflösung eines einzigen Räthsels zu so viel Glück und Ehre gelangen, oder auch sich vor großem Schaden bewahren kann.

Es wird erzählt, daß es zur Zeit der Samaniden zu Nissabur einen Fürsten gab, genannt Ebu Aly Simdschur, der zwar mit dem Munde sprach: ich bin des Königs von

---

Als man sich aber dem Thore näherte, so wollte dieser Elephant nicht weiter gehen; er kniete nieder, oder ging nach jeder andern Seite, nur nicht zur Stadt Mekka, wohin er gehen sollte. Zu gleicher Zeit erschien in der Luft ein Schwarm von Vögeln, deren jeder drey Steine, zwey in den Krallen, und einer in dem Schnabel, trug, und indem die Vögel diese Steine gerade auf die Köpfe der Kriegsleute falen ließen, wobey nur Abraha verschont wurde, so fielen alle von den Steinen getroffen, todt zur Erde nieder. Außerdem zeigte sich unvermuthet eine Fluth, welche die Ueberlebenden sowohl als die Todten ins Meer fortschwemmte, so daß Niemand gerettet wurde, außer Abraha, der in sein Land entfloh, wo er bald nachher starb.

Chorassan Statthalter! Allein, wenn dieser Fürst ihn zu sich entboth, so kam er nicht; doch ließ er auf seinen Nahmen Münze schlagen, und Vorbitten verrichten, und schickte ihm jährlich einige Geschenke. Da die Letzten der Samaniden schwach waren, so hatte der Fürst von Chorassan nicht die Macht, ihn mit Gewalt vor sich zu führen, sondern begnügte sich wider Willen mit den Vorbitten, dem Münzgepräge und den jährlichen Geschenken des Ebu Aly. Nun befand sich in dem Dienste des Letztern ein Prediger mit Nahmen Abdul Dschebbar Chudschani, der ein vortrefflicher Gesetzverständiger, sehr gelehrt, ein geschickter Canzley-Beamter sehr scharfsinnig und schnellfassend war. Aly hatte ihn aus Chudschan mitgebracht und ihn an seinem Hofe zum Canzley-Beamten gemacht; er hatte ihm alle seine Angelegenheiten anvertraut, und verließ sich so sehr auf ihn, daß er ohne seinen Rath nichts that.

Auf der andern Seite hatte der Sultan von Chorassan einen vortrefflichen und angesehenen Mann zum Canzley-Beamten und Wezir, Nahmens Achmed Bin Rafi Eljakubi, der ein großer

Freund von Chudschani war. Beyde hatten sich niemahls gesehen; weil sie aber von einander gehört hatten, daß sie vortreffliche und geschickte Männer seyen, so gewannen sie einander lieb, und schrieben sich wechselseitig Briefe; auch wußte Jedermann, daß diese beyden Männer Freunde zusammen waren.

Es fügte sich aber eines Tages, daß der Sultan von Chorassan des Ebu Aly Simdschur erwähnte, und zu seinen Räthen sagte: „Ebu Aly läßt zwar Fürbitten und Münzen in meinem Nahmen ausgehen, und nennt sich meinen Untergebenen; allein, da ich ihn berufen habe, hieher zu kommen, so ist er bis auf diesen Augenblick nicht erschienen. Ist es nicht eine Schande für mich, daß ich ihn nicht herhohlen lasse? Ich fordere also von euch Rath, wie er am besten hieher zu bringen sey." Als der Sultan von Chorassan dieß sagte, war Achmed Bin Rafi in der Versammlung nicht anwesend. Hingegen befand sich in derselben einer von den Weziren, welcher antwortete: O Sultan! wenn Abdul Dschabar Chudschani nicht des Ebu Aly Canzley-Beamter wäre; so hätte man des Letz-

tern wohl häbhaft werden können: denn sein Ungehorsam und seine Widersetzlichkeit kommt nicht von seiner eigenen Stärke und Macht, sondern alles rührt von den Maßregeln und Anstalten des Abdul Dschebbar her. Es bedarf nur eines Mittels, diesen zu entfernen, um hernach den Ebu Aly uns leicht in die Hände fallen zu lassen.

Der Kaiser von Chorassan. Was ist denn zu thun?

Wezir. Dem Ebu Aly muß ein Brief geschrieben werden, folgenden Inhalts: „Wenn „du wirklich Gehorsam und Unterwerfung gegen „mich hast, so laß alsbald den Abdul Dscheb„bar hinrichten, und übersende mir seinen Kopf, „damit du deine Freundschaft bewähren mögest, „und ich Vertrauen zu dir fassen könne, sonst „werde ich über dich kommen, und dir die Welt „zu enge machen."

Der Kaiser von Chorassan billigte die Maßregel des Wezirs, und befahl den Brief zu schreiben.

Wezir. Es gibt noch eine Schwierigkeit, wie wird dieser abzuhelfen seyn?

Der Kaiser. Worin besteht die Schwierigkeit?

Wezir. Der zu schreibende Brief muß noth-

wendig von der Hand des Achmed Bin Raſi ſeyn; dieſer aber iſt Abdul Dſchebbars großer Freund. Ich fürchte alſo, daß er die Pflicht der Freundſchaft beobachten, ihn davon benachrichtigen, oder ihm ſonſt ein Zeichen überſenden werde, ſo daß jener auf irgend eine Art die Flucht ergreifen und nicht in unſre Hände fallen dürfte.

Der Kaiſer. Dafür werde ich ein Mittel finden; geht nur, und bringt den Achmed zu mir.

Man ging und hohlte Achmed Bin Raſi. Dieſer erſchien, und nahm in der Verſammlung Platz. Der Kaiſer redete ihn ſo an: „dem Ebu Aly Simdſchur ſchreib einen Brief nach der Vorſchrift, welche du aus meinem Munde hören wirſt. Aber ich verlange von dir, daß du drey Tage und drey Nächte über nicht aus meinem Palaſte geheſt, und daß von deinen Bedienten Niemand mit dir zu thun habe, noch zu dir komme; denn da du des Abdul Dſchebbars Freund biſt, ſo würdeſt du, wenn er benachrichtigt werden und fliehen ſollte, dafür angeſehen ſeyn, als ob du ihm die Sache entdeckt habeſt.“

Als Achmed dieſe Rede hörte, ward er ſehr

traurig, nahm gezwungen die Feder zur Hand, und schrieb den Brief, und weinte. Im Herzen sprach er zu sich: o wollte Gott! daß ich nie Canzley=Beamter geworden wäre, damit ein solcher Freund nicht durch meine Feder umgekommen seyn möchte! was soll ich machen, da ich bey dieser Sache keinen Rath weiß? Während dem er in dieser Verwirrung schwebte, kam ihm unvermuthet der Spruch aus dem Koran in Erinnerung: Wahrlich, die Obern berathschlagen über dich, und wollen dich tödten. Er dachte also bey sich: wenn ich diesen Spruch durch ein Zeichen bemerklich mache, so glaube ich zwar, daß jener es nicht sogleich verstehn wird; wenn er es aber versteht, so wird er sein Leben retten. Nachdem er also den Brief geschrieben, den Nahmenszug beygefügt, und das Papier zusammen gelegt hatte, so schrieb er auf den Umschlag des Briefes in der Nähe der Zipfel mit einer sehr feinen Feder auf der einen Seite ein A, und auf der andern ein N. Hierauf las er den Brief dem Kaiser von Chorassan vor, welcher dann das Siegel aufdrückte und den Brief an sich nahm. Beyde Buchstaben waren

auf beyden Seiten des Siegels zu stehen gekommen, und niemand hatte es bemerkt.

Auf der Stelle ward der Brief einem Dromedarreiter gegeben, mit dem Befehle: „diesen Brief überbring nach Nissabur an Ebu Aly Simdschur, und was er dir geben wird, nimm in Empfang und kehre eiligst damit zurück." Der Bothe setzte sich auf, und eilte zu Ebu Aly. Den Achmed Bin Rasi aber bewahrte man drey Tage und drey Nächte im Palaste, und ließ ihn dann wieder nach Hause gehen.

Auf der andern Seite war der Bothe in Nissabur angekommen, und hatte das Schreiben dem Ebu Aly überreicht, welcher es nach altem Gebrauch geküßt, und an sein Haupt gelegt hatte, indem er sich zugleich nach dem Wohlbefinden des Kaisers von Chorassan erkundigte. Da nun Abdul Dschebbar dabey zugegen war, so ward ihm der Brief zugestellt, um ihn vorzulesen. Indem er aber das Siegel erbrechen wollte, so fielen seine Augen auf die beyden Buchstaben, und als er sie zusammensetzte, so kam ihm sogleich der Spruch ins Gedächtniß: W a h r l i c h, d i e O b e r n u. s. w. Da er also

hieraus merkte, daß der Brief ihn selbst betreffe, um ihn zu tödten, so legte er auf der Stelle den Brief aus den Händen, hielt mit denselben die Nase, als ob sie blute, stand eiligst auf, ging hinaus, nahm von da die Flucht und verbarg sich. Ebu Aly geduldete sich eine Weile, und erwartete den Abdul Dschebbar. Da er aber sah, daß der Mann zögerte, und nicht zurückkam, so schickte er Leute ab, um ihn aufzusuchen. Trotz aller Nachforschungen fanden ihn aber diese nicht, und kehrten zurück. Ebu Aly ließ hierauf einen andern Canzley-Beamten holen, welcher den Brief eröffnete und vorlas, wobey der mit dem Dromedar gekommene Bothe zugegen war. Sobald man den Inhalt des Briefes vernommen hatte, so verwunderte man sich, wie Abdul Dschebar, ehe einmahl das Siegel des Briefes eröffnet worden, gemerkt habe, daß er ihn selbst betreffe, um mit so vieler Verschlagenheit zu verschwinden. Man untersuchte, wer ihn von dieser Sache benachrichtigt haben möchte; es zeigte sich aber davon nicht die geringste Spur. Ebu Aly freute sich indessen sehr über die Flucht des Abdul Dschebbar; um aber vor dem gekom-

menen Bothen gleichsam seinen Gehorsam an den Tag zu legen, bezeigte er sich sehr unruhig, zürnte und ließ es in der Stadt durch Ausrufer bekannt machen. Da Abdul Dschebbar die Stimme der Ausrufer an dem Orte hörte, wo er verborgen war, so sagte er zu sich selbst: Gott bewahre, daß dem Glücke meines Wohlthäters ein Unfall zustoße, noch daß meine Verbergung ohne seine Bewilligung geschehe! Zu seiner Tröstung und Beruhigung will ich mich selber melden, und anzeigen, an welchem Orte ich verborgen bin. Er schickte daher heimlich Jemanden an Ebu Aly ab, um ihn von seinem Zustande zu benachrichtigen, und ihn um Erlaubniß zu bitten, vor ihn zu kommen, wenn er es wünschen sollte. Ebu Aly ließ ihm heimlich melden, daß er nur am Orte, wo er sich aufhalte, einige Tage ohne Sorgen verbleiben möge.

Nach Verlauf mehrerer Tage machte er dem Dromedarreiter viele Geschenke und schrieb einen Entschuldigungsbrief, worin er den Vorgang der Sache meldete, und sagte: „Abdul Dschebbar „hat, ehe er im Diwan den Brief eröffnet, „und ehe er gewußt hat, was darin stand, mit

„so vieler Verschlagenheit die Flucht ergriffen, „daß sich keine Spur von ihm gezeigt hat, so „sehr er auch aufgesucht worden ist. Der Bothe „wird das, was ich sage, selbst bezeugen; ich „bitte also, mich in dieser Sache für entschuldigt „zu halten."

Dieß Entschuldigungsschreiben übersandt er mit dem Bothen, welcher meldete, was vorgegangen war, und den Brief überreichte. Der Kaiser von Chorassan erstaunte, und konnte das Räthsel nicht ergründen. Indessen beschloß er, einen Vergebungsbrief zu erlassen, um dem Abdul Dschebbar anzudeuten, daß sein Vergehen verziehen seyn solle, mit der Bedingung, daß er anzeige, was Achmed Bin Rasi für Künste oder Zeichen gebraucht habe, wodurch Abdul Dschebbar benachrichtigt, sein Leben habe retten können?

Indem man diesen Befehl erlassen wollte, so sagte Achmed Bin Rasi: wenn ihr mir Sicherheit und Gnade ertheilt, so will ich es selbst anzeigen. Der Kaiser von Chorassan gewährte ihm hierauf Verzeihung und Sicherheit. Man hohlte also den Brief, und er zeigte jenes Zeichen an. Als man dieß sah, so bewunderten

alle die Kenntnisse und den Scharfsinn des Abdul Dschebbar. Achmed aber sprach: O Kaiser! ist es nicht Schade, einen so scharfsinnigen Mann unschuldig umkommen zu lassen? Dem Kaiser von Chorassan war dieß außerordentlich angenehm; er beschenkte den Achmed mit dem Ehrenkleide, und übersandte dem Abdul Dschebbar das Vergebungsschreiben.

---

# Pflichten der Wezire.

---

Wenn der Kaiser dich würdig findet, dich zum Wezir zu machen, so mußt du an dem Hofe des Mannes, der sein Vertrauen in dich setzte, kein anderes Betragen zeigen, als Rechtschaffenheit und Wohlgesinntheit. Willst du des Kaisers Vermögen vermehren, und seinen Schatz anfüllen, so betreibe den Anbau der Oerter, welche im Lande wüste liegen. Alle Wezire, die das Reich mehr als den Schatz des Kaisers angebaut haben, sind über ihre Wezirschaft gesegnet und berühmt geworden.

Es wird erzählt, daß ein persischer Kaiser seinem Wezir abgeneigt ward, ihn absetzte, das

Wezirat einem Andern übertrug, und zu dem Entlassenen sprach: Fordere von mir eine Ländereh, welche ich dir zum Lehn geben will, und deren Einkünfte du zu deinem und der Deinigen Unterhalt verwenden kannst.

Der entlassene Wezir antwortete: ich bedarf keiner angebauten, noch sehr einträglichen Länderey; wenn du mir die Gnade erzeigen willst, so schenke mir ein wüstes verfallenes Dörfchen, wo ich mich im Hirtenkleide hinbegeben und wohnen will, um das öde Dorf anzubauen und für dich zu bethen.

Der Kaiser bewilligte dieß, und befahl seinen Beamten, daß sie so viele wüste Dörfer, als er verlange, aufsuchen und ihm geben sollten. So sehr aber die Beamten suchen mochten, so konnten sie doch im ganzen Lande nicht bloß kein Dorf, sondern keinen einzigen Morgen Acker antreffen, der nicht bepflügt gewesen wäre. Sie kamen also, dem Kaiser zu berichten, daß sie nichts gefunden hätten. Der Kaiser sagte hierauf zum entlassenen Wezir: es findet sich kein unangebauter Ort, noch verfallenes Dorf, was ich dir hatte geben wollen; was soll ich nun ma-

chen? Der entlassene Wezir antwortete: O Kaiser! ich weiß es wohl, daß unter meinem Wezirat keine Länderey wüste, und kein Dorf verfallen geblieben ist. Da du aber die Verwaltung des Reichs von mir genommen hast, so übergib es wenigstens einem Manne, von dem du es wieder zurückzunehmen wünschen mögest, und der, wenn er auch den Anbau nicht vermehren sollte, ihn doch wenigstens nicht vermindern, sondern ihn ungeschmälert dir überliefern. Das Uebrige hängt vom Befehle meines Kaisers ab! Da nun der Kaiser hierdurch von der wahren Lage der Sachen war unterrichtet worden, so sah er ein, daß dieser Mann ein vollkommener Wezir sey; er entschuldigte sich, beschenkte ihn mit dem Ehrenkleide, bestätigte ihn von Neuem in seiner vormahligen Stelle, und erzeigte ihm noch mehr Ehre, als zuvor.

---

Wo auch der Kaiser hingehen mag, sey nicht fern von seiner Seite, sondern suche mit ihm zusammen zu seyn, damit deine Feinde ihn nicht allein finden mögen, um dich zu verläumden. Du mußt auch nicht vernachläßigen, beständig

von des Kaisers Handlungen unterrichtet zu seyn, und zu wissen, was seine Gesellschafter mit ihm gesprochen haben. Diese Vorsorge betrifft nicht bloß den Kaiser, oder die unter ihm stehenden Fürsten, sondern auch alle andern Herrscher, die nahe oder fern wohnen, und von deren Angelegenheiten du ebenfalls unterrichtet seyn mußt.

Es wird erzählt, daß Sahib Kjafi der Wezir des Fachri Dewlé gewesen sey. Es fügte sich einmahl, daß dieser Wezir zwey oder drey Tage hintereinander nicht in den Diwan kam, sondern in seinem Hause saß, und sich von Niemand sprechen ließ. Als Fachri Dewlé dieß erfuhr, schickte er Jemanden zu ihm, um nach der Ursache zu fragen, und ließ sagen: da ich von deinem Verdruß und deiner Bekümmerniß gehört habe, so bin ich selbst in Verdruß und Bekümmerniß gerathen. Wenn du von irgend einer Seite wegen des Reichs beunruhigt bist, so zeige es mir nur an, um dich von dieser Unruhe zu befreyen, und zu zweckdienlichen Maßregeln die Hand zu biethen. Sollte aber von meiner Seite deinem Gemüthe Verdruß verursacht seyn, so melde es mir, damit ich mich

rechtfertige. Sobald Sahib Kiasi diese Nachricht erhielt, antwortete er: Gott bewahre, daß diesem deinem Diener von dem Kaiser irgend ein Kummer verursacht worden sey. Unter meines Kaisers Regierung ist des Landes Flor noch ganz in seiner Ordnung; von dieser Seite habe ich nicht die geringste Beunruhigung. Mein Kaiser mag sich nur seinen Vergnügungen und Gesellschaften überlassen, indem der Verdruß dieses deines Dieners bald vorübergehen wird, und alsdann werde ich aufwarten, und die Ursache davon anzeigen.

Am dritten Tage kam er also wieder in den Palast mit aller Heiterkeit wie zuvor, und ging zum Kaiser. Dieser fragte: warum ist dann dein Gemüth seit zwey Tagen so zerstreut gewesen, und was hast du für Sorgen gehabt? Sahib Kjasi erwiedert: mein Kaiser! in der Rathsversammlung des Kaisers von China habe ich einen Mann, der mir kürzlich Nachrichten gegeben hatte, daß der Kaiser dem Fürsten von Kaschghir eine Sache empfohlen habe. Er hat mir aber nicht sagen können, welche Nachricht und Sache es sey? Vor Sorge darüber, was das seyn möge,

ist mir seit zwey Tagen kein Bissen in den Mund gekommen, indem ich verdrüßlich war, nicht zu wissen, was der Kaiser zum Fürsten von Kaschghir gesagt habe. Erst heute ist mir mit Gottes Hülfe hierüber das Gewisse bekannt geworden, und nun ist mein Gemüth wieder beruhigt.

---

Trachte dahin, daß über deinen Befehl und dein Wort kein anderer Befehl noch Wort gehe, und Niemand demselben zuwider zu handeln sich erlaube, noch Vorwände suche.

Ein Kaiser in Mawerainechr hatte einen Wezir mit Nahmen Ebul Fasl Buwalami, welcher nach der Stadt Samerkand einen Schatzmeister senden wollte, und zu dem Ende hin einen gewissen Sehil aus Chudschend vor sich forderte. Dieser war ein geschickter Canzley=Beamter und naher Verwandter des Wezirs. Er übertrug ihm also die Schatzmeisterstelle von Samerkand, beschenkte ihn mit dem Ehrenkleide, und ließ ihm die Ernennungsurkunde ausfertigen. Sehil machte seine Zuberei=

tungen, und als er abreisen wollte, kam er dem Wezir Ebul Fasl seinen Abschiedsbesuch zu machen, und nachdem er ihm die Hand geküßt, sprach er das, was öffentlich zu reden war. Als er aber nachher sagte, er habe noch etwas im Vertrauen zu sprechen, so wurden die Diener entlassen, und Sehil erklärte: Da ich, dein Diener, wie mir befohlen worden, nach Samerkand gehen, und die Angelegenheiten des Landes besorgen werde, so werden mir von Seiten des Wezirs viele Befehle zukommen, und es werden mir gewisse Sachen aufgetragen werden. Der Wezir wolle mir also ein Kennzeichen geben, welche Befehle vollzogen werden sollen, und welche hingegen bloß Scheinsachen seyen, deren Ausführung unnöthig ist.

Ebul Fasl antwortete: ich merke, daß du das Ende bedenkst, und dich vor Fehlern hüten willst. Laß mir also Zeit, um dir ein Gedenkenzeichen zu geben; geh nur, und verbleibe einige Tage in deinem Hause.

Nachdem Sehil nach seiner Wohnung gegangen war, so ließ der Wezir Ebul Fasl auf der Stelle einen andern Canzley-Beamten holen,

übertrug ihm das Schatzmeisteramt von Samerkand und sandte ihn schleunig ab, ohne sich aufzuhalten. Dem Sehil aber befahl er, ein Jahr lang nicht aus dem Hause zu gehen.

Endlich, nach einem Jahre ließ er Sehil zu sich kommen, und sprach zu ihm: Sehil! wann hast du gesehen, daß ich zweyerley Befehle gegeben habe, deren einer falsch, der andere wahr gewesen sey? Weißt du nicht, daß die Großen ihre Befehle gegen die Bewohner des Landes mit dem Schwerte vollziehen, und nicht durch Täuschungen? Wo hast du bey mir ein so dummes Verfahren bemerkt, daß ich denen, die unter mir stehen, doppelte Befehle gegeben, und ihnen gesagt hätte: den einen vollziehet, und den andern vollziehet nicht? Meine Befehle sind nur von einer Art: was ich will, das befehle ich, und was ich auch für Befehle geben mag, so muß ihnen Folge geleistet werden. Worte, die nicht befolgt werden sollen, befehle ich nicht; denn ich habe weder vor Jemandem Furcht, noch bin ich schwach in meinen Geschäften, da nur Schwache Befehle ertheilen, die nicht befolgt werden. Die Meinung also, welche du von mir gehabt

hast, ist ein falscher Gedanke gewesen. Eben dieß, daß ich dich in deinem Hause so lang außer Thätigkeit gehalten, ist nothwendig und ungezweifelt durch den Zwang meiner Macht und durch Vollstreckung meines Willens geschehen. Wer wird die Kühnheit haben, meine Befehle nicht zu befolgen, und sich in ihrer Uebertretung betreffen zu lassen?

# Vom Kaiserthume.

Die Ordnung des Reichs beruhet auf der Befolgung der Befehle des Kaisers; sobald diese nicht befolgt werden, so wird der Kaiser gleichsam zum gemeinen Mann. Er ist zwar der Gestalt nach ein Mensch, wie ein Unterthan; allein der Unterschied zwischen Kaiser und Kriegsmann und Unterthan, besteht darin: daß der Kaiser der Befehlende, und diese die Gehorchenden sind. Wann also der Gebietende seine Befehle an dem Untergebenen nicht vollziehen sollte, so würde die Staatsordnung zerrüttet werden, und die Ehre verschwinden.

Der Sultan Machmud hatte einen Beamten mit Nahmen Ebul Feredsch, und unter dem

Befehle dieses letztern standen zwey Dörfer, die dem Sultan gehörten. Eines Tages sah nun Ebul Feredsch in diesen Besitzungen einen sehr reichen Mann, und machte ihn geringer Ursachen wegen straffällig; er zog von ihm viel Geld und Gut ein, und entblößte ihn ganz, setzte ihn ins Gefängniß, und nahm ihm endlich alles, was er hatte. Nachdem dieser Unglückliche lange Zeit gefangen gesessen hatte, so entfloh er mit List aus dem Gefängniß, kam nach der Hauptstadt Ghazné, führte Klage bey dem Kaiser, und indem er die von dem Beamten erlittene Gewaltthätigkeit erzählte, bat er um Gerechtigkeit und Hülfe. Sultan Machmud gab dem Mann ein Schreiben, das einen Befehl enthielt. Der Mann nahm denselben und überbrachte ihn dem Beamten zu Nassé. Der Beamte aber wollte ihm das Vermögen nicht wieder geben, das er ihm abgenommen hatte, sondern dachte, der Mann werde nicht im Stande seyn, noch einmahl nach Ghazné zu gehen, und so ließ er den Befehl des Kaisers unvollstreckt. Der Unterdrückte indessen ging abermahls nach Ghazné, und erwartete den Sultan Machmud auf dem Wege,

wo er ihm begegnen sollte. Es fügte sich, daß dieser sich in seinem Weinberg vergnügen wollte, weil es schönes Wetter war, und da er ganz allein mit zwey Vertrauten ankam, so rief jener Mann: „Hülfe gegen den Beamten von Nassé!“

Sultan Machmud befahl, für diesen Armen einen Befehl auszufertigen.

Der Unterdrückte. Du hast schon einmahl einen Befehl gegeben; ich habe ihn überbracht; er ist aber nicht vollstreckt, und dein Gebot nicht befolgt worden.

Da der Kaiser in diesem Augenblick an andere Dinge dachte, so fuhr jener fort: ich habe dessen Befehl überbracht; man hat ihn aber nicht befolgt.

Der Kaiser, noch immer in Gedanken, wurde verdrüßlich, und sprach: meine Sache ist, Befehle zu geben; wenn aber mein Befehl nicht befolgt wird, so geh hin, und leg Erde auf dein Haupt.

Der Unterdrückte. O Kaiser! dein Diener hat nicht nach deinem Befehle gehandelt, er hat denselben nicht befolgt; warum soll denn Ich Erde auf mein Haupt legen?

Der Kaiser verstand sogleich den Gedanken, und sagte: Nein, Alter! ich habe mich geirrt in meiner Rede; wenn mein Befehl nicht befolgt wird, so muß ich Erde auf mein Haupt legen! Alsobald gab er einen neuen Befehl, und ließ den Mann von zwey vertrauten Dienern begleiten. Der Befehl aber ging dahin, daß die Beamten in der Provinz Nassé des Kaisers Befehle vollziehen sollten.

Die zu diesem Geschäft abgeordneten Diener gingen also hin, ließen dem Unterdrückten seine Güter, Habe und alles, was ihm genommen war, zurückgeben, und nachdem sie ihm alles überliefert hatten, so ließen sie den ungerechten Beamten aufhängen, und ihm des Sultans Befehl an den Hals binden; zugleich aber ließen sie durch den Ausrufer bekannt machen, daß dieses die Strafe für Jeden sey, welcher des Kaisers-Befehle nicht befolge.

Als diese Geschichte unter dem Volke bekannt wurde, so hatte nachher Niemand mehr die Kühnheit, den einlaufenden Befehlen entgegen zu handeln.

Es gibt noch eine andre hieher gehörige Geschichte.

Der Sultan Messud verstand sich zwar auf Tapferkeit und Muth; aber von der Kunst, das Land zu regieren, und zu erhalten, wußte er nichts. Die Gesellschaft schöner Sklavinnen zog er dem Umgange mit allen Beamten des Reichs vor, und ergab sich der Ueppigkeit und Schwelgerey. Indem die Krieger und Beamten das sahen, so sagten sie ihm den Gehorsam auf, und jeder machte sich unabhängig, so wie es ihm gut dünkte. Die Kriegsleute erhielten die Oberhand über die Unterthanen, und verübten ungescheut Ungerechtigkeiten und Bedrückungen; das Land fiel in Verwirrung, und da Niemand vorhanden wär, der die Gerechtigkeit handhabte, so geriethen die Angelegenheiten des Volkes ins Stocken. Sowohl die Krieger, als die wohlhabenden Unterthanen wurden ausgelassen, und Jeder fing an, den Sultan Messud für nichts mehr zu rechnen.

Nun war im Reiche von Ghazné, an einem Orte, genannt Ribati Firawé, ein Beamter, welcher gegen ein Weib Ungerechtigkeiten began-

gen, und ihr etwas weggenommen hatte. Das Weib kam nach Ghazné, brachte dem Sultan Messud ihr Anliegen vor, und bath um Hülfe. Der Sultan erließ einen Befehl, welchen das Weib nahm, und dem Beamten überbrachte; dieser aber achtete nicht darauf, und handelte nicht nach dem Befehle, indem er meinte, es ist ein altes Weib, und kann unmöglich noch einmahl nach Ghazné laufen, und damit entschlug er sich der Sache. Da aber die arme Frau abermahls nach Ghazné kam, und sich beym Sultan beklagte, so verordnete er, daß wieder ein Befehl für sie ausgefertigt werden sollte.

Das alte Weib sagte hierauf: ich habe deinen ersten Befehl überbracht, und man hat ihn nicht befolgt.

Sultan. Meine Sache ist, Befehle zu geben; wenn sie aber nicht befolgt werden, was soll ich denn thun?

Weib. Was du zu thun habest, kann ich leicht sagen.

Sultan. Rede! ich werde sehen, worin die Maßregel besteht.

Weib. Die Maßregel ist diese, daß du deine

Herrschaft als Kaiser nur bis zu dem Orte führen mußt, wo deine Befehle vollzogen werden. Die Länder aber, wo deine Befehle unvollstreckt bleiben, laß fahren, damit man jemand einsetze, dessen Befehle gelten, und dann magst du nur deinem Vergnügen nachhängen. Ist es wohl vor Gott erlaubt, daß du jetzt in Ueppigkeit lebst, während dem Gottes Diener die Plagen der Ungerechtigkeit ausstehen müssen?

Sultan Messud ward durch des Weibes Reden äusserst beschämt, und indem er aus dem Schlafe der Verblendung erwachte, befahl er sogleich, daß man dem Weibe nach dem Rechte zu ihrer Forderung verhelfe, jenen ungerechten Richter aber vor dem Thore von Ribbat aufhängen solle. Nachher fing er an, sich vor Verblendung mehr in Acht zu nehmen.

---

Sey über die Handlungen der benachbarten Regenten nicht sorglos, sondern was andere Kaiser und Fürsten in ihren eigenen Ländern und Pallästen sprechen, und nach welchen Dingen sie trachten, das alles mußt du hören, um ihre Anschläge zu wissen.

Der König von Sistan hinterließ zwey Söhne, wovon der ältere Aly hieß, und den Beynahmen Addu Dewlé hatte; der jüngere war Fachri Dewlé. Da nun der ältere den Thron bestieg, so entstand unter ihnen Feindschaft, weil der jüngere darüber unwillig ward, und es nicht ertragen konnte. Am Ende ward Fachri Dewlé genöthigt, vor seinem ältern Bruder zu fliehen. Um sein Leben zu retten, verweilte er nirgends, sondern kam zu Schemsil Maali, und suchte bey ihm Sicherheit. Dieser nahm ihn in Schutz, entledigte ihn aller Furcht, erzeigte ihm viel Freundschaft und Gutthaten, und rühmte sich dessen, daß Fachri Dewlé zu ihm gekommen sey. Er war darüber so erfreut, daß er ihm seine Nichte verlobte und bey der Hochzeit eine große Festlichkeit anstellte.

Nun vernahm Addu Dewlé, daß sein Bruder zu Schemsil Maali gegangen, von diesem freundlich aufgenommen, und verheyrathet worden sey. Darüber ward er verdrüßlich, und schickte einen Gesandten an Schemsil Maali, welcher sagte: Addu Dewlé grüßt dich und spricht: „Fachri „Dewlé ist zu dir gekommen: du weißt aber,

„daß zwischen dir und mir Brüderschaft und
„Freundschaft obwaltet, die besser ist, als Ge-
„burt. Du wirst ihn also gefangen nehmen, und
„mir übersenden, damit auch ich in Erwiederung
„dieser Gefälligkeit, alles, was du von meinem
„Reiche wünschen magst, dir geben, und unsre
„Freundschaft dauerhaft und beständig seyn mö-
„ge. Wann du aber besorgen solltest, deshalb
„übel berüchtigt zu werden, so verhafte ihn nicht
„öffentlich, und übersende ihn nicht, sondern
„laß ihm nur dort heimlich Gift geben, damit
„ich meine Absicht erreiche, und du nicht übel
„berüchtigt werdest.“

Als Schemsil Maali diese Worte hörte, ant-
wortete er dem Gesandten: Großer Gott! wie
ist es erlaubt, daß ein so großer Kaiser, wie
Addu Dewlé, gegen einen Mann, wie ich, der-
gleichen Reden führe! Wie ist es möglich, daß
ich solche That begehen, und bis zum jüngsten
Gericht übel berufen seyn, und der Gegenstand
des Fluchs aller Menschen werden solle!

Der Gesandte. O Kaiser! versage nicht
den Fachri Dewlé meinem Herrn, der ein großer
Fürst ist; denn er ist wohlgesinnter gegen dich,

als dein angeborner Bruder, und liebt dich in der Freundschaft so sehr, daß er geschworen hat mit den Worten: „ich will dieß und das seyn, „wenn ich lügen sollte!" und an dem Tage, wo mein Herr mich zu dir sandte, sagte er unter dem Gespräche: „Höre Gesandter! Gott „weiß es, daß ich zum Kaiser Schemsil Maali „viel Liebe trage!" Dieß geht so weit, daß Abdu Dewlé ganz betrübt geworden ist, als er hörte, daß du in einem gewissen Monathe an einem gewissen Tage ins Bad gegangen, und am kalten Orte mit deinem Fuß ausgeglitscht und gefallen bist; denn er sagte: „Wenn nur „Schemsil Maali in seinem sieben und vierzig„sten Jahre nicht schon das Alter erreicht hätte, „wo seine Kräfte in Schwäche übergehen!" deshalb ward er darüber sehr bekümmert.

Der Gesandte wollte damit zu verstehen geben, daß sein Herr über den Schemsil Maali nicht sorglos sey, und alle seine Schritte wohl kenne, und beobachten lasse. Vielleicht hatte ihn Abdu Dewlé auch wirklich angewiesen, diesen Umstand zu erzählen.

Als nun Schemsil Maali diese Reden von dem

Gesandten hörte, so antwortete er: Abdu Dewlé möge lange leben! ich nehme das wohl auf, und bin verpflichtet für die Theilnahme, welche er mir beweist. Allein hinterbringe ihm, daß auch ich um seinetwillen sehr bekümmert gewesen bin, als er im vergangenen Monathe an einem gewissen Tage, ehe er dich hieher geschickt, in der und der Nacht in seinem Pallast in seiner Gesellschaft, auf einem gewissen Sitze, in der Sommerstube gewürzten Wein getrunken, sich berauscht, und dann niedergelegt habe, hernach aber um Mitternacht aufgestanden, in die Frauenwohnung gegangen, aufs Dach gestiegen, und beym Heruntergehen zwey Stufen von der Treppe herabgefallen sey. Indem ich hörte, daß er diese Verdrüßlichkeiten gehabt, habe ich mich sehr betrübt, und gesagt: wenn nur in seinem zwey und vierzigsten Jahre seinem Verstande kein Fehler zugestoßen seyn mag! Wie könnte sonst ein Mann, der Kaiser geworden ist, so viel Wein trinken, daß er beym Heruntersteigen vom Dache seiner selbst nicht mächtig sey, sondern von der Treppe falle, oder wie könnte er um Mitternacht

von einem Orte zum andern laufen, um in dergleichen Unfälle zu gerathen!

---

Der Kaiser muß aber nicht nur von den Unternehmungen der andern Fürsten wohl unterrichtet seyn, sondern auch die Handlungen der unter seinem Befehle stehenden Beamten, Kriegsleute und Unterthanen kennen; denn ein Kaiser, der nicht vom Zustande seines eigenen Reichs und seiner Städte unterrichtet ist, wie wird der von den Handlungen anderer Kaiser und anderer Reiche belehrt seyn können?

Sultan Messud zu Ghazné ließ eines Tages seine gewöhnlichen Gesellschafter zum Morgentrunke bey sich versammeln, und während des Trinkens ward den Kriegsobersten die Erlaubniß gegeben, hereinzukommen. Sie traten ein, bezeugten dem Kaiser ihre Ehrerbietung, und gingen wieder weg. Chodscha Achmed, der Großwezir des Kaisers, war mit den Kriegsobersten zugleich gekommen, und wollte auch mit ihnen zugleich wieder weggehen; aber Sultan

Messud ließ ihn nicht fort. Er setzte sich also beym Gelage nieder, und fing an, mit zu trinken.

Einige Zeit nachher kam ein Canzley-Beamter, welcher Stadtaufseher war, und gab einem Bedienten einen Bericht, um ihn dem Kaiser zu überreichen. Dieser trank bald Wein, bald las er in dem Berichte, und nach einer Weile befahl er: dem Mann, der dieses geschrieben und geschickt hat, sollen fünfhundert Stockschläge gegeben werden, damit er in künftigen Berichten nicht geheimnißvoll schreiben, sondern die Sachen erklären möge; denn in diesem Bericht hat er angezeigt, daß gestern Abend zu Ghazné in zwölftausend Häusern das Sumach-Essen *) gekocht worden sey; aber er hat nicht berichtet, in welchen Quartieren, und in wessen Häusern es ge-

*) Sumach oder Sumack, ein Strauch, dessen Blätter in der Gerberey gebraucht werden. Die von der Frucht abgezogene rothe Haut wird an Fleischspeisen, Reis, Suppen und andere Gemüse gethan, wo sie die Stelle des Pfeffers vertritt. Ob der Gebrauch



schehen sey? Wenn ich aber nicht erfahre, in welchen Stadtvierteln und in wessen Hause das Essen gekocht worden, was ist mir denn daran gelegen, nur bloß zu wissen, wie viel Sumach-Essen im Lande gekocht worden sey?

Chodscha Achmed. Des Sultans Leben daure lange! Der Canzley-Beamte hatte die Absicht, seinen Bericht kurz und bündig abzufassen, und dem Kaiser keinen Verdruß zu machen. Wenn er alles auseinandersetzen und erklären sollte, so würde ein Buch daraus werden, welches sich in einem Tage nicht durchlesen ließe; denn sollte er die Häuser und die Eigenthümer derselben, welche Sumach kochen, aufzeichnen, so ist auch nöthig anzugeben, was in andern Häusern für andere Essen zubereitet worden sind; und selbst die Einwohner auch von diesen letztern Häusern würden angezeigt werden müssen.

---

dieses Gewürzes in Ghazné überall verboten gewesen, oder warum die Polizey eine so genaue Aufsicht darüber habe führen müssen, hierüber läßt sich nichts Gewisses ausmitteln.

Wenn aber der Sultan für dieß Mahl Verzeihung und Gnade wiederfahren läßt, so will ich dem Manne empfehlen, künftig alles umständlich zu schreiben, ohne Abkürzungen, und bey den Häusern, welche der Sultan nicht kennt, Nahmen und Zeichen der Eigenthümer anzugeben, und alles einzeln zu erklären und anzuzeigen.

Sultan Messud. Für dieß Mahl verzeihe ich; aber künftig soll so, wie du gesagt hast, berichtet werden.

---

Solltest du als Kaiser mit den benachbarten Fürsten nicht Freund seyn, so sey kein halber Feind von ihnen, sondern sey es ganz, das heißt: übe deine Feindschaft nicht heimlich gegen sie aus, sondern sey ein offener Feind, so weit es in deinem Vermögen steht, wenigstens gegen Fürsten, denen du gewachsen bist.

Ich habe gehört, daß, als Alexander auf einen Feind losging, die Befehlshaber zu ihm sagten: König! wisse, daß der Feind, den du angreifen willst, ein sehr unvorsichtiger Mann ist. Wenn

er also bey Nacht überfallen werden sollte, so würde die Sache nach Wunsch gehen, und er würde leicht gefangen werden. Alexander aber antwortete: wer heimlich über den Feind zu siegen sucht, ist der Kaiserschaft nicht würdig!

---

## Gefährlichkeit des Reichthums.

Zwey fromme Derwische reisten mit einander; der eine war ganz von Geld entblößt und hatte keinen Heller, der andere aber hatte fünf Goldstücke. Der arme Derwisch ging ohne Furcht und Gefahr, der andere aber mit den fünf Goldstücken war von Furcht nicht frey. Endlich kamen sie beyde an einen finstern Brunnen, dessen Vorplatz ein gefährlicher Ort war. Der arme Derwisch zog kummerlos Wasser aus dem Brunnen, und trank, und legte sich abseits zur Ruhe. Allein dem Derwisch mit den fünf Goldstücken kam, aus Furcht vor Räubern, kein Schlaf in die Augen; unter Seufzen und Aechzen warf er

sich hin und her, und rief: wie wird es werden? was soll ich thun? Und da er so wehklagte, so hörte es der arme Derwisch, und sagte: nun Freund! was ist dir wiederfahren?

Ach! antwortete er: in meinem Gürtel habe ich fünf Goldstücke; dieß ist ein gefährlicher Ort. Du bist arm, bist um nichts besorgt, ruhest dich aus, und schläfst; ich aber kann vor Sorgen und Unruhe nicht schlafen, da vielleicht Räuber kommen, und meine Goldstücke nehmen werden.

Der Arme. Wohlan, Derwisch! gib mir deine Goldstücke, damit ich dich von deiner Unruhe befreye, und ein Mittel finde, dich in Sicherheit zu setzen.

Sogleich gab der Derwisch seine Goldstücke dem armen Reisegefährten. Dieser nahm sie, warf sie auf der Stelle in den Brunnen und sprach: nun Freund! von Klagen und Seufzern bist du befreyt; geh also, überlaß dich dem Schlafe, und ruhe aus.

---

# Gefahr der ungenügsamen Armuth.

Der fromme Scheich Schebeli war eines Morgens in die Moschee gegangen, um zu bethen. Aus der Moschee begab er sich dann nach der nahe dabey befindlichen Kinderschule, wo sich in seiner Nähe zwey Knaben fanden, deren einer der Sohn eines Reichen, der andre der Sohn eines Armen war. Der Sohn des Reichen hatte in seinem Körbchen ein Stück Confect, und der Sohn des Armen dagegen nur ein Stück trockenes Brod. Indeß der Reiche sein Zuckerwerk verzehrte, bath ihn des Armen Sohn um ein wenig Confect. Jener sagte: wenn du mein Hündchen seyn willst, so will ich dir Zuckerwerk

geben. Dieser antwortete: sehr gern! ich will dein Hündchen seyn. Jener versetzte: wohlan! belle und schreye also, wie ein Hund, dann will ich dir Confect geben. Der Sohn des Armen bellte hierauf wie ein Hund, und jener gab ihm von dem Zuckerwerk. Als nun so eine Weile der eine wie ein Hund gebellt, und der andere ihm dafür Confect gegeben hatte, so fing der Scheich, der ihnen zusah, an zu weinen. Seine Begleiter fragten ihn: Nun Scheich, was bewegt dich, zu dieser Zeit zu weinen. Er antwortete: Seht ihr denn nicht, was Begehrlichkeit aus dem Menschen macht? Wenn dieser Sohn des Armen sich mit seinem trockenen Brode begnügte, so würde er, der ein Mensch ist, nicht zum Hunde geworden seyn.

# Zugabe

## morgenländischer Geschichten.

# Amru Leith.

Amru Ben Leith folgte seinem Bruder Jakob in der Regierung nach, und suchte sein Reich auf Unkosten seiner Nachbarn zu vergrößern. Er zog daher gegen Ismael Samani aus, um mit ihm Krieg zu führen. Beyde Heere standen einander im Gesichte, und waren im Begriff, ein blutiges Treffen zu liefern, als das Pferd des Amru auf einmahl scheu wurde, und in gestrecktem Laufe seinen Herrn in das Lager der Feinde trug.

Amru war ein sehr prachtliebender Fürst, und wenn er ins Feld zog, mußten dreyhundert Kameele sein Küchengeschirr tragen. An dem Tage nun, wo er so gefangen und sein Heer ohne

Schwerdtstreich zerstreut wurde, litt er großen Hunger, und bath einen der Soldaten, welche ihn bewachten, er sollte ihm doch etwas zu essen kochen. Dieser nahm ein Stück Fleisch, warf es in einen Feldkessel, und setzte diesen an's Feuer. Da Niemand auf die Kocherey sonderlich Acht hatte, so schlich sich ein großer Hund heran, und steckte den Kopf in den Kessel; da ihm aber die Hitze zu groß war, so zog er den Kopf so geschwind und heftig zurück, daß ihm die Handhabe des Kessels über den Hals fiel, und er so Kessel und Fleisch zusammen fortschleppte.

Der gefangene Monarch, der diesem Spiele zusah, konnte sich nicht enthalten, in ein lautes Gelächter auszubrechen, und da der die Wache commandirende Offizier ihn fragte, warum er in seinem unglücklichen Zustande noch etwas zu lachen finde, so antwortete Amru: „ich lache „darüber, daß mein Haushofmeister sich noch „heute Morgen bey mir beklagt hat, daß drey„hundert Kamele nicht im Stande seyen, meine „Küche zu tragen, und jetzt trägt ein einziger „Hund sie fort!"

Dem Amru Ben Leith war ein Sklave entlaufen; man setzte ihm nach, brachte ihn zurück, und der Groß-Wezir des Königs, der den Sklaven nicht wohl leiden mochte, drang darauf, daß er hingerichtet werden sollte, unter dem Vorwande eines abschreckenden Beyspiels für die andern. Als der Sklave dieß hörte, warf er sich vor Amru auf Boden, und sprach: „alles, was „deiner Majestät gefallen wird, mir anzuthun, „wird wohl gethan seyn; ein Sklave soll sich „nicht über das Urtheil seines Herrn beklagen; „allein, da ich in deinem Palaste auferzogen „und ernährt worden bin, so möchte ich aus „Dankbarkeit nicht, daß du am Tage des Ge„richts meinen Tod zu verantworten hättest. „Willst du mich hinrichten lassen, so geschehe es „wenigstens aus einem rechtmäßigen Grunde."

Amru. Aus welchem Grunde könnte ich es denn thun?

Der Sklave. Erlaube mir, daß ich deinen Wezir umbringe, und laß mich hernach hinrichten, um diese That rechtmäßiger Weise zu bestrafen.

Amru lachte über den Einfall des Sklaven, und fragte den Wezir, was er dazu sage?

Der Wezir. Ich bitte die Majestät, diesem Elenden Verzeihung angedeihen zu lassen, er könnte mich sonst ins Unglück bringen. Ich habe nicht daran gedacht, daß, wenn man Jemand ums Leben bringen will, man immer selbst in Lebensgefahr komme.

---

# Abu Hanifah.

---

Im Koran steht: „das Paradies ist denen be-„reitet, die ihren Zorn bekämpfen, und denjeni-„gen vergeben, die sie beleidigt haben."

Als Abu Hanifah einst eine Ohrfeige bekam, so sagte er zu demjenigen, der die Verwegenheit gehabt hatte, ihn zu schlagen: ich könnte dir Unrecht mit Unrecht vergelten, aber ich will es nicht thun; ich könnte sogar meine Klage vor den Chalifen bringen, aber ich will mich nicht beklagen; ich könnte wenigstens Gott in meinen Gebethen die Beleidigung vorstellen, die du mir zugefügt hast; aber ich will mich wohl davor hüthen. Endlich könnte ich am jüngsten Gerichte von Gott eine Rache erbitten; aber das will ich

so wenig thun, daß vielmehr, wenn dieser schreckliche Tag in dem jetzigen Augenblicke hereinbräche, und meine Bitte Statt finden könnte, ich nicht anders, als in deiner Gesellschaft ins Paradies gehen würde.

# Gelassenheit.

Ein König hatte über einen Verbrecher das Todesurtheil gesprochen, der in seiner Gegenwart hingerichtet werden sollte. Der Unglückliche, dem nichts mehr, als seine Zunge frey blieb, stieß tausend Schimpfreden und Verwünschungen gegen den König aus. Dieser fragte einen seiner Wezire, was jener Mensch sage? Um den König nicht noch mehr gegen den Uebelthäter zu erbittern, antwortete er: der arme Mensch sagt, das Paradies sey für die bereitet, die ihren Zorn mäßigen, und ihren Beleidigern vergeben. Der König wurde durch diese Nachricht gerührt, und schenkte dem Verbrecher das Leben. Ein anderer Wezir, der seinem Amtsgenossen übel wollte,

näherte sich nunmehr dem Könige und sagte:
„Männer von unsrem Stande sollen dem Monar-
„chen nichts sagen, als was wahr ist. Jener
„Elende hat auf den König geschimpft, und seine
„Majestät geschmähet.“ Darüber ward nun der
König im Ernste zornig, und sagte: „die Lüge
„deines Amtsgenossen ist mir lieber, als die
„Wahrheit, die du mir hast sagen wollen.“

## Bescheidenheit.

---

In Amadiah, der Hauptstadt des ansehnlichsten Districtes von Kurdistan, war ehemals eine berühmte Akademie, deren erstes Statut also lautete: „Die Akademiker sollen viel denken, wenig „schreiben, und so wenig, als möglich sprechen."

Als der Gelehrte Zeb hörte, daß eine Stelle an dieser Anstalt offen sey, reiste er hin, und ließ dem Vorsteher folgenden Zettel übergeben: „Der Doctor Zeb bittet um den ledigen Platz." Allein die Stelle war bereits besetzt, worüber die Mitglieder selbst sehr bestürzt wurden, weil Zeb sowohl wegen seiner großen Gelehrsamkeit, als wegen seiner satyrischen Feder, sehr berühmt war.

Der Vorsteher wußte nicht, wie er dem Doctor diese unangenehme Nachricht mittheilen sollte,

ohne dabey, den Grundgesetzen zuwider, viele Worte in leeren Entschuldigungen zu verlieren. Endlich ließ er sich einen Becher bringen, füllte diesen bis an den Rand mit Wasser, so daß kein Tropfen mehr hineinging, und befahl nun, den sich Anmeldenden hereinzurufen.

Als dieser mit bescheidener Miene sich näherte, zeigte ihm der Vorsteher mit betrübter Geberde den überfüllten Becher, ohne ein Wort zu sprechen. Der Doctor errieth den Sinn dieses Bildes, war aber sogleich darauf bedacht, den Mitgliedern zu verstehen zu geben, daß ein Ueberzähliger keine Störung machen würde. Zu dem Ende hob er ein auf dem Boden des Saales liegendes Rosenblatt auf, und legte es so leise und sorgfältig auf die Oberfläche des Wassers, daß kein Tropfen davon über den Rand floß.

Diese sinnreiche Antwort erwarb ihm allgemeinen Beyfall, und zugleich, obschon gegen die Regeln der Anstalt, die Aufnahme in dieselbe.

Man legte ihm hierauf das Verzeichniß der Mitglieder vor, in welches jeder neu Aufgenommene sich selbst einschreiben mußte. Dieser Einschreibung sollte er nun, nach hergebrachter Uebung,

eine kurze Danksagung hinzufügen. Aber, statt diese mündlich zu verrichten, schrieb er, als wahrer Stillschweigender, an den Rand des Buches die Zahl 100, welches die gesetzliche Zahl der Mitglieder war, setzte eine Null davor (0,100) und schrieb darunter: sie werden dadurch weder mehr noch weniger gelten.

Der Vorsteher aber wollte sich an Höflichkeit nicht überbiethen lassen, setzte die Ziffer 1 vor die Zahl 100 (1,100) und schrieb darunter: sie werden dadurch zehnmahl größern Werth erhalten.

# Abu Joseph.

Einst wandte sich eine arme Frau an den berühmten Rechtsgelehrten Abu Joseph, um ihn über eine Angelegenheit um Rath zu fragen. Er gestand sein Unvermögen, ihr über diese Sache Bescheid zu geben. Die Frau erwiederte: du beziehst doch so große Besoldungen aus dem königlichen Schatze, und willst nicht einmahl deiner Pflicht ein Genüge leisten, und über eine Rechtsfrage entscheiden? Abu Joseph antwortete: ich werde für das besoldet, was ich weiß; bekäme ich aber nach Maßgabe dessen, was ich nicht weiß, so würden alle Reichthümer des Chalifen nicht hinreichen, mich gehörig zu bezahlen.

# Abulaina.

Als der Sohn des Chalifen Abdalmalek, welcher Moses hieß, heimlich im Gefängniß einen Freund des Abulaina hatte umbringen und dann das Gerücht verbreiten lassen, daß der Gefangene entwischt sey, so wurde Abulaina gelegentlich gefragt, wie es mit seinem Freunde stehe? Er antwortete mit eben den Ausdrücken, die in der Geschichte des Gesetzgebers Moses vorkommen *), wo von dem Egypter die Rede ist, den er erschlagen hatte: „Moses schlug ihn, und er starb."

Als der Monarch erfuhr, was Abulaina gesagt hatte, so ließ er ihn zu sich kommen, und drohte ihm mit Strafe, wofern er seine Zunge nicht im

*) Exod. II, 12—14.

Zaum halte. Aber ganz unerschrocken antwortete ihm Abulaina mit den Worten des andern Verses, der in derselben Geschichte folgt. „Willst „du mich auch erwürgen, wie du den Egypter „erwürget hast?" Dem Fürsten gefiel die glückliche Anwendung dieser Stelle so wohl, daß er seinen Zorn mäßigte, und beschloß, ihn eher mit Geschenken, als mit Drohungen zum Schweigen zu bringen.

Abulaina war sehr arm, und besuchte häufig den Wezir Ismael. Eines Tages sagte seine Tochter, die sehr schön und geistreich war, zu ihm: Mein Vater! du gehst alle Tage zum Wezir, sprichst du ihm denn gar nichts von deinen Bedürfnissen? Wohl, antwortete der Vater; aber er gibt diesen Reden kein Gehör. Aber, versetzte die Tochter, sieht er denn deine Armuth nicht? Wie sollte er sie sehen, antwortete der Vater, da er mich nicht einmahl ansieht? Nun führte ihm die Tochter sehr treffend den Vers gegen die Götzen an: „dienet nicht denjenigen, die Au„gen haben, und nicht sehen, und Ohren haben, „und nicht hören!"

## Was ist das Vortrefflichste am Menschen?

---

Einmahl wurde Habib al Nadschar gefragt, was das Vortrefflichste am Menschen sey? Er antwortete: der Verstand. Aber, wenn er keinen hat, versetzte ihm Jemand, was ist alsdann das Beste, das er haben kann? Anständige Sitten, war seine Antwort. Und wenn er auch diese nicht hat, was alsdann? Der Rath seiner Freunde, erwiederte der Gelehrte. Und wenn ihm auch der fehlen sollte? Die Verschwiegenheit. Wenn er aber gar nichts von allem diesem besitzt? Ein schleuniger Tod! war seine letzte Antwort.

---

# Arabischer Scharfsinn.

Drey Brüder aus der Familie Aduan hatten eine Reise angetreten, um das Land kennen zu lernen, und trafen unterweges einen Kameeltreiber an, der sie fragte, ob sie auf ihrer Straße kein Kameel gesehen hätten, das sich verirrt habe? Der Aelteste von ihnen fragte den Kameeltreiber, ob es nicht einäugig sey? Ja wohl! war seine Antwort. Darauf setzte der zweyte Bruder beym Fortwandern hinzu: es fehlt ihm ein Vorderzahn. Auch dieß fand sich wahr. Endlich sagte der Dritte: ich will wetten, daß es hinkt.

Als der Kameeltreiber dieses hörte, so zweifelte er gar nicht mehr, daß sie es müßten gesehen haben, und bath sie, ihm zu sagen, wo sie es

gelassen hätten? Die Brüder sagten hierauf zu ihm: Geh nur weiter auf dem Wege, den wir reisen. Der Kameeltreiber gehorchte, und ging mit ihnen, ohne etwas zu finden. Nach einiger Zeit sagten sie zu ihm: es ist mit Getreide beladen, und bald hernach fügten sie hinzu: es trägt Oehl auf der einen und Honig auf der andern Seite. Der Kameeltreiber, dem die Wahrheit von allem diesem bekannt war, wiederholte ihnen sein flehendes Bitten, und drang heftig in sie, ihm den Ort zu entdecken, wo sie es gesehen hätten. Nun aber schwuren ihm die drey Brüder, nicht nur, daß sie es nie gesehen, sondaß sie niemahls von seinem Kameele auch nur reden gehört hätten, als was er selbst davon gesagt habe.

Nach langem Gezänke waren sie in der Stadt angekommen; der Kameeltreiber verklagte die Brüder, und sie wurden ins Gefängniß gebracht. Als aber der Richter gewahr wurde, daß es Personen von vornehmem Stande seyen, so entließ er sie aus dem Gefängnisse, und schickte sie nach der Hauptstadt zum Könige, der sie sehr gut aufnahm, und ihnen in seinem Palaste eine Woh-

nung anwies, wo er sie mit allem, was nur in dem Lande Kostbares zu haben war, bewirthete.

Eines Tages fragte er sie bey einer Unterredung, wie sie so viele Umstände von jenem Kameele haben wissen können, ohne es doch gesehen zu haben? Sie antworteten: „wir haben „gesehen, daß auf dem Wege, den es genom„men hat, das Gras und die Disteln stets nur „auf einer Seite abgeweidet waren, ohne daß „es auf der andern Seite etwas gefressen zu „haben scheint; daraus schlossen wir, daß es „einäugig seyn müsse. Ferner haben wir be„merkt, daß von dem abgeweideten Grase Eini„ges wegen des mangelnden Zahnes stehen ge„blieben ist, und an der Spur seiner Füße „haben wir gesehen, daß es den einen müsse „nachgeschleppt haben: dieß hat uns bewogen, „zu sagen, daß ihm ein Zahn fehle, und daß „es hinke. Eben dieser Fußstapfen mußten uns „auch auf den Gedanken bringen, daß es außer„ordentlich und zwar mit Korn beladen sey; „denn seine beyden Vorderfüße waren sehr nahe „an den Hinterfüßen eingedrückt. Was aber das „Oehl und den Honig anbetrifft, so haben wir

„dieß aus den Ameisen und Fliegen geschlossen,
„die in großen Schwärmen auf beyden Seiten
„des Weges an den Stellen sich versammelt hat-
„ten, wo einige Tropfen von diesen Flüssigkei-
„ten hingefallen seyn mochten; aus den Amei-
„sen schlossen wir die Seite des Oehls, und aus
„den Fliegen die Seite des Honigs."

## Das Vermächtniß des Hundes.

---

Ein gewisser Mann besaß einen vortrefflichen Hund, der bey Tage jagte, und in der Nacht sehr wachsam war, seinen Herrn nie verließ, und deswegen auch sehr von ihm geliebt und über alles geschätzt wurde. Ein Dichter, der ein Freund des Mannes war, und auch den Hund gerne sah, hatte folgende Verse auf ihn gemacht.

Wundern soll es dich nicht, daß der Hund oft mehr als ein Mensch gilt;
Denn ein Knochen nur ists, was er von Allem verlangt.
Nichts ersättigt dagegen das gierige Auge des Menschen.

Gibst du Schläge dem Hund, stets doch bleibt er bey dir.
Hörest du aber nur auf, dem Menschen Gutes erweisen,
Sogleich gehet er fort, schnöde läßt er dich allein.

Als dieser Hund endlich sterben mußte, war sein Herr untröstlich darüber; doch, um seinen Schmerz so viel als möglich zu lindern, begrub er ihn auf eine anständige Art in seinem Garten, und führte des Abends seine Freunde zu einem Gastmahle, bey welchem er sie mit Lobeserhebungen und Erzählungen von dem guten Thiere unterhielt.

Tags darauf begaben sich einige übelwollende Leute zum Cadhi, um ihm von Allem, was sich den Abend vorher zugetragen hatte, Nachricht zu ertheilen; sie fügten noch von ihrer Erdichtung eine umständliche Beschreibung der türkischen Leichen-Ceremonien hinzu, welche, wie sie versicherten, bey dem Begräbniß des Hundes seyen beobachtet worden.

Der Cadhi schien sich sehr über diese Handlung zu ärgern, und schickte sogleich einige Polizeydiener ab, die sich des Beklagten bemächtigen mußten. Als derselbe hierauf vor ihn gebracht wurde, machte er ihm ernstliche Vorwürfe, und fragte

ihn, ob er zu den Ungläubigen gehöre, welche Hunde anbethen, da er dem seinigen mehr Ehre angethan habe, als man weder dem Hunde der Siebenschläfer noch dem Esel des Esra erwiesen. Hierauf gab ihm der Herr des Hundes zur Antwort: die Erzählung von den guten Eigenschaften dieses Thieres würde zu langweilig seyn; aber das hat man vielleicht vergessen, dir zu sagen, daß er sogar ein Testament gemacht, und in demselben, neben andern Verordnungen, auch dem Cadhi hundert Asper vermacht hat, die ich dir hier in seinem Nahmen bringe. Als der Cadhi von Geld reden hörte, wandte er sich sogleich gegen seine Diener, und sagte zu ihnen: da seht ihr, wie wohlhabende Leute dem Neide ausgesetzt sind, und was man alles diesem rechtschaffenen Manne nachgesagt hat. Dann kehrte er sich wieder zu dem Herrn des Hundes, griff nach den Schnüren des Beutels, den jener schon in Bereitschaft hatte, und sagte zu ihm: da du kein Gebeth für die Seele des Verstorbenen verrichtet hast, so bin ich der Meinung, daß wir sie gemeinschaftlich erlösen wollen.

# Harun Al Raschid.

Der Sultan Mahadi hinterließ bey seinem Tode zwey Söhne Hadi und Harun, und hatte verordnet, daß, wenn der ältere, Hadi, stürbe, ihm Harun in der Regierung nachfolgen sollte. Zum Unterpfande dieser Nachfolge hatte der Vater dem jüngern Sohne einen sehr schönen Rubin gegeben, den dieser beständig am Finger trug.

Hadi war neidisch auf seinen Bruder, und wollte ihn des Nachfolgerechtes berauben, um es seinem eigenen Sohne Dschiafar zuzuwenden. In dieser Absicht suchte er sich jenes Ringes, als des Zeichens der rechtmäßigen Thronfolge zu bemächtigen, und sandte bewaffnete Diener an Harun, um ihm den Ring abzufordern.

Erbittert über diese Zumuthung, zog Harun, der gerade am Ufer des Tigris stand, den Ring vom Finger und, warf denselben in den Fluß.

Fünf Monathe nachher starb Hadi, und Harun nahm Besitz von dem Throne seines Bruders. Er dachte an seinen verlornen Ring, als ein kostbares Andenken von seinem Vater, und als das Zeichen der Rechtmäßigkeit seiner Regierung. Zu dem Ende ließ er einen Ring von Bley machen, bestellte Taucher, ging mit ihnen auf die Stelle, wo er den Goldring mit dem Rubin ins Wasser geworfen hatte, ließ nun den bleyernen Ring dort hinabfallen, und befahl den Tauchern, ihn wieder zu holen. Statt des bleyernen wurde der Ring mit dem kostbaren Rubin heraufgebracht, und man sah dieß als eine Vorbedeutung seiner glücklichen Regierung an.

## Gerechtigkeit.

Als Harun einst an der Spitze seines Heeres durch eine Stadt zog, kam eine Frau vor ihn, und beschwerte sich darüber, daß seine Soldaten ihr Haus geplündert haben. Auf der Stelle antwortete er ihr: Weißt du denn nicht, was im Koran geschrieben steht? „Wenn die Monar„chen bewaffnet durch einen Ort ziehen, so zer„stören sie ihn." Sogleich versetzte ihm die Frau darauf: ich habe aber auch in eben diesem Buche gelesen: „Aber die Häuser dieser „Könige werden verwüstet werden, von wegen „der Ungerechtigkeiten, die sie begangen haben." Diese kühne und gelehrte Antwort einer Frau ward von dem Chalifen so wohl aufgenommen, daß er sogleich Befehl gab, ihr allen erlittenen Schaden zu ersetzen.

## Der Wahnwitzige.

Einst wurde dem Chalifen Harun erzählt, daß sich zu Bagdad ein Wahnwitziger befinde, der sich für Gott ausgebe. Der Chalife verlangte ihn zu sehen und, zu sprechen, um zu erfahren, ob er wirklich ein Rasender oder nur ein Betrüger sey. Er redete ihn daher folgendermaßen an: „es ist mir in diesen Tagen ein Mensch „vorgestellt worden, der den Narren machte, und „sich für einen von Gott gesandten Propheten „ausgab; ich ließ ihn aber ins Gefängniß wer„fen, man hat ihm seinen Prozeß gemacht, er „ist für schuldig erklärt, und ihm der Kopf ab„geschlagen worden."

Als der Verrückte diese Erzählung hörte, gab er ganz unerschrocken zur Antwort: „du hast „bey dieser Gelegenheit gethan, was ein mir „getreuer Diener thun muß, und deine Hand-

„lung ist mir höchst angenehm; denn ich hatte die
„Gabe der Weissagung jenem Elenden nicht ver-
„liehen, und er hat von mir keinen Auftrag noch
Sendung erhalten."

Damit mußte Harun sich begnügen.

---

# Der Prophet in der Küche.

Einst führte man vor Harun Al Raschid einen seiner Unterthanen, welcher sich für einen Propheten ausgab. Der Chalife merkte, daß der Mensch im Gehirn verrückt sey, ließ die Aerzte kommen, um zu berathschlagen, wie er geheilt werden könne. Sie stimmten alle dahin überein, die Schuld der Verrückung den schlechten Nahrungsmitteln zuzuschreiben, welche dieser arme Mensch bisher genossen habe, und sagten zum Chalifen, daß gute Speisen ihm zur Genesung verhelfen könnten.

Der Chalife gab Befehl, ihn vierzig Tage lang wohl zu ernähren, und ihn zu diesem Ende in die Küche seines Palastes zu führen. Nach Verlauf der vierzig Tage ließ der Chalife den Propheten vor sich kommen, und fragte ihn, ob er noch ein Prophet sey, und ob der Engel Ga-

briel noch immer komme, und ihm die göttlichen Befehle verkündige? Der falsche Prophet antwortete: „Der Engel Gabriel hat mir verkün„digt, daß Gott mich einer besondern Gnade „gewürdigt, dadurch, daß er mir eine so gute „Küche verschafft habe, und befiehlt mir, die„selbe nicht zu verlassen.“

## Der Prophet und der Chadi.

Ein Chadi verhörte in Gegenwart des Sultans einen Mahomedaner, der sich für einen Propheten ausgab, und forderte ihn auf, seine Sendung durch ein Wunder zu beweisen. Der angebliche Prophet behauptete, sein Beruf sey erwiesen, da er sogar Todte auferwecken könne. Als der Chadi erwiederte, daß es nicht genug sey, dieses zu sagen, sondern daß man es sehen müsse, so sagte der Prophet zu ihm: „Wenn „du mir nicht glaubst, so laß mir einen Säbel „geben, damit ich dir den Kopf abhaue, und „dann mache ich mich anheischig, dich wieder „von den Todten zu erwecken."

Der Sultan fragte hierauf den Chadi, was er hierüber zu sagen habe? Es bedarf keines Wunders, antwortete er; ich will es ihm schenken, und doch glauben, daß er ein Prophet sey.

## Gedächtniß und Wissenschaft.

---

In der Stadt Samerkand nahm ein Gelehrter in einer Versammlung einen Platz über einem Mahomedaner ein, der den Koran auswendig wußte. Dieser, von der Kühnheit des Gelehrten beleidigt, fragte die Gesellschaft, ob man von zwey Büchern den Koran oder ein anderes oben auf legen müsse. Der Gelehrte merkte seine Absicht und sagte: „Gewiß den Koran legt „man oben auf, aber nicht das Futteral des „Korans."

---

# Timur und Chodscha.

Timur war ein häßlicher Mann; er hatte ein blindes Auge und einen lahmen Fuß. Indem nun eines Tages Chodscha um ihn war, kratzte sich Timur den Kopf; denn die Zeit des Barbierens war gekommen; er befahl daher, den Barbier zu rufen. Nachdem der Kopf geschoren war, gab der Barbier, wie gewöhnlich, Timur den Spiegel in die Hand. Dieser sah sich im Spiegel, und fand sein Ansehn zu häßlich. Darüber fing er an zu weinen; Chodscha that das Gleiche, und so weinten sie ein Paar Stunden. Hierauf kamen einige Gesellschafter des Timur, die ihn wieder trösteten, und mit sonderbaren Erzählungen unterhielten, um ihn alles vergessen zu machen. Timur hörte auf zu weinen; Chodscha aber fuhr fort, und weinte noch viel stärker, als vorher. Endlich sprach Timur zu



J. Lips, del.　　　　Meichelt, sc.

Chodscha: höre! ich habe in den Spiegel geschaut, und habe mich sehr häßlich gesehen, darüber betrübte ich mich, weil ich nicht allein Kaiser bin, sondern auch viel Vermögen und Sklavinnen habe, daneben aber so häßlich bin; darum habe ich geweint. Und warum weinest du noch ohne Aufhören? Chodscha antwortete: Wenn du nur einmahl in den Spiegel gesehen, und bey Beschauung deines Gesichts es gar nicht hast aushalten können, dich anzusehen, sondern daüber geweint hast, was wollen wir denn thun, die wir Nacht und Tag dein Gesicht anzusehen haben? Wenn wir nicht weinen, wer soll denn weinen! deshalb habe ich geweint. — Timur kam vor Lachen fast außer sich.

# Timur und Achmedi.

Achmedi Kermani, ein persischer Dichter, war ein aufgeweckter Kopf und in treffenden Antworten sehr geschickt, lebte dabey auch mit Tamerlan (Timur) auf einen sehr vertrauten Fuß. Einst war dieser Fürst mit mehrern Großen seines Hofes im Bade, und forderte den Achmedi auf, er solle etwas thun oder sagen, das sie ergötzen könne. Mit aller Ehrfurcht äußerte sich Achmedi, daß es dem Fürsten zukomme, ein Spiel in Vorschlag zu bringen, das ihn ergötzen könnte; und darauf erwiederte ihm Tamerlan sogleich: wir wollen einen Markt machen, und den Kopf eines jeden von uns ausbieten, um zu sehen, wie viel wir werth sind. Achmedi bestimmte hierauf den Preis eines jeden von den anwesenden Herren mit vielem Scharfsinn und Verstande, und da Tamerlan gerade besonders

aufgeräumt war, so wendete er sich an den Dichter, und sagte zu ihm: Und wenn Ich zu verkaufen wäre, wie hoch würdest du mich schätzen? Sogleich versetzte ihm Achmedi: ich würde dich wohl fünf und dreyßig Asper schätzen. Wie? sagte Tamerlan, das Tuch, das ich um mich habe, ist ja wohl so viel werth. Achmed antwortete: eben um dieses Tuches willen, habe ich einen solchen Preis auf dich gesetzt, denn ohne dasselbe würdest du keine zwey Heller werth seyn.

Tamerlan war mit diesem Scherze des Achmedi so wohl zufrieden, daß er ihm ein ansehnliches Geschenk machte.

# Die Kufiten.

Die Einwohner von Kufah waren Leute, die schwer zu befriedigen waren; immer standen sie im Begriff, sich zu empören, und stets beklagten sie sich über ihre Statthalter.

Als sie nun einmahl vor dem Richterstuhle des Chalifen Al Mamon standen, vor welchen sie Klagen gegen einen seiner Beamten gebracht hatten, so gerieth ein Kufite bey diesem Vortrage in einen so heftigen Zorn, daß er von dem Statthalter sagte, er sey kein Muselmann, sondern ein wahrer Teufel, oder wenigstens einer von des Teufels Leibwache.

Der Chalife fand sich durch diese Schmähungen beleidigt, und nahm die Partey dieses Beamten, indem er ihn wegen der guten Justiz rühmte, die er Jedermann angedeihen lasse. Einer von den klagenden Kufiten, der die Worte des Chali-

sen hörte, versetzte hierauf: Was der Beherrscher der Gläubigen sagt, ist vollkommen wahr, und alles, was jener gegen den Statthalter vorgebracht hat, sind nichts als Lästerungen. Da es aber nothwendig ist, daß die Gerechtigkeit sich auf alle erstrecke, so ziemt es sich nicht, daß die Kufiten allein den Vortheil davon genießen, einen solchen Mann zu besitzen, indeß alle andern Provinzen des Reichs desselben entbehren müssen. Mache also, o Herr! daß dich deine Unterthanen loben, und dich eben so segnen, wie die Kufiten, indem du ihn anderswohin sendest.

---

## Deiheki und Dschami.

Deiheki, ein persischer Dichter aus der Provinz Chorassan, besuchte einmahl im Begleite seiner Kinder den berühmten Gelehrten Dschami. Beym Eintritt küßte er ihm die Hände, und seine Kinder thaten ein Gleiches. Diese Kinder aber waren noch klein, von dunkler Gesichtsfarbe und ziemlich unreinlich gekleidet. So ein ernsthafter Mann sonst Dschami war, so ließ er sich doch die Frage entschlüpfen: gehören diese Mistkäfer dir zu? Der Dichter, ohne aus der Fassung zu kommen, antwortete: ich glaube es wenigstens von ihnen, und es scheint, daß dein guter Geruch sie an dich ziehe! Dschami, durch diese treffende Antwort beschämt, suchte nur durch eine desto liebreichere und freundlichere Behandlung des Vaters sowohl, als der Kinder, seinen Fehler wieder gut zu machen.

## Beschämte Zudringlichkeit.

---

Während ein gelehrter Mann an einen seiner Freunde schrieb, kam ein unverschämt Neugieriger, stellte sich hinter ihn, und sah ihm über die Schulter in den Brief hinein. Der Schreibende merkte es wohl, that aber nicht dergleichen, sondern fing eine neue Zeile so an: „ich würde „dir noch mehr schreiben, wenn nicht ein unge„zogener Mensch, der hinter mir steht, in mei„nen Brief hineinguckte." Der einfältige Geselle, der auch dieses gelesen hatte, rief: „ich versi„chere auf Ehre, daß ich nichts gesehen, noch „gelesen habe." Deine Antwort, sprach der Gelehrte, ist der sicherste Beweis hiervon.

---

# Fadhel Ben Jahia.

Unter den Mitgliedern der Familie der Barmaciden war auch Fadhel, ein Sohn des Jahia, und stand anfangs ebenfalls bey dem Chalifen Harun Al Raschid in großem Ansehn, bis er, in den Sturz jener Familie verwickelt, sein Leben, gleich seinen übrigen Brüdern, auf die elendeste Weise in einem Kerker beschloß.

Fadhel soll eben so stolz als freygebig gewesen seyn. Einer von seinen vertrautesten Freunden fragte ihn einst um die Ursache des Uebermuthes, mit welchem er immer seine Freygebigkeit zu begleiten pflegte, worauf er ihm antwortete: Ich habe diese Eigenschaften Amarah, dem Sohn des Hamzah, abgelernt, der sie beyde in einem sehr hohen Grade besessen hat, und ich will dir ein Beyspiel seines Verfahrens erzählen, das auf mich einen besonders starken

Eindruck gemacht, und mir den Mann als bewundrungswürdig dargestellt hat.

Als nämlich mein Vater, Jahia, bey dem ersten Anfange seines Glückes eine Statthalterschaft hatte, so verlangte der Wezir, der keiner von seinen Freunden war, plötzlich, daß er die Gelder aus seiner Provinz in den königlichen Schatz schicken sollte, ehe sie noch gesammelt seyn konnten. Mein Vater both also alle seine Kräfte auf, und nahm die Beutel aller seiner Freunde zu Hülfe; aber er konnte die geforderte Summe bey weitem nicht zusammenbringen.

In dieser äußersten Noth, wo sein ganzes Glück auf dem Spiele stand, bedachte er, daß nur Amarah ihn retten könne, obgleich weder er noch ich bey ihm sehr in Gunsten standen. Aber die Nothwendigkeit zwang meinen Vater, mich an ihn zu schicken, und ihm das Geldbedürfniß vorzustellen, in welchem er sich bey einer so dringenden Gelegenheit befinde. Ich begab mich also zu Amarah, und fand ihn auf einer Erhöhung im Saale sitzend, und auf vier Kissen sich stützend. Ich blieb unten stehen, und grüßte ihn, ohne daß er den Mund aufthat, um mir nur

ein Wörtchen zu sagen, und statt mir irgend eine Höflichkeit zu bezeigen, kehrte er das Gesicht gegen die Wand, und sah mich kaum an.

Indessen richtete ich dann doch den Gruß von meinem Vater aus, und stellte ihm dasjenige, was er mir aufgetragen hatte, in seinem Nahmen vor. Lange ließ er mich ohne Antwort stehen, dann sagte er bloß: „ich werde sehen.“ Nach dieser Antwort entfernte ich mich, ohne Hoffnung, etwas zu erhalten, und ich wagte sogar nicht, zu meinem Vater zurückzukehren, weil ich ihm nur eine sehr unangenehme Bothschaft bringen konnte. Endlich mußte ich mich doch dazu entschließen; und als ich den Weg nach Hause eingeschlagen hatte, ward ich vor der Thüre beladene Maulesel gewahr, und hörte zu meinem größten Erstaunen, daß dieses das von Amarah gesandte Geld sey.

Nachdem nun mein Vater nicht lange hernach die Zahlungen aus der Provinz erhalten hatte, ließ er die vorgeschossene Summe zu Amarah bringen, und sandte mich hin, um ihm in seinem Nahmen höchlich dafür zu danken. Als er aber vernahm, was ich ihm zu sagen hatte, rief er

halb zornig: „Bin ich deines Vaters Wechsler? Schaff mir das Geld aus dem Hause, und Gott geleite dich!"

Von Fadhel selbst und seiner hochfahrenden Freygebigkeit erzählt Mondir, der Sohn des Mogheira, folgende Geschichte:

Ich war in groſses Elend gerathen, verlieſs mein Vaterland Damaschk, und ging mit meinen Kindern nach Bagdet zur Zeit als Fadhel, der Bermecide, noch bey dem Chalifen Harun in Gunsten stand. Als ich auf den groſsen Marktplatz kam, stellte ich meine Kinder an das Thor der groſsen Moschee, und ging auf Abenteuer aus. Nicht lange darauf erblickte ich angesehene Leute, die sich zu versammeln schienen, um zu einem Gastmahle zu gehen. Da mich der Hunger quälte, so entschloſs ich mich, ihnen nachzufolgen. Wir kamen vor einen prächtigen Palast, das Thor wurde geöffnet, und jedermann in den Saal gewiesen, in welchem die Tafel bereitet stand.

Da sich Jeder zu Tische setzte, so nahm ich mir auch einen Platz; und als ich mich hierauf bey meinem Tischnachbar nach dem Herrn des

Hauses erkundigte, erhielt ich zur Antwort, er heiße Fadhel. Obschon ich mich durch meine Frage als einen Nichtgeladenen zu erkennen gab, so duldete man mich doch unter den andern; man setzte mir einen goldnen Teller vor, wie allen übrigen Gästen, und gab mir nach der Mahlzeit zwey Säckchen mit Weihrauchkörnern, die man nebst dem Teller mit sich nahm.

Als endlich die Gesellschaft sich trennte, ging auch ich nach der Thüre zu; aber ein Bedienter aus dem Hause hielt mich an. Nun glaubte ich, daß man mir das wieder abfordern wollte, was ich wegtrug; allein es wurde mir bloß gesagt, daß Fadhel mich sprechen wolle. Ich erschien also vor ihm, und er sagte mir sogleich, daß er mich bald unter den Uebrigen für einen Fremden erkannt habe, und neugierig geworden sey, von mir selbst zu erfahren, welcher Zufall mich in sein Haus geführt habe. Ich erzählte ihm nun umständlich, wie es mir ergangen sey; allein damit begnügte er sich noch nicht, sondern wollte sich nach meinem ganzen vorherigen Leben erkundigen, und die Schilderung von meinem Elende rührte ihn so lebhaft, daß er mich bath, ich

möchte noch den übrigen Theil des Tages in seiner Gesellschaft bleiben.

Als die Nacht einbrach, nahm ich Abschied von ihm, um mich nach meinen Kindern umzusehen; er fragte mich, wo ich sie gelassen hätte? und als ich ihm sagte, daß sie am Thore der großen Moschee stünden, sprach er: Nun, da haben sie nichts Böses zu befürchten; sie sind unter Gottes Obhuth. Sogleich rief er einen Bedienten, sagte ihm einige Worte ins Ohr, setzte dann seine Unterhaltung fort, und verlangte, daß ich bis zum folgenden Tag bey ihm bliebe, wo er mir dann einen Menschen mitgab, der mich bis zur Moschee begleiten sollte; allein, statt diesen Weg einzuschlagen, führte mich derselbe in ein sehr schönes, mit den beßten Geräthschaften versehenes Haus, wo ich meine Kinder wieder fand, die mir erzählten, daß man sie gestern dahin gebracht habe.

Von dem Sohne eben dieses Fadhel erzählt der persische Dichter Mohammed Demeschki Folgendes:

Ich befand mich eines Tages bey Fadhel in Gesellschaft, wo man ihm mehrere Gedichte auf

die Geburt seines Sohnes vorlas, die ihm aber alle nicht gefielen; er fragte mich daher, ob ich nicht Lust hätte, mich auch an dieser Aufgabe zu versuchen. Aus Unterwürfigkeit gegen ihn that ich es, und mein Gedicht gefiel ihm so wohl, daß er mir dafür zehntausend Asper bezahlen ließ.

Als er hernach in Ungnade gefallen war, befand ich mich eines Tages im Bade, wo mir der Besitzer desselben einen sehr wohl gebildeten Knaben zur Bedienung gab. Ich weiß nicht, wie mir gerade damahls jene Verse einfielen, die ich auf die Geburt von Fadhels Sohn verfertigt hatte. Ich fing an, sie zu singen, als der mir zur Bedienung gegebene Knabe plötzlich besinnungslos hinfiel, und als er wieder zu sich gekommen war, mich sogleich verließ.

Dieser Vorfall setzte mich in Erstaunen, und als ich aus dem Bade kam, beklagte ich mich bey dem Herrn darüber, daß er mir einen Menschen zur Bedienung gegeben habe, der mit einem solchen Uebel behaftet sey. Der Herr betheuerte indessen, daß er nie etwas dergleichen an ihm bemerkt habe, und ließ den Knaben vor mich kommen, der mich sogleich fragte, wer die Verse

gemacht habe, die ich gesungen hatte? Ich antwortete, sie wären von mir. Für wen hast du sie denn verfertigt? fragte er weiter. Für den Sohn des Fadhel, war meine Antwort. Weißt du denn, wo jetzt der Sohn des Fadhel sich befindet? Nein! gab ich zur Antwort. Nun, so wisse, fuhr er fort, daß ich es bin, der mit dir redet. Als du jene Verse vorbrachtest, die mir schon an meiner Wiege waren gesungen worden, so kamen mir meine vormaligen Glücksumstände wieder ins Andenken, so daß die Traurigkeit darüber mir das Herz zusammenpreßte, und der Schmerz mich ganz betäubte.

Ueberrascht durch dieses wunderbare Zusammentreffen, und durchdrungen von Mitleid gegen des Sohn eines Mannes, dem ich mein ganzes Glück zu verdanken hatte, sprach ich zu ihm: sieh' ich bin alt, ich habe keine Erben, komm mit mir vor den Chadi; denn ich will dir eine Schenkung von allen meinen Gütern machen, die du nach meinem Tode bekommen sollst. Mit thränenden Augen antwortete der junge Mensch: Gott bewahre mich, daß ich dasjenige zurücknehme, was dir mein Vater gegeben hat! und

so dringend ich ihn auch bath, nur irgend etwas zur Erkenntlichkeit anzunehmen, für das Gute, das ich aus seinem Hause empfangen hatte, so war es mir doch unmöglich, ihn zur Annahme auch nur der geringsten Kleinigkeit zu bewegen.

---

## Fadhel Ben Rabia.

Der Chalife Amia hatte einen Wezir, Nahmens Fadhel, Sohn des Rabia, der eine unumschränkte Gewalt selbst über seinen Herrn ausübte. Aus Herrschsucht hatte er Mamon, den Bruder des Monarchen, schwer beleidigt, und als sein Herr starb, und der Bruder ihm in der Regierung nachfolgte, war er deswegen genöthigt, sich in Bagdad verborgen zu halten, während dem Mamon dort seinen Einzug hielt, weil man ihn überall suchte, um ihm das Leben zu nehmen. Schahek, ein angesehener Mann, hatte den Auftrag erhalten, dieß zu bewerkstelligen; aber es war schwer, den gewesenen Wezir aufzufinden. Indessen gab sich Schahek so viele Mühe, daß er ihn zuletzt in seine Hände bekam, führte ihn dann vor den Chalifen Mamon, und erhielt Begnadigung für ihn. Der Fürst ließ sich

mit dem Flüchtling in eine nähere Unterredung ein, und wünschte zu erfahren, wie es ihm gelungen sey, sich in der Hauptstadt selbst so gut zu verbergen, und auf welche Art er entdeckt worden sey.

Fadhel erzählte nun seine Geschichte folgender Maßen: Als ich eines Tages überdrüssig war, mich stets an demselben Orte aufzuhalten, so beschloß ich, weiter zu gehen. Zu diesem Ende nahm ich einen Bündel auf meine Schultern, um für einen Packträger gehalten zu werden, traf aber unterweges zwey Männer an, den einen zu Fuß, den andern zu Pferd, die gerade mich aufsuchten. Der Fußgänger hatte mich erkannt, und gab dem Reuter Nachricht davon. Sobald ich mich entdeckt sah, faßte ich das Bündel, mit dem ich beladen war, und warf es dem Pferde des Reuters so geschickt an den Kopf, daß es scheu davon wurde, und seinen Mann zu Boden stürzte. Zugleich lief ich aus allen Kräften davon, und als ich eine alte Frau auf ihrer Thürschwelle antraf, bath ich sie, mich bey ihr zu verbergen.

Die Alte bewilligte mir diese Bitte, und brachte

mich auf ihren Dachboden, der nicht weit oben war. Kaum hatte ich mich dort versteckt, so kam einen Augenblick nachher eben der Reuter, der mich zur Flucht genöthigt hatte, und fragte mir nach. Meine Angst war schrecklich, als ich ihr Gespräch vernahm; zum Unglück kam mich noch ein Niesen an, das mich vollends verrathen haben würde, wenn die Alte sich nicht meiner angenommen hätte; denn als der Reuter dieß Geräusch hörte, fragte er sie, wer oben wäre? Kaltblütig antwortete sie ihm, es sey ihr Neffe, der eben von einer Reise zurückgekommen sey, auf welcher ihn Räuber gänzlich ausgeplündert hätten, so daß er wegen seiner Nacktheit sich nicht sehen lassen dürfe.

Der Reuter nahm seinen Mantel ab, und sagte zu ihr: bring ihm diesen, und laß ihn herunter kommen, damit ich ihn sehe. Auch darüber kam die Alte nicht aus der Fassung, sondern versetzte ihm auf der Stelle: er stirbt beynahe vor Hunger; sey doch so gut, nimm diesen Ring, und gehe auf den Markt, um ihm etwas dafür zu kaufen. Der Reuter nahm den Ring, und ging damit auf den Markt; mittlerweile kam die Alte

zu mir herauf, und fragte mich, ob ich der sey, den man suche? und da ich es ihr gestand, so rieth sie mir, die Zeit zu meiner Flucht zu benutzen.

Ganz betäubt und verwirrt stieg ich von meinem Dachboden herunter, weil ich nicht wußte, wohin ich gehen sollte, bis ich endlich an das Thor eines grossen Hauses gelangte, wo ich mich niedersetzte, um ein wenig auszuruhen. Bald aber wurde ich durch Getrampel von Pferden aufgeschreckt, und einen Augenblick darauf sah ich gerade den Schahek ankommen, der von dem Chalifen den Auftrag erhalten hatte, mich auszuspüren, und ich befand mich, ohne es zu wissen, eben in seinem Hause.

Sobald Schahek mich erblickte, gerieth er in grosses Erstaunen, und redete mich mit folgenden persischen Versen an:

„Ueberall such' ich den Freund; entdeckt nun oder verborgen
„Halte die eine mir ihn, oder die andere Welt!"

Dann fuhr er fort: „O Fadhel, was thust du hier?" Ich antwortete: ich komme, um dei-

nen Schutz zu erflehen, um mich dir anzuvertrauen.

Als Schahek diese Worte hörte, behandelte er mich sehr höflich, führte er mich sein Gemach, fragte nach allem, was mir begegnet sey, und ließ mir Essen zubereiten. Als wir zu Tische gehen sollten, sprach ich zu ihm: Mit welcher Hoffnung, o Schahek! kann ich mit dir essen? Er antwortete mir: „mit all dem Zutrauen, das Fadhel „in die Großmuth des Schahek zu setzen hat.“ In der That behielt er mich drey Tage lang bey sich, und erwies mir während dieser Zeit alle möglichen Gefälligkeiten. Hierauf gab er mir den Abschied mit den Worten: es steht dir frey, zu gehen, wohin du willst, ohne daß du etwas von mir zu befürchten hast.

Ich verließ also sein Haus, und begab mich zu einem Kaufmann, der große Verpflichtungen gegen mich hatte wegen gewisser Dienste, die ich ihm zur Zeit meines Wohlstandes erwiesen hatte. Dem Anscheine nach nahm mich dieser sehr freundschaftlich auf; allein er gab sogleich dem Hofe Nachricht davon, daß ich mich bey ihm

befinde; und nun kam Schabek in deinem Nah-
men, o Herr! und führte mich vor dich.

Als Al Mamon diese Erzählung gehört hatte,
schickte er der alten Frau eine ansehnliche Summe
Geldes, gab dem Kaufmann einen derben Ver-
weis, und verbannte ihn aus der Stadt.

---

# Ibrahim.

Der so eben erwähnte Chalife, Al Mamon, hatte späterhin noch ein Mahl Gelegenheit, eine ähnliche Fluchtgeschichte, und zwar von seinem eigenen Oheim Ibrahim, erzählen zu hören.

Ibrahim Abu Ischaak war ein Sohn des Chalifen Mahadi, und folglich ein Bruder des Harun al Raschid und Oheim des Amin und Mamon, welche alle drey Chalifen gewesen sind. Er war in der Musik sehr geschickt, sang gut, und spielte einige Instrumente vollkommen. Sonst war er von brauner Gesichtsfarbe und sehr dickleibig.

Als Mamon, der nach dem Tode seines Bruders Amin schon für den Chalifen erkannt worden war, den Ali, Mussas Sohn, zu seinem Nachfolger im Chalifate erklärt hatte, so wurden alle Abassiden über diese Wahl aufgebracht. Sie versammelten sich daher auch zu Bagdet, und

setzten einstimmig den Chalifen Mamon ab, worauf sie seinem Oheim, Ibrahim, den Eid der Treue leisteten.

Sobald Mamon hiervon Nachricht bekam, brach er unverzüglich von Chorassan auf, und näherte sich mit einem starken und schlagfertigen Heere der Stadt Bagdet. Ibrahim, dessen Anhang nicht so mächtig war, daß er damit die Stadt im Gehorsam hätte erhalten können, faßte den Entschluß, den Thron zu verlassen, die königlichen Gewänder abzulegen, und sich verkleidet bey einem von seinen Freunden verborgen zu halten, nachdem er nur etwa zwey Jahre lang Chalife gewesen war.

Um dem Chalifen Al Mamon zu schmeicheln, verfertigte damahls ein persischer Dichter Daabul Al Khozai ein spottendes Sinngedicht auf den wegen seiner musikalischen Talente berühmten Ibrahim, worin er sagte: nach Ibrahim wird wohl Moharek und auf diesen Zulzuk (beydes berühmte Tonkünstler jener Zeit) zum Chalifen erhoben werden, und so das Chalifat von einem Geiger auf den andern forterben.

Al Mamon gab sich die äußerste Mühe, den

Ibrahim in seiner Verborgenheit zu entdecken, aus keiner andern Absicht, als um die Ehre und das Vergnügen zu haben, ihm Vergebung angedeihen zu lassen; und als man ihn endlich in Weiberkleidern gefunden hatte, so wurde er auch sogleich in diesem Anzuge vor den Chalifen geführt. So wie dieser ihn erblickte, rief er ihm, mit Anspielung auf seine dunkle Gesichtsfarbe, scherzend zu: Du bist also der Chalife der Neger! worauf ihm dieser antwortete: ich bin weiter nichts, als wozu du mich durch deine Gnade gemacht hast. Al Mamon setzte seinen Scherz weiter fort, und nannte ihn eines der Kinder vom schwarzen Mohn. Ibrahim fand sich dadurch gekränkt, und antwortete dem Chalifen mit folgenden Versen:

Schwarzem Mohne vergleichest du mich; doch Stängel und Blätter
Sind nicht gleich. So auch ich, Sclave nach äusserem Schein,
Bin doch innerlich frey; und hat die Natur mein Gesicht auch
Schwarz gefärbet, mein Geist glänzet im hellesten Weiß.

Der Anfang dieser Verse beleidigte den Chalifen ein wenig; denn der Ständel erinnerte ihn daran, daß er mit Ibrahim von einem Stamme sey, daher sagte er zu ihm: ich habe dich aus dem Scherze herausgezogen, und unvermerkt ins Ernsthafte fallen lassen. Erzähle mir dafür lieber, was du während der Zeit deiner Verborgenheit gesehen und bemerkt hast.

Ibrahim antwortete: Als ich eines Tages meine Wohnung verlassen hatte, und eine andere aufsuchen wollte, wählte ich dazu die Mittagsstunde, um desto weniger Leute anzutreffen, und kam vor eine verschlossene Bude, an deren Thüre ich einen Mann sah, dessen Gesicht von der Sonne verbrannt, und dem meinigen sehr ähnlich war. Ich fragte ihn sogleich, ob er mir nicht die Bequemlichkeit verschaffen könne, einen Augenblick bey ihm auszuruhen. Er antwortete mir sehr höflich, ich könnte ihm keine größere Ehre und kein höheres Vergnügen verschaffen, und führte mich auf der Stelle ins Haus hinein; kurz darauf ging er wieder fort, und schloß die Thüre hinter mir von außen her zu.

Nun fürchtete ich, der Mann möchte hingegan-

gen seyn, um der Wache des Chalifen, welche mich suchte, Nachricht von mir zu geben; allein, wie groß war mein Erstaunen, als ich ihn mit Lebensmitteln beladen zurückkommen sah, und im Begleite eines Mannes, der ein Bett und einen Teppich trug. Sobald er hereingetreten war, sagte er: ich bin ein Barbier; und da ich vermuthete, es möchte dir nicht anstehen, Dinge zu gebrauchen, die schon einem Andern gedient haben, so bin ich auf den Markt gegangen, um diese Geräthschaften zu kaufen, und habe dir auch Speise zubereiten lassen.

Ich bewunderte eine so große Aufmerksamkeit, und trug kein Bedenken, mich mit ihm zu Tische zu setzen. Während des Essens fragte er mich, ob ich nicht auch Wein trinke? und als ich es bejahte, so ließ er von dem Besten hohlen, und so beschloßen wir unsre Mahlzeit auf eine fröhliche Weise. Nach derselben sagte er zu mir: „Erlaube, daß ich eine Bitte an dich thue.“ Ich bewilligte sie ihm zum Voraus; und er bezeugte mir nunmehr den Wunsch, ich möchte ihm die Ehre anthun, und vor ihm singen; er fühlte es zwar sehr gut, wie wenig er dieser Gunst wür-

dig sey; aber dafür wolle er es auch als eine ganz besondere Gnade ansehen. Er both mir sogleich eine Laute an, mit den Versen eines persischen Dichters:

Was soll die Laute mir, wenn keine Stimme,
Der deinen gleich, den Klang begleitet? ...

Die Reden dieses Mannes setzten mich sehr in Verlegenheit. Ich fragte ihn, woher er denn wisse, daß ich etwas von Musik verstehe? er versetzte sogleich: du bist viel zu bekannt, als daß du dich verbergen könntest. Ich weiß, daß du Ibrahim, der Oheim des Chalifen bist, und daß dieser Fürst hunderttausend Silberdrachmen demjenigen versprochen hat, der ihm den Ort deines Aufenthaltes entdecken würde. Diese Worte überraschten mich so sehr, daß ich ohne Zaudern die Laute ergriff, um sein Verlangen zu befriedigen, und ihm sogar eine zweyte Bitte bewilligte, die er an mich that, daß er nähmlich einige Lieder singen wollte, und ich selbst ihn mit der Laute dazu begleitete. Nun sang der Mann wirklich so hübsche Sachen, daß ich darüber erstaunte, und ihn fragte, von wem er das

gelernt habe. Ich erfuhr nun, daß er diese Kunst von Ischak aus Mosul, einem vortrefflichen Tonkünstler, erlernt habe, bey dem er ziemlich lange gewohnt hatte.

Mit anbrechender Nacht verließ ich meinen Wirth, und überreichte ihm beym Abschiede einen mit Goldstücken gefüllten Beutel; allein er schlug ihn aus, und sprach die denkwürdigen Worte zu mir: „Du handelst sehr sonderbar; denn nach„dem ich von meiner Seite alles gethan habe, „was in meinen Kräften stand, um dich gut zu „bewirthen, willst du mich jetzt um die Ehre „meiner Gastfreygebigkeit bringen. Gott bewahre „mich, daß ich Geld von dir annehme! denn

„Anders sind die Gedanken des Mannes, der Gott
sich ergeben;
„Anders des, der Geschöpf mehr, als den Schöpfer
verehrt."

## Poetische Krankheit.

Ein Dichter kam zu einem Arzte, und klagte ihm, er habe etwas im Leibe, das ihm von Zeit zu Zeit Schwindel, Frösteln und Schauer errege. Der Arzt, ein aufgeweckter Mann, der wußte, mit wem er es zu thun hatte, fragte ihn: Hast du etwa Verse gemacht, die du noch Niemandem hast vorlesen können? Als der Dichter dieses gestand, nöthigte er ihn, seine Verse herzusagen; und nachdem er fertig war, sprach er: Sehe! du bist nun geheilt; die zurückgehaltenen Verse haben dir die Uebelkeiten verursacht, die dich plagten.

# Fodhail.

Dieser Mann war nicht bloß wegen seiner großen Gelehrsamkeit, sondern auch wegen seiner Heiligkeit sehr berühmt. Er lebte unter dem Chalifen Harun Al Raschid, und dieser soll ihn eines Tages gefragt haben: Kennst du wohl Jemand, der sich noch mehr von allen Dingen unabhängig gemacht und losgerissen hat, als du? Fodhail hatte die Kühnheit, dem Fürsten zu antworten: das bist du selbst, o Herr! denn ich glaube, daß du dich noch weit mehr von allem losgerissen hast, als ich. Wie verstehst du das? fragte Harun; und Fodhail erwiederte: „ich „an meinem Orte habe nur die Dinge dieser „Welt, die sehr verächtlich sind, aufgegeben; „aber es will mir scheinen, du habest die Dinge „des künftigen Lebens, die von unschätzbarem „Werthe sind, gänzlich aufgegeben."

Wenn er von den Höfen der Fürsten sprach, pflegte er zu sagen: der Schlimmere unter den Rechtsverständigen und Gelehrten sey derjenige, der häufig mit den Großen umgehe; und der Bessere unter den Großen sey derjenige, der den Umgang mit Rechtsverständigen und Gelehrten suche.

Man führt auch folgenden Ausspruch des Fos-hail an: Wenn man mir die ganze Welt mit aller ihrer Pracht und ihren Reichthümern zum rechtmäßigen Besitz und Genuß anbiethen wollte, so würde ich sie, im Hinblick auf das ewige Leben, ausschlagen, und mich vor ihren Unreinigkeiten hüthen, wie es derjenige macht, der über ein Aas schreiten muß, und mit großer Sorgfalt sein Kleid aufhebt, damit er sich nicht auf die eine oder andere Weise verunreinige.

## Dschabalah.

Dieser war ein arabischer König, der zu dem Chalifen Omar kam, um sich ihm zu unterwerfen, und die muhamedanische Religion anzunehmen. Er wurde mit allen, seinem Stande gebührenden, Ehrenbezeugungen empfangen, und Omar nahm ihn in seine Gesellschaft, um gemeinschaftlich mit ihm die Wallfahrt nach Mekka zu machen.

Als Dschabalah sich eines Tages in dieser heiligen Stadt bey einer religiösen Feyerlichkeit einfand, faßte ihn ein Mann von gemeiner Herkunft beym Ermel, und schob ihn von seinem Platze weg. Dschabalah hielt sich dadurch für beleidigt, und gab dem Manne auf der Stelle eine Ohrfeige. Als dieß Omar gewahr wurde, sagte er zu Dschabalah, der ganz außer sich war: „Halte dich ruhig, sonst werde ich diesem Manne

„befehlen, dir die Ohrfeige zurückzugeben, die
„er von dir erhalten hat." Hierauf erwiederte
Omar: „was wäre das für eine Gerechtigkeit,
„da ich ein König bin, und jener nur ein ge-
„meiner Kerl ist?"

Omar antwortete: „die muselmannische Reli-
„gion, zu welcher ihr euch Beyde bekennt, hat
„euch hier zusammengebracht und vereinigt; hier
„ist also kein Unterschied zwischen dem Einen
„und dem Andern, zwischen Fürst und Unterthan."

Dschabalah wurde über diese Rede so aufge-
bracht, daß er noch in derselben Nacht den Hof
des Chalifen verließ, und mit fünfhundert Rei-
tern durch Syrien nach Constantinopel zog, wo
er mit allen seinen Anhängern zur christlichen
Religion überging, dadurch aber nicht demüthi-
ger wurde, obgleich das Christenthum im Grunde
dieselbe Gleichheit aller Menschen vor Gott ver-
kündet.

---

# Dschami.

Ein Mann aus Jspahan, der alles, was in seinem Lande anzutreffen war, ganz unmäßig rühmte, und alle andern Länder verachtete, sagte einst zu Dschami, es gebe zu Jspahan Melonen von so außerordentlicher Größe, daß wenn ein Mann sich darauf setze, er mit seinen Füßen den Boden nicht berühren könne. Dschami antwortete ihm auf der Stelle: wir haben freylich hier zu Herat in Chorassan keine so großen Melonen; aber dafür gibt es Rüben, die so lang sind, wie Stangen, womit man die Nüsse abschlägt.

# Halladsch.

Dieser Schwärmer und Betrüger, der sich für einen Wunderthäter ausgab, sagte einst zu Abubekr: „Glaube an mich, so will ich dir die „Pflanze vom Usfrat (eine Art wilden Safrans) „geben, deren Körner von Kupfer sind, aber „sich in eben so viele Goldkörner verwandeln „werden.“ Abubekr antwortete ihm: „Glaube „du an mich, so will ich dir einen Elephanten „schicken, der auf dem Rücken liegt, und dessen „Beine bis an den Himmel reichen sollen, und „wenn ich ihn will verschwinden lassen, so soll er „sich in deine Augen verstecken.“

Diese Antwort setzte den Halladsch ganz aus seiner Fassung, und brachte ihn zum Verstummen, weil er fühlte, daß Abubekr ihm damit zu verstehen gab, was er von seinen Wundern halte.

## Der Abkömmling von Haschem.

Die Haschemiten, oder Abkömmlinge aus dem Stamme Haschem, haben immer in dem Rufe der Großmuth und Freygebigkeit gestanden. Ein gewisser Waked, der unter der Regierung des Al Mamon lebte, hatte zwey Freunde, von denen der eine ein Haschemite, das heißt, aus der Familie des Haschem, und daher ein naher Anverwandter des Fürsten war. Diese drey waren aber zusammen solche Freunde, wie sie zu allen Zeiten nützlich sind; denn im Glücke genießt man ihre Gesellschaft mit Vergnügen, und in Widerwärtigkeiten erhält man von ihnen Trost und Beystand.

Zur Zeit, als sich Waked in sehr dürftigen Umständen befand, sagte seine Frau bey Herannäherung des Bairamfestes zu ihm: ich murre nicht gegen die Vorsehung, daß sie uns in einen

so elenden Zustand versetzt hat, und ertrage in Geduld alle unsre Widerwärtigkeiten; aber nun kommt das Fest heran, und ich gestehe dir, daß es mir sehr wehe thut, meine Kinder in zerrissenen Kleidern zu sehen, da hingegen diejenigen unserer nächsten Anverwandten gut gekleidet, und sogar geputzt sind; wir sollten auf ein Mittel denken, diese Schande von uns abzuhalten.

Nachdem nun Waked lange bey sich hin und her gesonnen hatte, wie er dem Uebelstand, den seine Frau befürchtete, abhelfen könne, so fand er endlich nichts besseres, als zwey Worte an seinen Freund, den Haschemiten zu schreiben: „ich befinde mich in Dürftigkeit, und das Fest „ist nahe.“

Kaum hatte dieser großmüthige Freund seinen Brief erhalten, so überschickte er ihm, statt der Antwort, einen mit seinem Siegel verschlossenen Beutel, der völlig denjenigen glich, in welchen Briefe übersandt zu werden pflegen, der aber voll Gold war. Ueberrascht durch dieses Geschenk, eilte Waked sogleich zu seinem Freunde, um zu erfahren, ob nicht dabey ein Mißverstand obwalte; allein sobald dieser ihn erblickte, ließ er auch

ihren dritten Freund holen, und sagte nun zu beyden. „da seht ihr alles Geld, das ich jetzt „im Hause habe; laßt es euch gefallen, dasselbe „unter uns zu theilen, um unsern gemeinschaft„lichen Bedürfnissen abzuhelfen.“

---

## Hedschadsch.

Einer der tapfersten und beredtesten Feldherrn der Araber, in den Zeiten des Chalifats, war Hedschadsch, der Sohn des Josef Al Takefi. Er wurde von dem Chalifen Abdalmalek zum Statthalter von Arabien und Irak erwählt, nachdem er den Abdallah, Sohn des Zobair, geschlagen hatte, der das Chalifat sich anmaßen wollte.

Er war wegen seiner Strenge und außerordentlichen Grausamkeit übel berüchtigt; denn man versichert, er habe hundert und zwanzigtausend Menschen das Leben nehmen lassen, und bey seinem Tode seyen noch fünfzig tausend in den Gefängnissen gefunden worden.

Einst ging er auf dem Felde allein spatzieren, und traf einen Araber aus der Wüste an, der ihn nicht kannte. Er fragte ihn, was der Hed-

schadsch für ein Mensch sey, von dem man so viel sprechen höre? Der Araber antwortete: „Hedschadsch ist kein Mensch, sondern ein grau„samer Tyrann." Hedschadsch fragte weiter: Kennst du mich nicht? und als der Araber mit Nein antwortete, sagte Hedschadsch zu ihm: „Nun „so wisse, daß es Hedschadsch ist, mit dem du „sprichst."

Als der Araber ihn in diesem Tone reden hörte, sagte er ganz keck zu ihm: „Und du! weißt du „denn, wer ich bin?" Nein! versetzte Hedschadsch. „Ich bin, sagte der Araber, aus dem „Hause Zobair, dessen Abkömmlinge alle des „Jahrs drey Tage verrückt im Kopfe sind; und „heute ist einer von den drey Tagen." Hedschadsch mußte über diese Antwort lachen, und noch dabey die so schnell erdachte Ausflucht und die gefaßte Entschlossenheit des Arabers bewundern, so daß er ihm Gnade widerfahren ließ.

---

Als Hedschadsch in einem Treffen, in welchem er Abdalrahman besiegte, mehrere Offiziere zu Gefangenen gemacht hatte, faßte er den Ent-

schluß, sie sämmtlich umbringen zu lassen. Einer von den Gefangenen, die man eben hinrichten wollte, rief, er habe den Hedschadsch noch um eine Gerechtigkeit zu bitten.

Ueber diese Rede gerieth Hedschadsch in Verwunderung, und fragte den Mann, was er von ihm verlange? Ich habe dir nur sagen wollen, gab der Gefangene zur Antwort, daß ich, als unser General Abdalrahman sich in Worten gegen dich verging, ihm vorhielt, daß er Unrecht habe. Hierauf fragte Hedschadsch, ob er einen Zeugen hierfür aufstellen könne? Ja, antwortete ihm der Gefangene, und zeigte dabey auf einen von seinen Kameraden, der so eben, wie er, zum Tode bestimmt und auf dem gleichen Platze war. Nachdem Hedschadsch von dem Zeugen vernommen hatte, daß die Sache sich wirklich so verhalte, so fragte er ihn: „Und warum „hast du nicht ein Gleiches, wie dein Kamerad, „gethan?" Der unerschrockene Mann antwortete ihm stolz: „ich habe es darum nicht gethan, „weil du mein Feind warst." Hedschadsch schenkte ihnen hierauf Beyden das Leben, dem einen zum Beweise der Erkenntlichkeit, die er ihm

schuldig war, und dem andern dafür, daß er die Wahrheit freymüthig und mit so vieler Kühnheit bekannt hatte.

---

Als sich Einige über die Gewaltthätigkeiten beklagten, die Hedschadsch an seinen Unterthanen verübte, und ihm vorstellten, daß er Gott mehr vor Augen haben sollte, bestieg er sogleich die Rednerbühne, um eine Rede nn das Volk zu halten, und sprach ohne Vorbereitung folgendermaßen zu ihnen:

„Gott hat mir jetzt Gewalt über euch verlie„hen, und wenn ich sie mit einiger Strenge aus„übe, so glaubt ja nicht, daß es euch nach mei„nem Tode besser gehen wird. Bey der Art, „wie ihr lebt, müßt ihr immer hart behandelt „werden; denn Gott hat viele Diener, und „wenn ich todt seyn werde, wird er euch einen „andern schicken, der seine Befehle gegen euch „vielleicht noch mit größerer Strenge vollziehen „wird. Wollt ihr, daß euer Herrscher sanft und „gelinde sey, so übt gegen einander selbst Ge„rechtigkeit, und gehorcht seinen Befehlen. Be-

„denkt stets, daß seine gute oder schlimme Be-
„handlung ihren Grund in eurem Betragen hat.
„Der Fürst ist wie ein Spiegel; alles, was ihr
„darin erblickt, ist nur der Wiederschein dessen,
„was ihr ihm vorhaltet."

---

Hedschadsch befand sich einst auf der Jagd, verirrte sich von seinen Begleitern, und gerieth allein und sehr erhitzt an einen abgelegenen Ort, wo ein Araber seine Kameele weidete. Bey seinem Anblick wurden die Kameele scheu, und dieß bewog den Araber, der ganz auf etwas anderes aufmerksam gewesen war, sein Haupt voll Zorn aufzurichten, und zu sagen: „Wer ist der Mann
„mit seinen prunkenden Kleidern, der da in die
„Wüste kommt, und meine Kameele scheu macht?
„Der Fluch des Himmels falle über ihn!"

Ohne auf diese Worte sonderlich zu achten, näherte sich Hedschadsch dem Araber, grüßte ihn freundlich, und wünschte ihm den Frieden; allein dieser, statt den Gruß zu erwiedern, versetzte ihm trotzig: er wünsche ihm weder den Frieden, noch sonst irgend einen Segen des Himmels.

Hedschadsch that nicht, als ob er es verstanden hätte, und bath ihn sehr demüthig um Wasser zum Trinken. „Nun, wenn du trinken willst, „sagte der Araber, so gib dir die Mühe, dich „zu bücken, und selbst Wasser zu schöpfen, denn „ich bin weder dein Kamerade, noch dein Die„ner." Hedschadsch gehorchte dem Araber, und nachdem er getrunken hatte, fragte er ihn: „Wen „hältst du wohl für den größten und vortreff„lichsten aller Menschen?" Den Propheten, erwiederte der Araber, den Gott gesandt hat, und wenn du auch vor Verdruß darüber bersten möchtest. Und was sagst du von Ali? fügte Hedschadsch hinzu. Seine Vorzüge lassen sich nicht mit Worten stark genug ausdrücken, versetzte der Araber. Hedschadsch fuhr mit Fragen weiter fort: und was hältst du von Abdamelek, dem Sohne des Marvan? (Dieß war der damahls regierende Chalife, dessen Statthalter Hedschadsch war.) Der Araber antwortete anfangs nichts; als aber jener in ihn drang, ließ er sich das Wort entwischen: ich halte ihn für einen schlechten Regenten! Und warum? ver-

setzte Hedschadsch. Weil er uns den schlimmsten Mann, der unter der Sonne zu finden ist, zum Statthalter gesandt hat!

Obgleich Hedschadsch wohl wußte, daß der Araber ihn selbst damit meine, so sagte er ihm doch weiter nichts. In diesem Augenblick des Schweigens flog ein Rabe über ihren Häuptern hin, und krächzte. Sobald der Araber dieß hörte, sah er dem Hedschadsch steif ins Gesicht, und fragte ihn, wer er sey? Warum fragst du mich das? sagte Hedschadsch. Die Antwort war: weil der vorüberfliegende Vogel mir angezeigt hat, daß sich hier in der Nähe eine Schaar von Leuten befinde, und daß du vielleicht ihr Anführer seyn könntest. Kaum hatte der Araber diese Worte gesprochen, als die Begleiter des Hedschadsch anlangten, und den Befehl erhielten, diesen Araber mit sich fortzuführen.

Am folgenden Tage ließ Hedschadsch ihn rufen, hieß ihn an seinen Tisch sitzen, und befahl ihm zu essen. Ehe der Araber zu essen begann, verrichtete er sein gewöhnliches Tischgebeth, und fügte hinzu: „Gebe Gott, daß das Ende die-

„ser Mahlzeit eben so glücklich ablaufe, wie der
„Anfang."

Während der Mahlzeit fragte ihn Hedschadsch,
ob er sich noch der Reden erinnere, die sie ge-
stern mit einander geführt haben? Der Araber
antwortete sogleich: „Gott lasse es dir in allen
„Dingen wohl gehen! was aber das gestrige
„Geheimniß betrifft, so nimm dich ja in Acht, es
„heute auszubringen." Nun wohl, sagte Hed-
schadsch; aber du mußt von zweyen eines wäh-
len; entweder mußt du mich für deinen Herrn
anerkennen, und dann behalte ich dich in meinem
Dienst; oder du mußt dich zu Abdamelech schi-
cken lassen, dem ich alles berichten werde, was
du über ihn gesagt hast. Als der Araber diesen
Vorschlag hörte, versetzte er auf der Stelle: „es
„gibt noch einen dritten Ausweg, den du ergrei-
„fen kannst, und dieser scheint mir noch viel
„vorzüglicher." Und was ist denn das für einer?
fragte Hedschadsch begierig. „Der würde seyn,
„antwortete ihm jener, wenn du mich nach Hause
„schicktest, und niemahls mehr einer von uns den
„andern zu sehen bekäme."

So wild auch sonst Hedschadsch war, so fand er doch Vergnügen an den gescheuten Antworten dieses Mannes, ließ ihm zehntausend Silberdrachmen geben, und schickte ihn, seinem Wunsche gemäß, nach Hause.

---

Kumeil, ein Sohn des Ziad, ein geistreicher Kopf, lebte zu den Zeiten des Hedschadsch, und konnte sein Betragen keineswegs billigen. Hedschadsch ließ ihn einst zu sich kommen, und hielt ihm vor, er habe in einem gewissen Garten in Gegenwart von den und den Personen, die er nannte, Verwünschungen gegen ihn ausgestossen, und unter anderm gesagt: möge der Herr sein Gesicht schwarz machen! möge ihm der Hals abgeschnitten, und sein Blut vergossen werden!

Kumeil, der viele Gegenwart des Geistes hatte, antwortete ihm sogleich hierauf: es ist wahr, daß ich diese Worte in jenem Garten gesprochen habe; allein ich befand mich unter einer Weinlaube, und sah dort Trauben vor mir, die noch

nicht reif waren; daher wünschte ich, daß sie bald schwarz werden möchten, damit man sie abschneiden, und Wein daraus machen könne. Diese sinnreiche Erklärung gefiel dem Hadschadsch so wohl, daß er den Kumeil nach Hause gehen ließ, und ihm wieder seine Gunst schenkte.

# Mahadi.

Mahadi war ein Sohn des Chalifen Abud-schafar Almansor, und eben so freygebig und prachtliebend, als sein Vater geizig und sparsam gewesen war; ja, man hielt ihn sogar für verschwenderisch, weil er in sehr kurzer Zeit die Schätze zerstreute, die sein Vater während mehrern Jahren gesammelt hatte.

Einen Beweis seiner Verschwendung gab seine Reise nach Mekka, wohin er, gleich seinem Vater, die Wallfahrt unternahm; denn er verschwendete auf derselben bis an sechs Millionen Goldthaler. Man erzählt unter anderm, er habe eine so ungeheure Menge Schnee auf Kameele laden lassen, daß er nicht nur in den brennenden Sandwüsten Arabiens zu seiner Erfrischung genug hatte, sondern auch noch Schnee bis nach Mekka brachte, dessen Einwohner größtentheils noch nie so etwas gesehen hatten, und daß er denselben in irdenen Gefäßen aufbewahren ließ, um

immer mit Eis trinken zu können, und die Früchte während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes zu Mekka frisch zu erhalten.

Während seiner Anwesenheit in dieser Stadt brachte ihm ein Privatmann einen Pantoffel des Propheten zum Geschenk. Er nahm ihn mit scheinbarer Ehrfurcht an, und machte dem Geber ein Gegengeschenk von zehntausend Silberdrachmen, sagte dann aber nachher zu seinen Hofleuten: Mahomet hat diesen Pantoffel nie gesehen; hätte ich ihn aber nicht angenommen, so würde das Volk geglaubt haben, er sey wirklich von Mahomet, und ich habe ihn aus Hochmuth verachtet; denn das Volk ist gewohnt, stets auf der Seite des Schwächern gegen den Mächtigern zu stehen.

Mahadi hielt oft Gericht, um die Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten zu bestrafen und wieder gut zu machen, welche die Großen und Vornehmen dem Volke zufügten, und nahm dabey die angesehensten Personen und die geschicktesten Rechtsgelehrten zu Beysitzern, damit ihre Gegenwart ihn verhindere, irgend eine dem Gesetze zuwider laufende Entscheidung zu geben. Als

er nun einst einem Beamten den Vorwurf machen mußte: „wie lange wirst du noch in solche „Fehler verfallen?" antwortete ihm dieser weislich: „so lange dir Gott das Leben zu unserm „Heile lassen wird, wird es unsre Sache seyn, „Fehler zu begehen, und die deinige, sie uns zu „verzeihen."

Eines Tages stand er eben im Begriff, das öffentliche Gebeth in der Moschee zu Cufa anzufangen, als ein ganz gemeiner Araber zu ihm sprach: ich habe meine Abwaschung noch nicht vollendet, und doch möchte ich gerne mein Gebeth zugleich mit dir verrichten. Sogleich hielt Mahadi inne, blieb mitten in der Moschee stehen, und wartete, bis der Araber sich gewaschen und gereinigt hatte, und nun erst mitbethen durfte.

Auf seiner Wallfahrt führte er einen Menschen mit sich, den die Seinigen für heilig hielten, und welcher Mansor Hadschani hieß. Als er sich nun in dem Tempel befand, und dort große Geschenke austheilte, sagte er zu diesem Mansor: Und du, verlangst du nichts vom mir? Jener erwiederte mit einem tiefen Gefühl der Frömmigkeit: „ich würde mich sehr schämen, in

„dem Hause Gottes einen andern als ihn, und
„um etwas anders, als um seine Gnade zu
„bitten."

Noch wird eine artige Geschichte von diesem Chalifen erzählt, die ihm auf der Jagd begegnete. Er hatte sich nähmlich verirrt, fand sich von seinen Begleitern getrennt, und von Hunger und Durst gequält, so daß er in dem Gezelte eines Arabers Erfrischung suchen mußte. Dieser Mann setzte ihm schwarzes Brod und einen Topf voll Milch vor. Der Chalife fragte ihn, ob er nicht noch etwas anderes habe, das er ihm geben könne, und sogleich ging der Araber, holte einen Krug voll Wein, und setzte ihm denselben vor. Nachdem Mahadi einen Schluck daraus getrunken hatte, fragte er den Araber, ob er ihn nicht kenne? Als dieser es verneinte, fuhr Mahadi fort: Wisse, daß ich einer der vornehmsten Herren an dem Hofe des Chalifen bin; und nachdem er einen zweyten Zug aus dem Kruge gethan hatte, wiederholte er seine erste Frage.

Der Araber antwortete ihm: hast du mir es dann nicht bereits gesagt? Nein, erwiederte Mahadi, ich bin noch mehr, als ich dir vorhin

gesagt habe, und that einen dritten Zug aus dem Kruge, worauf er wieder, und zum dritten Mahle, dieselbe Frage an seinen Wirth richtete. Der Araber versetzte: ich halte mich an das, was ich aus deinem eigenen Munde gehört habe; allein Mahadi sprach: ich bin der Chalife, vor dem Jedermann sich auf den Boden wirft. Kaum hatte der Araber diese Worte gehört, so nahm er den Krug, und trug ihn weg. Voll Erstaunen hierüber fragte Mahadi, warum er seinen Wein wegtrage? und jener erwiederte: weil ich fürchte, daß du beym vierten Schlucke mir sagen könntest, du seyest der Prophet; und wenn du gar zum fünften Mahle tränkest, so könntest du mich überreden wollen, du seyest Gott der Allmächtige. Mahadi ergötzte sich sehr an diesem Scherze, und mußte darüber lachen. Da indessen sein Gefolge ihn wieder auffand, ließ er seinem Wirthe ein Kleid und einen Beutel voll Geld geben. Voll Freude sprach nun der Araber zu ihm: ich würde dich für einen wahrhaftigen Menschen halten, wenn du auch deine Vorzüge zum vierten, ja zum fünften Mahl erhöhen würdest.

# Malekschah.

Als dieser Fürst zum zweyten Mahle seine Staaten bereiste, rückte der griechische Kaiser mit einem großen Heere gegen ihn aus. Einst ging der Sultan auf die Jagd und entfernte sich von der größern Schaar seines Gefolges, gerieth in einen Hinterhalt der Griechen, wurde mit einigen von seinen Leuten gefangen genommen, und unerkannt zum Kaiser geführt.

Gleich anfangs verdeutete er den Seinigen, daß sie ihn wie einen von Ihresgleichen, ohne die geringste Auszeichnung, behandeln sollten, damit er nicht erkannt würde, und ließ zugleich heimlich seinem Wezir Nezam Nachricht von dem Vorfalle geben. Dieser ließ die gewöhnliche Wache vor das Gezelt des Sultans stellen, als ob er von der Jagd wieder in dasselbe zurückgekehrt sey, und reiste zugleich in der Würde eines

Gesandten an den griechischen Kaiser ab, um mit ihm über Grenzberichtigungen zwischen beyden Reichen zu unterhandeln. Der Kaiser nahm diese Gesandtschaft sehr gnädig auf, und sagte zum Wezir, er sey bereit, einen annehmlichen Frieden mit dem Sultan Malekschah zu schließen, und zum Beweise der Aufrichtigkeit seiner Anträge wolle er ihm einige Gefangene ausliefern, die seine Leute erst vor Kurzem eingebracht hätten. Der Wezir antwortete, diese Gefangenen müßten wohl unbekannte Leute von geringer Bedeutung seyn, weil man im Lager des Sultans noch nichts von ihnen gewußt habe. Und wirklich sah er sie auch, als man ihm dieselben vorführte, mit verächtlichen Blicken an, und that nicht dergleichen, als ob er irgend einen von ihnen kenne. Indessen nahm er sie alle mit sich, und entzückt über das glückliche Gelingen seiner List, warf er sich, sobald sie in Sicherheit gekommen waren, dem Sultan zu Füßen, und bath ihn für sein unehrerbiethiges Betragen um Verzeihung. Allein der Sultan hatte dieses so wenig übel genommen, daß er ihm vielmehr bezeugte, er habe einzig ihm seine Freyheit und vielleicht gar sein Leben zu verdanken.

Indessen konnte doch der Friede zwischen den beyden Monarchen nicht zu Stande gebracht werden, und es kam zu einem Treffen, in welchem der Sultan Sieger blieb, und der griechische Kaiser gefangen genommen wurde. Als nun dieser vor den Sultan geführt ward, erkannte er ihn als seinen gewesenen Gefangenen, und sagte stolz zu ihm: Wenn du der Türkische Kaiser bist, so sende mich nach Hause; bist du ein Handelsmann, so verkaufe mich, bist du aber ein Schlächter, so tödte mich! Der Sultan bewies ihm, wer er sey; denn er schenkte ihm ungebethen die Freyheit, und schickte ihn in sein Land zurück.

# Maan.

Maan war einer der vornehmsten Generale von Maruan, dem letzten Chalifen aus dem Stamme der Ommiaden. Nach der Niederlage dieses Fürsten verfolgten seine Feinde, die Abassiden, alle diejenigen, welche den Ommiaden gedient hatten. Um also dem Zorne des Abu Dschafar Al Mansor zu entgehen, fand er sich genöthigt, lange Zeit zu Bagdad sich im Verborgenen aufzuhalten. Einst, da er es überdrüssig war, stets an demselben Orte eingeschlossen zu bleiben, beschloß er, verkleidet aus der Stadt zu gehen, und schlug den Weg nach der Wüste ein.

Nachdem ich, so erzählte er selbst seine Schicksale, den Wachen an den Thoren und auf den Straßen entgangen war, glaubte ich mich außer aller Gefahr, erkannt zu werden, als plötzlich

ein Mensch von ziemlich verdächtigem Aussehen, den Zaum meines Kameels erfaßte, mich anhielt, und ohne Umschweif fragte, ob ich nicht der sey, den der Chalife so eifrig suchen lasse, und demjenigen eine große Summe versprochen, der ihn entdecken könne? Ich verneinte es. Was! du bist nicht Maan? fuhr er fort. Bestürzt und voll Besorgniß, daß es mir noch schlimmer gehen könnte, wenn ich fortfahren wollte, zu läugnen, nahm ich einen ziemlich kostbaren Ring vom Finger, und warf ihm denselben zu, mit den Worten: „Nimm dieß Geschenk von mir an, und „sieh dich wohl vor, daß du mich Niemanden, „wer es auch sey, entdeckest."

Der Mann betrachtete den kostbaren Stein, und sagte zu mir: „ich habe eine Frage an dich „zu thun, sage mir die Wahrheit: ist es dir „niemahls in deinem Leben begegnet, daß du „auf einmahl dein ganzes Vermögen hingegeben „hast? denn ich weiß, daß man dich für einen „außerordentlich freygebigen Mann hält." Ich antwortete ihm darauf mit Nein. Er fragte weiter: „Hast du niemahls die Hälfte davon „weggegeben?" Ich antwortete ihm wie vor-

her. Hierauf stieg er stufenweise auf den dritten, vierten und so fort, bis auf den zehnten Theil, wo mich endlich die Schaam nöthigte, ihm zu gestehen, es könnte wohl seyn, daß ich den zehnten Theil davon weggegeben hätte. „Nun „denn! fuhr er fort, damit du sehest, daß es „Leute gibt, die noch freygebiger sind, als du, „so gebe ich, der ich weiter nichts, als ein ge„meiner Fußknecht bin, der monathlich nur zwey „Thaler Sold bezieht; ich gebe dir diesen Stein „zurück, der mehr als zehntausend Thaler werth „ist, und mache dir ein Geschenk damit." Mit diesen Worten warf er mir den Ring wieder zu, den ich ihm gegeben hatte, und machte sich aus dem Staube.

Dieser Vorfall setzte mich sehr in Erstaunen, und ich rief ihm aus allen Kräften nach, um ihn zur Rückkehr zu bewegen. Ich sagte ihm, ich wollte tausendmahl lieber entdeckt seyn, und meinen Kopf verlieren, als so beschämt werden. Auf diese Worte kam er wieder zurück. Ich bath ihn nun, den Edelstein zu behalten, da er dessen würdiger sey, als ich, und mich nicht zu nöthigen, ihn wieder zurückzunehmen. Er küßte mich

zu wiederholten Mahlen, und sagte: „Du woll=
„test mich also für einen Straßenräuber ange=
„sehen wissen? Ich werde dieses Geschenk auf
„keine Weise von dir annehmen; denn ich würde
„in meinem ganzen Leben nie im Stande seyn,
„dir Gleiches mit Gleichem zu vergelten.“ Hier=
auf schieden wir von einander.

Einige Zeit hernach hatte Maan Gelegenheit dem Abu Dschafar in einem Aufruhr das Leben zu retten, und dadurch wieder seine Gunst zu erhalten. Er erinnerte sich nun der edeln That jenes Soldaten, und ließ ihn überall aufsuchen, um ihm eine höhere Stelle zu geben; allein es war nicht möglich, ihn zu finden.

# Azhar Baheli.

Zur Zeit, als der Chalife Al Mansor noch im Privatstande lebte, befand sich unter seinen vertrautesten Freunden ein gewisser Azhar Baheli, ein Mann von vielen Verdiensten und großer Gelehrsamkeit. Als dieser sah, daß ihn Al Mansor nach seiner Thronbesteigung nicht mehr zu seinem vertrauten Umgang berief, wie er vorher sonst gethan hatte, so beschloß er, sich ihm vorzustellen, wenn er öffentliches Gehör ertheilte. Sobald der Chalife ihn gewahr wurde, so fragte er ihn, was er wolle? Azhar antwortete, er sey gekommen, um ihm zu seiner Erhebung zur Würde des Chalifats Glück zu wünschen, und ihm seine Freude darüber zu bezeugen. Al Mansor ließ ihm einen Beutel mit tausend Goldstücken rei=

chen, und entließ ihn mit den Worten: „Gib „dir keine Mühe, von nun an wieder zu mir „zu kommen." Azhar unterließ indessen nicht, im folgenden Jahre wieder zu erscheinen; aber der Chalife machte ihm ein saures Gesicht, und fragte, was ihn hieher führe? „Ich habe ver„nommen, sagte Azhar, daß du dich nicht wohl „befindest, und bin als einer deiner getreuesten „Diener gekommen, mich nach deiner Gesund„heit näher zu erkundigen." Al Mansor ließ ihm noch einmahl einen Beutel mit derselben Summe zustellen, und sagte ihm beym Abschiede ganz heftig: „Komme nicht wieder, mich zu „quälen!" Dadurch ließ sich Abzahr indessen nicht abhalten, auch im folgenden Jahre wieder zu erscheinen; allein sobald der Chalife ihn erblickte: sagte er voll Zorn zu ihm: „Willst du „nicht aufhören, mir beschwerlich zu fallen?" Azhar erwiederte; „Vormahls empfing ich nichts „als freundliche Begegnung von dir; jetzt aber „bin ich gekommen, um die Ursache dieser Ver„änderung zu erfahren." Der Chalife antwortete ihm: „Da alle Höflichkeiten, welche ich „dir erwiesen habe, keinen Grund hatten, so

„haben sie auch in meinem Gemüthe keinen
„Eindruck zurückgelassen, und weil ich dich nicht
„mehr sah, so habe ich mich gewöhnt, dich nicht
„mehr zu sehen." Zum Beschlusse gab er ihm
— Nichts.

# Nuschirwan.

Als Nuschirwan, König von Persien, einst auf der Jagd war, wollte er von dem Wildpret, das er selbst erlegt hatte, auch an Ort und Stelle essen. Als es gebraten war, und man sich zum Schmause niedersetzen wollte, fehlte es an Salz, und man sandte einen Bedienten in das nächste Dorf, um welches zu hohlen. Nuschirwan aber sagte zu dem Diener: „Bezahle das Salz, das „du kriegst, damit daraus nicht eine schlimme „Gewohnheit werde, und das Dorf darunter zu „leiden habe." Ein Höfling meinte, es lohne sich nicht der Mühe, davon zu sprechen, und er vermöge nicht einzusehen, was für Unheil daraus entstehen könnte. Nuschirwan erwiederte: „die Plackereyen und Erpressungen in der Welt

„haben alle bey dergleichen Kleinigkeiten ange-
„fangen, und in der Folge so zugenommen,
„bis sie die Höhe erreicht haben, auf der man
„sie wahrnimmt."

---

Nuschirwan hatte einem Beamten an seinem Hofe sein Amt genommen, und ihm verbothen, vor ihm zu erscheinen. An dem Tage aber, an welchem die Persischen Monarchen großen Hofstaat halten, erschien dieser in Ungnade gefallene Beamte, um den Großen des Hofes, welche der Fürst an diesem Tage zur Tafel einlud, das Handtuch zu reichen, und nun glaubte Jedermann, dieser Mensch sey wieder begnadigt, und keiner von den Wachen gab sich die Mühe, ihn zurückzuhalten.

Während dieser Festlichkeit wußte der Mann eine goldene Schüssel zu erhaschen, und machte sich damit sogleich aus dem Staube. Nuschirwan allein hatte den Diebstahl bemerkt, that aber nicht dergleichen. Als die Tafel aufgehoben wurde, sah derjenige, welcher über das goldene Geräthe die Aufsicht hatte, daß eine Schüssel

fehlte, und machte daher grosen Lärm, um sie wieder zu finden. Nuschirwan geboth ihm, zu schweigen, und sagte: „wer die Schüssel genom„men hat, wird sie nicht wiederbringen, und der „sie wegtragen sah, wird es nicht entdecken.

Im folgenden Jahre erschien derselbe Mann wieder bey dem Feste in einem neuen Kleide. Als Nuschirwan ihn erblickte, fragte er ihn, ob er das Kleid aus dem bewußten Golde habe machen lassen? Dieser that, ohne aus der Fassung zu kommen, sein Kleid von einander, und sagte: auch die Stiefeln hier sind aus jenem Golde gemacht. Nuschirwan mußte über diese Freymüthigkeit lachen, und, weil er wußte, daß er aus Noth die That verübt hatte, so verzieh er ihm großmüthig seinen Fehltritt.

---

## Der Augenarzt.

Der Dichter Scheischi war arm, und verkaufte ein Mittel gegen Augenschmerzen, um von diesem Handel sich zu ernähren; allein er hatte selbst kranke Augen, und es war ihm nicht eingefallen, das Mittel zu brauchen, das er andern verkaufte. Einst kam Jemand zu ihm, der sein Mittel nöthig hatte, kaufte für einen Asper, und gab ihm beym Bezahlen, statt eines Aspers, zwey. Scheischi wollte ihm einen zurückgeben; allein der Käufer sagte: „der eine ist für die Arzney, „die ich zu meinem eigenen Gebrauche gekauft „habe; und den andern gebe ich dir, damit du „eben so viel Salbe nehmest, und die Augen „damit bestreichest, weil ich sehe, daß du daran „leidest."

# Motassem.

Als der Chalife Motassem, ein Sohn des Harun Al Raschid, des Aufenthaltes in Bagdet überdrüssig wurde, wo die häufigen Empörungen des Volkes seine Ruhe oft störten, faßte er den Entschluß, diese Stadt zu verlassen, und eine andere zu erbauen, um darin zu wohnen. Zu dieser Absicht wählte er einen Ort, Nahmens Catul, nahe bey der Stadt Sermenrai in Syrien, um dort eine neue Stadt zu erbauen, welche den Nahmen Samarah erhielt, späterhin aber auch Sermenrai genannt wurde.

In seinen daselbst neu erbauten Marställen soll er bis auf hundert und dreyßig tausend scheckigte Pferde gehalten haben. Einst kam er auf den Einfall, jedem derselben den Sack, den es am Halse hängen hatte, mit Erde anfüllen, und diese auf einen von ihm in der Stadt bezeichne-

ten Platz tragen zu lassen. Die auf diese Weise zusammengebrachte Erde bildete einen beträchtlichen Hügel, auf welchem er einen großen Saal erbauen ließ, von dem aus er die ganze Stadt überschauen konnte. Der Hügel nebst dem Palaste bekam daher den Nahmen Tel Almekhali, das heißt, Hügel der Säcke; denn die Araber nennen die Futtersäcke, welche ihre Pferde beständig am Halse tragen, Almekhali.

Als die Griechen, unter Anführung des Kaiser Theophilus, die Stadt Zabatrah einnahmen, und plünderten, wurde eine Frau, aus dem Geschlechte der Abassiden, von einem Reuter gefangen genommen, und fortgeführt. In diesem Augenblicke rief sie aus: „O Motassem, „komm mir zu Hülfe!" Als der Reuter dieses Geschrey hörte, rief er spottend: „siehe, da ist „Motassem mit seinen Schecken, um dir beyzustehen." Dieser Vorfall kam einige Zeit nachher dem Motassem zu Ohren, der sich damahls sehr weit von der Stadt Zabatrah entfernt befand; und kaum hatte er ihn erfahren, so schwor er, daß er an keine andere Unternehmung denken wolle, als bis er das Geschrey dieser Frau er-

hört habe. In der That brach er auch im stärksten Winter auf, und griff die Griechen mit sol-Lebhaftigkeit an, daß er ihre Armee gänzlich zu Grunde richtete, und da ihm dieser Sieg den Weg nach der Stadt öffnete, wo jene Frau gefangen war, so kam er ihr wirklich zu Hülfe, und befreyte sie aus den Händen ihrer Feinde.

---

# Scharfsinn eines Richters.

Ein Kaufmann, der seiner Geschäfte wegen einige Zeit auf Reisen ging, anvertraute einem andern, den er für seinen Freund hielt, einen Beutel mit Edelsteinen von großem Werthe. Der Beutel war ohne Naht, und wurde mit dem Siegel des Kaufmanns verschlossen, wogegen sein Freund ihm einen Empfangschein zustellte.

Nach seiner Rückkehr verlangte der Kaufmann den Beutel zurück, und da er ihn unversehrt, und das Siegel noch wohl beschaffen fand, so händigte er auch seinem Freunde die Verschreibung wieder ein. Wie groß war aber sein Erstaunen, als er zu Hause den Beutel öffnete, und mehrere der kostbarsten Steine vermißte. Er eilte sogleich zum Chadi, brachte ihm den

Beutel, und verklagte den Aufbewahrer desselben als Dieb und Betrüger. Der Richter ließ den Beklagten kommen, und hielt ihm sein schlechtes Betragen vor. Dieser aber läugnete die That, behauptete, der Beutel sey ihm verschlossen übergeben worden, und er habe ihn wieder unversehrt zurückgestellt, was auch der Kaufmann eingestehen mußte, obgleich er weinend betheuerte, er sey bestohlen worden. „Geht! sprach der „Chadi, und kommt auf den Abend wieder; ich „will unterdessen die Sache überlegen."

In Nachsinnen über den schwierigen Fall vertieft, begibt er sich in sein innerstes Gemach, und wirft sich auf den Fußteppich zum Gebethe nieder. Plötzlich, wie von Begeisterung ergriffen, faßt er seinen Dolch, und macht mit der scharfen Spitze desselben einen langen Schnitt in den Teppich, steht wieder auf, und geht seinen übrigen Amtsgeschäften nach; aber der schwierige Rechtshandel läßt ihm keine Ruhe. Des Nachmittags kehrt er in sein Gebethzimmer zurück, und wie er sich wieder auf den Teppich niederwirft, findet er ihn zu seinem Erstaunen völlig unversehrt, und kann keine Spur von dem

Schnitte mehr darin entdecken. Sogleich ruft er den Sklaven herbey, der das Zimmer in Ordnung halten, und reinigen mußte, und sagt ihm: „als ich „heute Morgen vom Gebethe aufstand, vergaß ich „dir zu sagen, daß mir ein Unfall mit diesem Tep„pich begegnet ist, indem mein Dolch einen großen „Riß darein gemacht hat. Wie kommt es nun, „daß ich ihn wieder völlig unversehrt antreffe?"

Der Sklave will sich aufs Läugnen legen, und durchaus nichts an dem Teppich bemerkt haben; allein, da der Chadi ihm ernstlich droht, so wirft er sich ihm zu Füßen, und bekennt, daß er den Riß so vorgefunden, und aus Furcht, für diese Unordnung hart bestraft zu werden, einen geschickten Schneider gehohlt habe, der auch sogleich in aller Stille den Schaden wieder ausbesserte. „So gehe nun, und hohle mir den Schneider „noch einmahl," sprach der Chadi, und als dieser erschien, fragte er ihn: „bist du es, der „mit solcher Geschicklichkeit meinen Teppich wie„der zusammen genähet hat?" Der Schneider versetzte: „ja Herr, und ich hoffe, du wirst „mit meiner Arbeit zufrieden seyn."

Der Chadi. Da du ein so geschickter Mann

bist, so wirst du mir wohl auch sagen können, ob dieser Beutel einmahl aufgeschnitten und wieder zusammen genäht worden ist?

Der Schneider. Allerdings getraue ich mir, dieses zu behaupten; denn da ich mich rühmen kann, der geschickteste Meister in ganz Bagdad zu seyn, so muß ich mich wohl auf solche Arbeit verstehen, und diese hier kann nicht übertroffen werden.

Der Chadi. So hast du sie wohl selbst verfertigt?

Der Schneider. Kein anderer Mensch kann sie gemacht haben. Auch hat mich der Mann, für den ich sie verfertigte, sehr reichlich dafür bezahlt.

Der Schneider mußte nun erzählen, wem er eine so große Gefälligkeit erwiesen habe. Der Kläger und der Beklagte wurden hereingerufen; und ungeachtet der Letztere sich von Neuem aufs Läugnen legen wollte, so half ihm dieses nichts mehr, da das Zeugniß des Schneiders ihn des Diebstahls überführte. Er mußte die gestohlenen Edelsteine ihrem Eigenthümer wieder herausgeben, und dem Chadi noch eine sehr bedeutende Summe

als Buße bezahlen; der Schneider aber ward zur Strafe für einige Stunden mit den Ohren an die Thürpfosten des Palastes angenagelt, damit ihm künftig die Lust vergehe, durch seine Geschicklichkeit zu Betrügereyen behülflich zu seyn.



